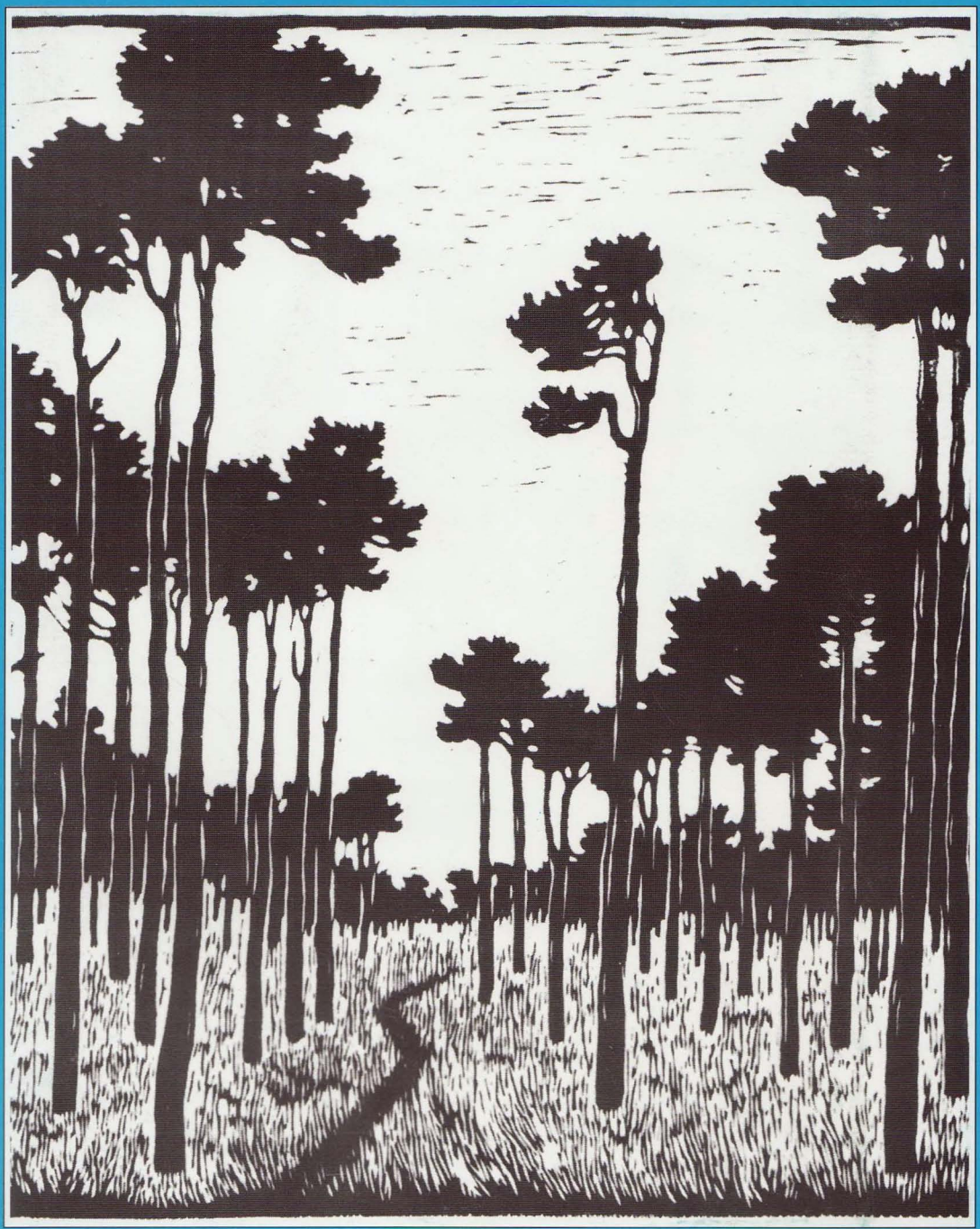
Das Waldviertel

47. Jahrgang 1998 Heft 1



ISSN 0259-8957

INHALT

Franz Kaindl: **Der Waldviertler Künstler Franz Traunfellner (1913-1986)** 1

Friedel Moll: **In memoriam Johannes Fessl** 8

Walter Zach-Kiesling: **400 Jahre „Raaber-Kreuze“** 12

Albert Groiß: **Das „Trogerstift“ Altenburg.**
Altenburger Benediktiner in der Trogerforschung 21

Wolfgang Kühn: **1848 – das Jahr der Revolutionen.**
Alexander Bach im Mittelpunkt einer Ausstellung in Langenlois 31

Franz Chaloupek: **Erinnerungen an den 12. Februar 1934 in Gmünd und an die Jahre danach** 36

Ralph Andraschek-Holzer: **Die wiedereröffnete Niederösterreichische Landesbibliothek in St. Pölten** 43

Paula Tomaschek: **Großschönauer Ostermarkt – Anziehungspunkt für Leute aus nah und fern** 48

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte 53

Buchbesprechungen 70

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes 95

Einladung zur Jahreshauptversammlung 95

TITELBILD:

Franz Traunfellner: Föhrenwald, Holschnitt (1977)

WALDVIERTEL INTERN

Wir bitten Sie, den beiliegenden Erlagschein für die Einzahlung des Mitgliedsbeitrages 1998 (= Bezugspreis der Zeitschrift „Das Waldviertel“) zu verwenden. Der Beitrag für 1997 beträgt unverändert 300 Schilling (für Schüler und Studenten 150 Schilling). Bitte benutzen Sie den Erlagschein zur Einzahlung. Für Tauschvereine ist der Erlagschein gegenstandslos.

Bitte beachten Sie die Einladung zur Jahreshauptversammlung am Sonntag, dem 17. Mai 1998, in Neupölla. Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung wird ein umfangreiches Kulturprogramm angeboten. Bitte merken Sie sich diesen Termin vor!

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Das Waldviertel

47. (58.) Jahrgang

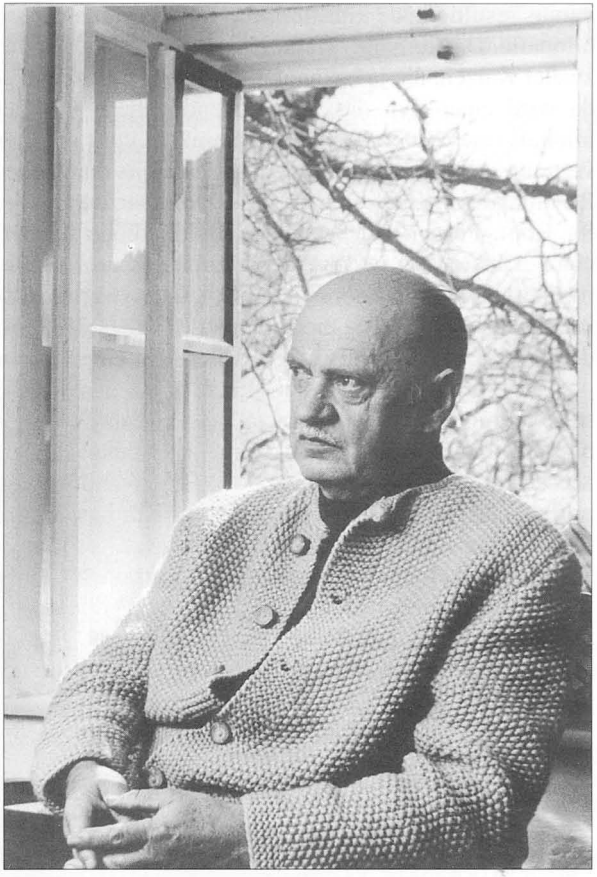
Heft 1/1998

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

Franz Kaindl

Der Waldviertler Künstler Franz Traunfellner (1913-1986)

Genau vor vierzig Jahren schuf Franz Traunfellner den Holzschnitt „Katzenwäsche". Ein geradezu exemplarisches Blatt der Beobachtungsgabe des großen Waldviertler Künstlers, in dem er ähnlich wie in dem 1960 entstandenen Bild „Katzen" das Wesentliche seiner Kunst, die Transformation eines banalen Ereignisses, in die Wirklichkeit einer neuen Bildwerdung gehoben hat. Der flüchtige Augenblick wird Anlaß zur Ikone, über den künstlerischen Zugriff zur bleibenden Aussage. Nimmt ein Künstler eine derartige Haltung ein, bedeutet es zunächst, daß er sich in seinem ureigensten Werk von modischen Trends fernhält, daß er diese zwar wahrnimmt und möglicherweise auch mit Interesse verfolgt, dennoch aber auf sein subjektives Empfinden vertraut und sich in den ihm wesentlich erscheinenden Fragen kaum oder gar nicht beeinflussen läßt. Wenn



Franz Traunfellner (1913-1986)
(Foto: Günter Schön, Wien)

Jörg Mauthe in dem von mir 1983 verfaßten Buch über Franz Traunfellner im kurzen Vorwort festhält „Franz Traunfellner ist als Bauer aufgewachsen und auf eine besondere Art immer einer geblieben", so hat er damit den Menschen und Künstler treffend charakterisiert. Man muß allerdings hinzufügen, daß Mauthe ein ganz bestimmtes Bild eines Bauern hatte, ein vielleicht auch idealisiertes. Für ihn war Bauernsein gleichbedeutend mit Naturverbundenheit, Einfachheit in der Sicht der Umwelt, Geradheit im Denken und Handeln. So gesehen war Traunfellner Bauer, der er ja nie sein wollte. „Nach dem Tode meiner Mutter 1963 und dem Weggang meiner Schwester in einen eigenen Beruf gab ich die Wirtschaft auf, um mich endlich ganz der Kunst widmen zu können", schrieb Traunfellner über diese Seite seines Lebens, und es klingt wie ein Stoßseufzer der Erleichterung. Sein Sinnen und Trachten war stets auf die Ausübung seiner Kunst hin ausgerichtet, der er unter großen persönlichen Opfern letztendlich auch mit Hilfe seiner 1945 geehelichten Gattin Käthe alles andere unterordnete.

Im anfangs genannten Holzschnitt „Katzenwäsche" tritt vieles von dem, was für Traunfellner in seiner Kunstausübung unverzichtbar war, deutlich zutage: die gelebte Verbindung zur Natur, deren genaue Beobachtung, die Analyse ihrer Erscheinung, das daraus resultierende künstlerische Interesse und dessen konzentrierte Umsetzung in die bildhafte Darstellung. Traunfellner wählt die seltene Situation des Beisammenseins zweier Katzen, die ja bekanntermaßen eher Einzelgänger sind. Die sich putzende sitzende wird einer sich das Fell leckenden liegenden gegenübergestellt, richtiger gesagt bildhaft zugeordnet. So entsteht einmal in ihrer genauen Konturierung das unverkennbar vertraute Abbild zweier Katzen, andererseits durch eben diese präzisen Umrißlinien eine Rhythmisierung der schwarzen Katzenleiber, deren Figuration durch äußerst zarte Linien für Kopf, Pfoten und Schwanz eine deutliche Körperlichkeit erhält, ohne das Prinzip einer „Darstellung in der Fläche" zu verlassen. Die Geschmeidigkeit der Katzenleiber – für diese Tiere besonders charakteristisch – verstärkt der Künstler durch das Stehenlassen von Graten, wie sie die Technik des Holzschnittes ermöglicht, und die den Konturen der Katzen wellenförmig folgend diese auf einprägsame Weise verstärkt.

Trotz eines kurzen Abstechers nach Wien in die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt, um dort 1956 als Gastschüler die Technik der Lithographie zu erlernen, war und blieb Traunfellner Autodidakt und als solcher ein geradezu typisches Beispiel eines Menschen, der ausschließlich sich selbst vertraut und auch dies erst nach langen Überprüfungen.[1)] So wird ihm trotz innerer Unruhe auch die Abgeschiedenheit des kleinen Waldviertler Ortes Gerersdorf bei Pöggstall nicht zu einem Hindernis seiner künstlerischen Entwicklung. Er nimmt sich der „kleinen" Dinge an, läßt diese in seinen Bildern wachsen und groß werden. Das Unspektakuläre der ihn umgebenden Landschaft wird Anlaß zu einer langen Reihe von Holzschnitten, Holzstichen, Radierungen, Lithographien, in denen er immer wieder so lange den Natureindruck reduziert, bis dieser „Läute-

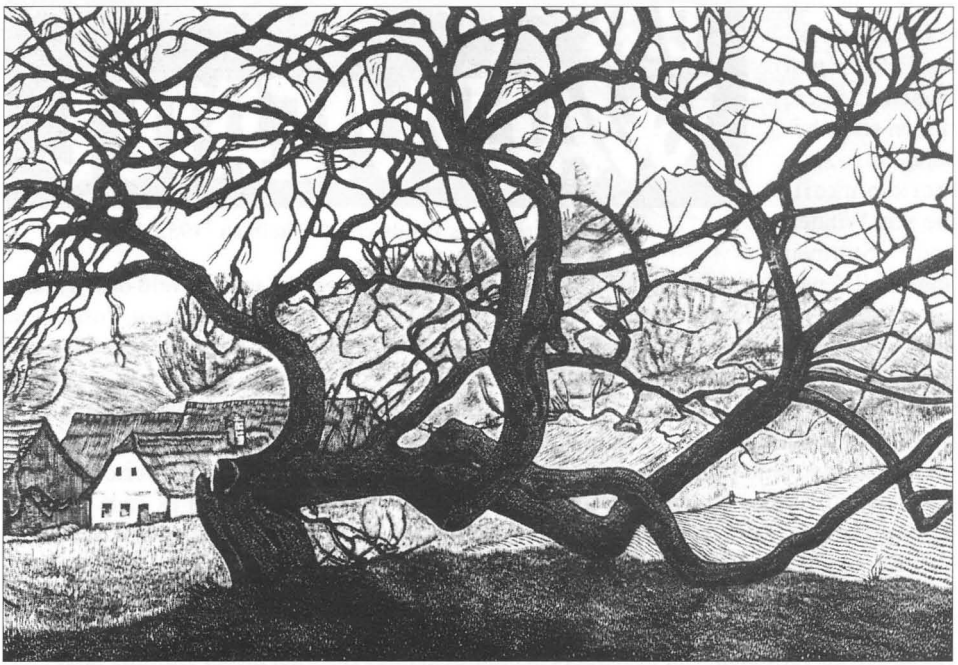
---

[1)] Am 25. März 1913 wird Franz Trannfellner in Gerersdorf bei Pöggstall im Waldviertel geboren, wächst als Bauernbub auf. 1936 verfertigt er die ersten Holzstiche. 1940 bis 1945 Kriegsdienst im Zweiten Weltkrieg. 1942 nimmt er zum erstenmal an einer Ausstellung teil. 1960 erhält er den Kulturpreis des Landes Niederösterreich, 1965 wird er Mitglied des Wiener Künstlerhauses, 1974 erhält er den Berufstitel Professor, 1984 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst. Im gleichen Jahr erscheint im Kunstverlag Wolfrum Wien das Buch „Franz Traunfellner". Am 17. Februar 1986 stirbt Franz Traunfellner in seinem Geburtshaus in Gerersdorf.
Die Dokumentation „Franz Traunfellner" befindet sich im Schloß Rogendorf in Pöggstall und ist vom 1. April bis 31. Oktober täglich außer Montag von 9 bis 17 Uhr geöffnet.

rungsprozeß" jene formale Gültigkeit im Bild erhält, welche nicht nur Kenner und Fachleute an Traunfellner so sehr schätzen. Immer ist er gleichsam auf der Suche nach dem Wesenhaften einer Landschaft, eines Naturdetails, eines Baumes, eines Gestrüppes. Die kargen Linien, wie sie sich in den langen Wintermonaten des Waldviertels in den schneebedeckten Feldern und Hügeln zeigen, finden seine besondere Aufmerksamkeit, die von Winden und Stürmen abgeschliffenen Schneewächten stimulieren seine Phantasie, die in das Weiß des Winters ausgreifenden Baumäste werden Träger seiner intensiven Erlebnisfähigkeit. Insgesamt zählt das Werkverzeichnis mehr als 600 druckgraphische Blätter auf, darunter 64 Farbholzschnitte, von denen fast die Hälfte in den äußerst fruchtbaren Jahren 1967 bis 1969 entstanden ist. Auch in diesen Farbblättern bleibt der Künstler dem Prinzip treu, größtmögliche Eindeutigkeit und Klarheit der bildhaften Darstellung zu erreichen. Die einzelnen Farbzonen sind präzise voneinander abgegrenzt, stehen auch als Farbwerte nicht für ein illusionistisches Szenarium, sondern vermitteln selbst dann, wenn es sich um Irisdrucke handelt (farbige Übergänge innerhalb einer Farbzone, beispielsweise im Farbholzschnitt „Hoher Wald – Abendstimmung") mehr als bloße Stimmungsmalerei. Für Traunfellner ist auch die Farbe ähnlich wie die Druckerschwärze Mittel zum Zweck, eine Möglichkeit, seiner persönlichen Empfindung über den Bildinhalt möglichst eindeutig Ausdruck zu verleihen. Ein besonders beeindruckendes Beispiel dieser Haltung bietet die letzte Fassung des Themas „Heimkehrer" aus dem Jahre 1972, und selbst im zehnfärbi-

Zeitschrift „Das Waldviertel", Titelblatt (1952)

Katzenwäsche, Holzschnitt (1957)



Alter Apfelbaum, Holzstich (1960)

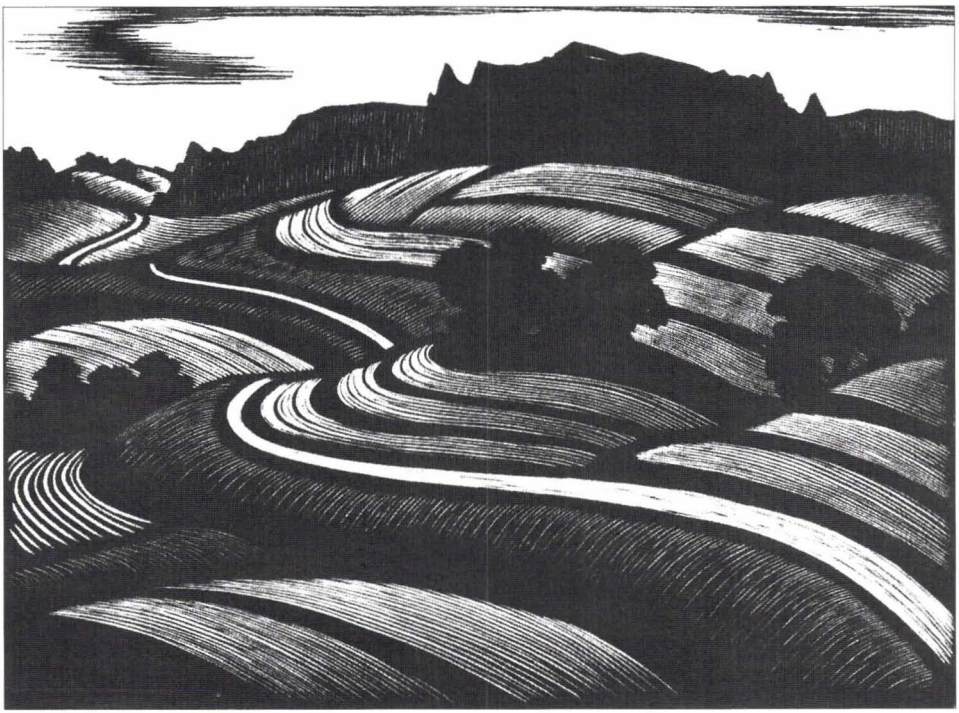
gen Farbholzschnitt „Balzender Truthahn", eine sowohl vom Schneiden als auch vom Drucken her imponierende Meisterleistung, hält er am einmal eingeschlagenen Weg fest. Er kultiviert die Einfachheit der Linienführung derart konsequent, daß er diese auch bei figuralen Darstellungen so souverän einsetzen kann, daß er das Charakteristische einer Figur, eines Kopfes herausarbeitet, ohne entweder in bloße Typologie einerseits oder in karikaturistische Übertreibung andererseits zu verfallen. So hält das Blatt „Bäuerinnen im Gasthaus" nicht nur eine Szene des Landlebens fest, ist weder Genrebild noch Idylle, es bietet vielmehr Einblick in die ganz persönliche Situation der beiden Frauen. Beide Köpfe, der linke, seitliche ebenso wie der dem Betrachter zugewandte rechte, legen Zeugnis ab von der Härte des Lebens, von der Geduld des Ertragens und von den spärlichen Freuden des Alltags. Auch in der Distanziertheit des Beisammenseins beider manifestiert sich ihre subjektive Befindlichkeit, welche durch das Ende des Wandkruzifixes in der Mitte des oberen Bildrandes einen weiteren symbolischen Akzent erhält. Es mag schon sein, daß Traunfellner eine ähnliche Begebenheit in einem Pöggstaller Gasthof oder anderswo gesehen hat, es war ihm dies aber mit Sicherheit nur Anlaß. Der Holzschnitt selbst ist absolut durchkomponiert, das heißt bildhaft geordnet, und wird so zu einer allgemein gültigen künstlerischen Aussage. Ähnliches geschieht im Holzschnittblatt „Mädchen mit Katze". Natürlich handelt es sich zunächst um ein ganz bestimmtes Mädchen, dennoch versteht es der Künstler durch seine Bildsprache, dieses eine Mädchen zu dem Mädchen zu machen.

Mädchen mit Katze, Holzschnitt (1967)

Hebt der Holzschneider beim Holzschnitt die nichtdruckenden Teile aus dem Längsholz, so schneidet er beim Holzstich in das Hirnholz. In dieser Technik sind wegen der größeren Härte und Festigkeit des Holzes viel feinere Drucklinien zu erzielen, die zudem noch wesentlich enger aneinandergereiht werden können. Traunfellner nützt diese Möglichkeiten, aber nicht um naturalistische, sondern um detailreichere Resultate wie beispielsweise im Holzstichblatt „Alter Apfelbaum" aus 1960 zu erlangen. Läßt er in diesem Blatt das Baumgeäst sich rhythmisiert fast über die gesamte Bildfläche ausbreiten, zeigt die „Rhythmische Landschaft" aus 1971 sich von Bildrand zu Bildrand schwin-

gende Felder, deren „Bewegung" durch kräftige, schwarze Linien eine weitere Betonung erfährt. Im Holzstich „Im südlichen Waldviertel" aus dem selben Jahr schließlich erreicht er ein Spitzenblatt dieser Technik, das selbst auch er nicht mehr überbieten kann.

Das letzte Lebensjahrzehnt Traunfellners ist eine Zeit der Ernte. Er erhält viele öffentliche Zuwendung und Anerkennung. Beides nimmt er gelassen zur Kenntnis. Viel wichtiger erscheint ihm, seine künstlerische Tätigkeit zu erweitern. Er macht Reisen nach Paris, Italien, Norddeutschland, schließlich 1982 nach Worpswede zur ehemaligen Künstlerkolonie eines Modersohn und seiner Kollegen. Er wendet sich verstärkt der Lithographie (dem Steindruck) und der Ölmalerei zu. Die Strenge früherer Jahre weicht einer gewissen weicheren bildhaften Ausformung, ohne die Klarheit der Durchführung zu vernachlässigen. Er beschäftigt sich immer mehr mit dem Wunder der Farbe, die er zunächst ähnlich wie in seinen Farbholzschnitten („Sommerlandschaft") und Aquarellen anwendet. Bedachtsam, wie es seinem Naturell entspricht, nähert er sich Schritt für Schritt den spezifischen Eigenheiten der Ölfarbe, der Umgang mit ihr wird sicherer, bestimmter. Eine Reihe von Winterbildern entsteht, blau-grau-weiße Farbtöne bestimmen die Malerei dieser Periode. Bunt wird die Palette im Herbst und bei Blumen. Die Themen seiner Ölbilder entsprechen seinem bisherigen Werk, sind fast gleich geblieben, mit Ausnahme von Porträtköpfen fehlen figurale Kompositionen und Tiere beinahe zur Gänze. Auch die Formate entsprechen den Holzschnittgrößen, es sind jene Dimensionen, in denen er zeit seiner künstlerischen Tätigkeit zu Hause war, als wollte er nie den Überblick und die Durchsicht verlieren, im Leben ebensowenig wie in seiner Kunst.



Rhythmische Landschaft, Holzstich (1971)

Traunfellners Kunst ist eine stille und herbe zugleich. Mit der dem Gedicht eigenen Beschränkung auf wenige Worte hat sie die Konzentration auf Wesentliches gemeinsam. Seine Bilder wollen gelesen werden, wie man ein Gedicht liest, langsam, mit innerer Anteilnahme, und immer wieder.

Bäuerinnen im Gasthaus, Farbholzschnitt (1979)
(Alle Abbildungen: Irmgard Linke-Traunfellner, Wien)

Literaturhinweise

David Axmann/Franz Hubmann, Waldviertel – Porträt einer Kulturlandschaft (Wien 1981).

Franz Kaindl, Franz Traunfellner. Eine Werkübersicht bis 1983 (Wien 1984).

Kristian Sotriffer, Das Waldviertel als Künstlerlandschaft. In: Merian 29. Jg./Heft 11: Wachau. Wald- und Weinviertel (Hamburg o. J.) S. 82-86.

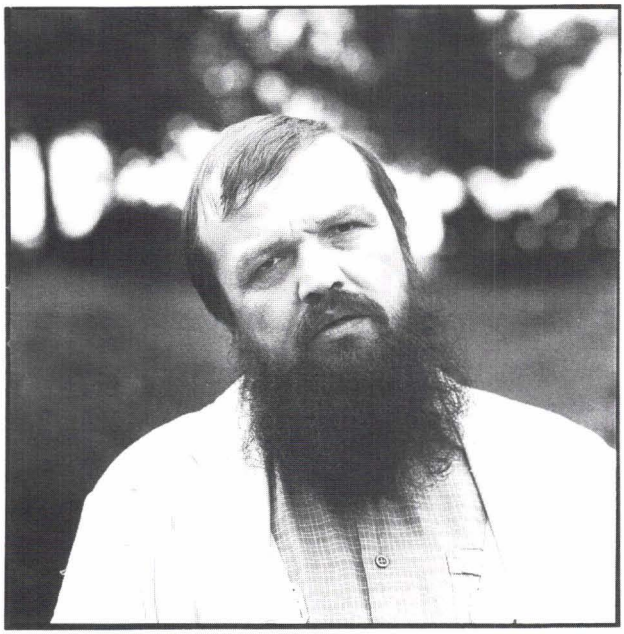
Ders., Bauern-Künstler als Künstler-Bauer. Der Holzschneider Franz Traunfellner blieb stets bei sich: Einer, der seinem Selbst einen adäquaten Ausdruck gab. In: Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich (1991) Heft 79, S. 31-34.

Friedel Moll

In memoriam Johannes Fessl

Am 1. Februar 1997 verstarb der bekannte Waldviertler Maler und Graphiker Johannes Fessl im 49. Lebensjahr völlig unerwartet. Er unterzog sich im Krankenhaus Gmünd einer lange geplanten Gallenoperation, als ein Herzinfarkt seinem Leben ein plötzliches Ende setzte.[1)]

Johannes Fessl wurde 1947 in Zwettl geboren. Schon in der Volksschule erkannte sein Lehrer die große bildnerische Begabung, und der ausgeprägte Linkshänder Johannes Fessl wurde nicht (wie damals durchaus üblich) zum Rechtshänder „umerzogen". Von 1966 bis 1970 besuchte er die Graphische Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Ab 1971 war er als freischaffender Maler, Graphiker und Illustrator tätig. Bereits 1972 erhielt er den Auftrag, die Fassade der neuen Volksschule Grafenschlag mit einem Fresko künstlerisch zu gestalten. Seine Ausstellungen im Inland und im Ausland – wie Duisburg, Köln, Göttingen, Tokio, Bologna und Bratislava – fanden große Anerkennung.



Johannes Fessl (1947-1997)

Er war Gründungsmitglied des Zwettler Künstlerclubs, illustrierte zahlreiche (Kinder)Bücher und nahm an künstlerischen Aktionen teil. 1978 brachte er gemeinsam mit Friedrich Heller eine limitierte und signierte Mappe mit Original-Holzschnitten unter dem Titel „Und es begab sich nicht..." heraus. 1979 gestaltete er ein neues Plakat für das Zwettler Sommerfest. Dieser Entwurf fand großes Gefallen und stellte durch viele Jahre die Grundlage für die Werbemaßnahmen zu dieser Veranstaltung dar. Fessl wurde für die künstlerische Ausgestaltung mehrerer öffentlicher Gebäude (z. B. in Schwarzenau, Stift Zwettl und Mödling) herangezogen.

1983 kehrte er in das Waldviertel zurück. Er ließ sich mit Ehefrau und Tochter in Wurmbrand Nr. 5 (Stadtgemeinde Groß Gerungs) nieder, wo er 1989 auch eine Galerie und mit der „Edition Zwettltal" einen eigenen Verlag gründete.

[1)] Dazu siehe auch: Isolde Kerndl, Seine Farben leuchten weiter: Der bekannte Künstler Johannes Fessl schloß für immer seine Augen. In: Wv 46 (1997) S. 194.

1983 brachte er die beiden Lithographie-Mappen „900 Jahre Straß im Strassertal" und „Alle Jahre wieder" heraus. Im nächsten Jahr erschienen mit der Holzschnittmappe „Bei uns dahoam" Motive aus dem Waldviertel. In den folgenden Jahren beschäftigte sich Fessl vor allem mit Waldviertel-Themen. Anläßlich seines 40. Geburtstages fand 1987 im alten Rathaus in Zwettl eine große Ausstellung mit dem Titel „40 Jahre Johannes Fessl" statt. Im nächsten Jahr erschien in der Edition Zwettltal das Buch „seltsam, selten, a so oder so". Es war das der Beginn einer äußerst fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Schriftstellerin Isolde Kerndl. Hier hatten sich zwei kongeniale Partner getroffen, von denen es jeder in seinem Metier meisterlich verstand, die Waldviertler zu zeichnen.

Peter Sitzwohl schrieb über Johannes Fessl in der Tageszeitung „Kurier": „Er mag die Waldviertler. Stellt sie aber voller Ironie dar. Mit spitzer Nase, verwittertem Gesicht und krummen Beinen. Er liebt bizarre Alltagsszenen, die er dann auch noch überzeichnet. Fessl nimmt sich in seinen Werken kein Blatt vor den Mund."

In den folgenden Jahren gestaltete Fessl unter dem Titel „Auf an Sprung ins Wirtshaus umi" auch übergroße Bierdeckel. 1994 brachte er die Mappe „Zwettl" mit fünf Farbradierungen über seine Heimatstadt heraus.

Neben seiner künstlerischen Tätigkeit rief Hannes Fessl die Theatergruppe Wurmbrand ins Leben, bei deren Aufführungen er Regie führte. Er organisierte durch viele Jahre die Kunst- und Antiquitätenmesse Schloß Ottenstein, war Obmann der Holzschneidergruppe XYCRON und Gründer des Kiwanis-Clubs Zwettl.

Das Waldviertel in seiner Ursprünglichkeit, das Dorf und seine Menschen waren ein besonderes Anliegen von Johannes Fessl. Mit feiner Ironie zeichnete und malte er seine

Am Wirtshaustisch, Holzschnitt (1992)

Bilder und gab den Werken liebevolle Erdnähe. Das letzte Buch von Isolde Kerndl und Johannes Fessl mit dem Titel „Solcherne und solcherne – de Ober'n und de Unter'n" kam erst nach seinem Tod heraus. In ihm schreibt Isolde Kerndl über Johannes Fessl:

Oaner von uns

Oaner von uns braucht net von da Gegend sei! Er muaß net so red'n wia mia, åber de selbe Språch håb'n. Net verwåndt sei mit uns, åber verband'lt. A solcher braucht a net so toa, wia mia mög'n, åber wås toa, wås ma måg. Oaner von uns, des is oaner, der freindlich s'Mäul verzaht, wånn er uns siacht. Der über dessalbe låcha kånn und den da Ernst zwickt, wånn unseroans reart. Oaner, der bei de gleich'n Såch'n Bauchweh kriagt und de selb'n saubled'n Fehler måcht.

Wånn der Måler oder Zeichner is, dånn hålt er sein Pemstl akkurat ån der selb'n Stell nieder, wo a mia såg'n: „Des is's!" Seine blau'n Schått'n san a de deinan und unter seine g'målt'n Hausdachln is's guat. Oaner von uns kimmt oft net vom selb'n Nest und marschiert net s'gleiche Ziel ån, åber er geht mit – und net geg'n uns. A solcherner woaß, wia mia san, åber es måcht eahm nix, er nimmt uns trotzdem a Stückl buglkrax'n.

Er kånn schmunzeln über sich selbm und natürli a über di und mi! So oana von uns, wår er, der Fessl Hannes. A påar håb'n g'moant, er rollt uns. Wieder åndere wår'n ängstlich über sei g'målte Red'. Viele åber håb'n g'wißt, er is so, er påckt's mit an liab'n

Märzschnee, Farbradierung (1995)
(Alle Abbildungen: Edition Zwettltal, Wurmbrand)

Grins'n. Seine Bildln wår'n a Trum von uns. Net ållweil schöntuarat, åber mit aner g'wiss'n Liab.

Ålle, de mit eahm a Stückl mittåtscht san, bergauf, bergåb und querfeldein, håb'n g'wißt, er is oaner mit an schårf'n Blick und zwoa schia g'schickte Brått'n. Net vü G'redat g'mächt, listig, lustig, hoamlich, zwider und båtzwoach. Oaner wia mia, oaner von uns!

Isolde Kerndl, geb. Puhl, wurde 1939 in Wien geboren. Sie verbrachte ihre Kindheit in Maria-Anzbach im Wienerwald. 1960 maturierte sie an der Höheren Bundeslehranstalt für landwirtschaftliche Frauenberufe in Sitzenberg-Reidling und absolvierte die Pädagogische Ausbildung 1960/61 im Bundesseminar in Wien, Ober-St. Veit.

1961/62 fand sie ihre Anstellung als Landwirtschaftslehrerin in Hollabrunn. 1962/63 war sie im Jugend-Lektorat und in der Werbeabteilung des Österreichischen Bundesverlages in Wien tätig. 1963 kam sie als Landwirtschaftslehrerin an die Landwirtschaftliche Berufsschule Groß Gerungs, wo sie 1989 als Direktorin eingesetzt wurde. 1994 „übersiedelte" sie mit dieser Schule nach Edelhof. Im November 1997 wurde ihr der Titel „Oberschulrätin" verliehen.

Isolde Kerndl ist verheiratet und hat fünf Kinder. Seit 1960 betätigt sie sich als Schriftstellerin, veröffentlicht in verschiedenen Zeitschriften, hauptsächlich Lyrik und Kurzgeschichten. Das Waldviertel, seine Menschen und deren Sprache sind das besondere Anliegen von Isolde Kerndl.

Bücher (mit Illustrationen) von Johannes Fessl:

Wilhelm Meissl, Tante Tintengrün greift ein (Wien-München: Jugend und Volk 1973).
Johannes Fessl, Das merkwürdige Cannibalenbuch (München: Lentz 1974).
Peter Hacks, Das Pflaumenhuhn (München: Annette Betz Verlag 1975).
Ingrid Lissow, Ein Maikäfer und zwei Siebenschläfer (München: Annette Betz Verlag 1976).
Der Riesenhans und andere österreichische Sagen (Wien-München: Jugend und Volk 1976).
John Grant, Minizinken wird gefeiert (München: Annette Betz Verlag 1976).
John Grant, Minizinken und der Doppelglupscher (München: Annette Betz Verlag 1976).
John Grant, Minizinken auf großer Jagd (München: Annette Betz Verlag 1976).
John Grant, Minizinken zieht um (München: Annette Betz Verlag 1976).
Ingeborg Tschinkel (Hg.), Hören und horchen (Wien-München: Jugend und Volk 1978).
Ingeborg Tschinkel (Hg.), Sachbilderbuch II – Winter (Wien-München: Jugend und Volk 1979).
Johannes Fessl/Konrad Windisch, Das Königreich der Stille (Wien: ALMA Druck + Verlag KG 1981).
Ernst A. Ekker, Sonne und Regentropfen (o. O.: Schoedel, 1981).
Otti Pfeiffer, Ich und du und die andern noch dazu (o. O.: Schoedel, 1981).
Isolde Kerndl/Johannes Fessl, seltsam, selten, a so oder so (Wurmbrand: Edition Zwettltal 1988).
Isolde Kerndl/Johannes Fessl, schwarz auf weiß (Wurmbrand: Edition Zwettltal 1989).
Isolde Kerndl/Johannes Fessl, zwei Mauna zwo Weiba zwoa Ochsn (Wurmbrand: Edition Zwettltal 1992).
Isolde Kerndl/Johannes Fessl, Ein Schatz liegt zu Weitra (Weitra: Wolfhart Verlag 1994).
Isolde Kerndl/Johannes Fessl, Hausnummer 5 (Wurmbrand: Edition Zwettltal 1995).
Isolde Kerndl/Johannes Fessl, Solcherne und solcherne – de Ober'n und de Unter'n (Wurmbrand: Edition Zwettltal 1997).

Walter Zach-Kiesling

400 Jahre „Raaber-Kreuze“

Unter den religiösen Flurdenkmalen unserer Heimat, wie Bildstöcke, Marterln, Kreuze, Säulen, Feldkapellen usw., deren Gesamtzahl nach den letzten Erhebungen durch die Arbeitsgemeinschaft Flurdenkmale im Bildungs- und Heimatwerk Niederösterreich auf über 20000 in Niederösterreich geschätzt werden kann – das sind weit mehr als noch 1989 angenommen wurde –, befindet sich eine Sondergruppe, die „Raaber-Kreuze“. In der Zeitschrift „Das Waldviertel“ wurde darüber 1991 berichtet.[1]

1998 jährt sich nun zum 400. Mal der Tag, an dem die kaiserlichen Truppen unter Graf Niklas Pálffy, dem Feldhauptmann Ungarns, und Adolf von Schwarzenberg die Festung Raab (heute Györ) in Ungarn von den Türken zurückerobern konnten.[2] Dieses Jubiläum soll der Anlaß dazu sein, sich wieder der historischen Ereignisse zu erinnern, die zur Errichtung oder Ausstattung der „Raaber-Kreuze“ geführt haben. Bei dieser Gelegenheit soll als Ergänzung des oben erwähnten Beitrages aus dem Jahr 1991 auch über den letzten Stand der Forschungen nach „Raaber-Kreuzen“ berichtet werden.

Die Rückeroberung von Raab war zwar keine der ganz großen Schlachten im Jahrhunderte andauernden und nur durch Waffenstillstände und kurze Phasen des Friedens unterbrochenen Kampf der Habsburgermonarchie gegen die nach Mitteleuropa vordringenden Osmanen, aber sie war doch von großer strategischer und vor allem psychologischer Bedeutung. Die Nordwestgrenze des Osmanischen Reiches verlief damals schon auf der Linie Spalato (Split) – Balaton (Plattensee) – Esztergom (Gran) – Hohe Tatra.[3] Die Festung Raab, am Rande der Szigetköz (Kleine Schüttinsel) und dem Zusammenfluß der Flüsse Rába (Raab), Répce (Rabnitz), Marcal und dem Mosoni-Duna (Wieselburger Donau) genannten Nebenarm der Donau gelegen, nur 100 km Luftlinie von Wien entfernt, sollte als Grenzfeste vor den Einfällen aus dem Osten schützen und den Anmarschweg nach Wien sichern.

„Aus lokalen Grenzkämpfen entzündete sich unter der Regierung Kaiser Rudolfs II. ein langjähriger Türkenkrieg (1592-1606). Die Osmanen sahen in den Verträgen von Konstantinopel und Adrianopel nur Waffenstillstände; kleinere Aktionen gegen den kaiserlichen Besitz, mit weniger als 4000 Mann und ohne Kanonen, bedeuteten in ihren Augen keinen Friedensbruch.“[4] Diese 14 Jahre andauernden Kämpfe werden auch als „Langer Türkenkrieg Rudolfs II.“ bezeichnet.[5] Sie verliefen unter wechselnder Führung für die kaiserlichen Truppen nicht günstig.[6]

Ein schwerer Schlag war der Verlust der Festung Raab. Dieser wichtige Platz wurde nach Belagerung durch eine türkische Armee unter Sinan Pascha gegen freien Abzug übergeben. Über die Umstände dieser Übergabe sind sich die Chronisten nicht ganz einig. Die einen sprechen von einem *stark befestigten, mit allem reichlich versehenen*

---

[1] Walter Zach-Kiesling, Die „Raaber-Kreuze“ im politischen Bezirk Horn. In: Wv 40 (1991) S. 135-144.

[2] Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten ^{6}1983) S. 226.

[3] Fritz Weissensteiner, Österreich und die Welt. Historischer Atlas (Wien 1976) S. 40.

[4] Erich Zöllner, Geschichte Österreichs (Wien ^{8}1990) S. 202 f.

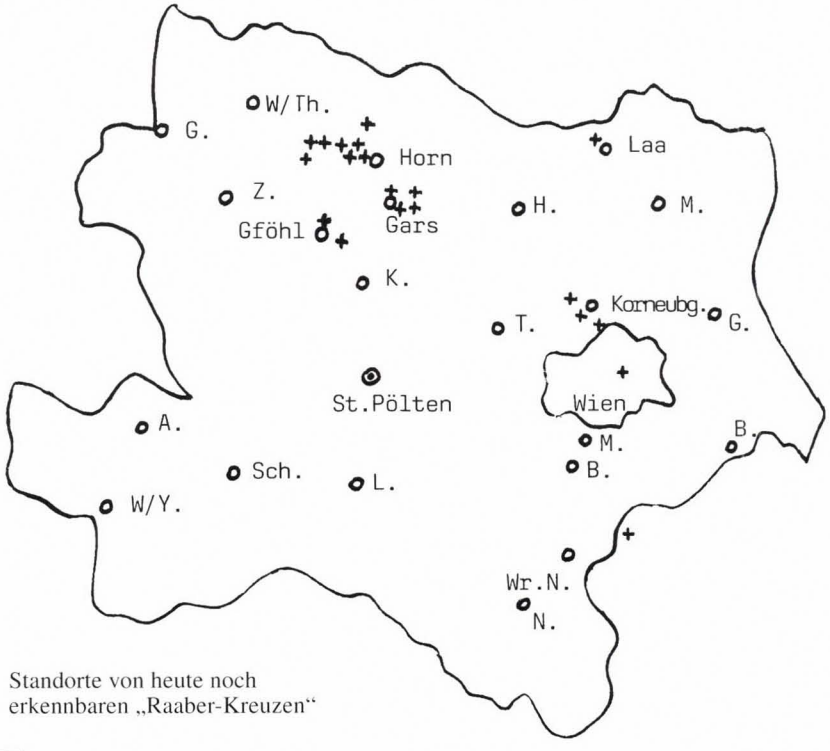
[5] Isabella Ackerl/Ferdinand Opll/Karl Vocelka, Die Chronik Wiens (Dortmund 1988) S. 77.

[6] Karl Eduard Schimmer, Alt und Neu Wien. Geschichte der österreichischen Kaiserstadt (Wien/Leipzig ^{2}1904) S. 680.

Raab sowie von einer nur fünf Tage dauernden Belagerung[7] und von *schimpflichen Bedingungen, ohne jede äußere Not, welche erforderlich war, um nach militärischem Ehrbegriff die Übergabe zu rechtfertigen.*[8] Andere jedoch berichten von der *schlecht gerüsteten Schlüsselfestung der Christenheit*[9] und einer dreimonatigen Belagerung und mehrmaligen Bitten um Verstärkung.[10]

In Wien wurde gegen den Festungskommandanten Ferdinand Graf Hardegg und seine Mitschuldigen ein langwieriger Hochverratsprozeß eingeleitet. Nach dem daraus folgenden Urteil köpfte oder hängte man zuerst achtzig seiner Untergebenen. Am 16. Juni 1595 wurden Graf Hardegg und sein Berater, der Kriegsbaumeister Niklas Berlin, auf einer schwarz behangenen Bühne am Hof in Wien enthauptet.[11] Im Verlaufe der Hinrichtung wurde dem Grafen auch die rechte Hand abgehauen.[12]

Ein zeitgenössischer Stich zeigt die Hinrichtungsszenerie.[13] Der Graf war Protestant, ein Umstand, der die Härte dieses Rechtsspruchs sicher auch beeinflußte, hatten doch



Standorte von heute noch erkennbaren „Raaber-Kreuzen"

---

[7] Ignaz Aurelius Fessler, Geschichte von Ungarn. Band 4 (Leipzig 1877) S. 23.

[8] Schimmer, Alt und Neu Wien (wie Anm. 6) S. 680.

[9] Brigitte Vacha/Walter Pohl/Karl Vocelka, Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte (Graz/Wien/Köln 1992) S. 181.

[10] Gerhard Stenzel, Niederösterreich. Geschichte und Kultur in Bildern und Dokumenten (Salzburg 1982) S. 187.

[11] Ebenda.

[12] Schimmer, Alt und Neu Wien (wie Anm. 6) S. 680.

[13] Ackerl/Opll/Vocelka, Die Chronik Wiens (wie Anm. 5) S. 77.

schon einige protestantische Magnaten in Siebenbürgen und Ungarn dem Sultan in Konstantinopel gehuldigt und sich wegen der Übermacht und gegen Zusicherung von Religionsfreiheit zu Tributzahlungen und zur Stellung von Hilfstruppen verpflichtet.[14]

Der Fall der Festung Raab bedeutete für Wien sehr viel. Die meisten Predigten und Schriften der Zeit beklagten diesen Verlust und malten das Schreckgespenst einer neuerlichen Belagerung Wiens durch türkische Truppen an die Wand. Kaiser Rudolf II. ordnete ein vierzigstündiges Gebet an, nach dem vierzig Stunden lang jede Stunde eine andere Gruppe von Wiener Bürgern zu beten hatte für eine Abwehr der Türkengefahr durch die Hilfe Gottes, beginnend bei den Räten des Kaisers über die Professoren der Universität, den Magistrat, die Patrizier und Besitzer der bürgerlichen Häuser bis zu den einzelnen Zünften.[15]

Am 29. März 1598 gelang es dem Grafen Pálffy und Adolf von Schwarzenberg mit fünftausend Mann durch einen überraschenden Handstreich die Festung Raab zurückzuerobern. Sie machten beachtliche Kriegsbeute. Diese Waffentat war der Grundstein für den Aufstieg des Hauses Schwarzenberg. Adolf von Schwarzenberg erhielt den Freiherrntitel und 40000 Gulden.[16]

Die Nachricht vom Sieg wurde überall in Österreich mit großem Jubel aufgenommen. Kaiser Rudolf II. wertete ihn propagandistisch aus und stilisierte ihn zum Zentralereignis seiner Regierungszeit. Durch eine Reihe von Kunstwerken wurde die *Befreiung der Hungaria* gefeiert, die der Kaiser gerne mit diesem militärischen Erfolg verband. Auch eine große Anzahl von Graphiken und Kunstwerken verkündete den Sieg der kaiserlichen Politik.[17]

Ein kaiserliches Patent, von Rudolf II. am 25. April 1598 erlassen, ordnete an, *dass in Österreich allenthalben die Niedergefallenen Creuz und Marterseullen wieder aufgerichtet, die Geschedigten ausgebessert und zu Ewiger Gedächtnuss diese deutsche Carmina eingehauen werden sollen: SAG GOTT DEM HERRN LOB UND DANK DASS RAAB WIEDER KOMMEN IN DER CHRISTEN HAND, DEN 29 MARTII IM 1598 JAR.*[18]

Mit der Wiedereroberung Raabs war allerdings kein endgültiger Erfolg errungen: Erlau ging verloren, die Feste Papa wurde belagert (Grillparzer: Ein Bruderzwist in Habsburg), womit neuerlich die Furcht vor einem türkischen Vorstoß bis Wien auflebte.[19]

Wieviele Flurdenkmale damals dem kaiserlichen Patent folgend *allenthalben* errichtet, wieder aufgestellt oder ausgestattet wurden, ist nicht mehr eruierbar. Die meisten von ihnen sind kriegerischen Ereignissen, besonders während des Dreißigjährigen Krieges und zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung Wiens, zum Opfer gefallen oder wurden durch Verwitterung, Unachtsamkeit, bei Bauten und Landschaftsveränderungen zerstört. Franz Hula erwähnt fünf noch erhaltene „Raaber-Kreuze" (Korneuburg, Leitha-Prodersdorf, Kotzendorf, Leobendorf und das „Bäckerkreuz" in Wien).[20] Emil Schneeweis

---

[14] Fessler, Ungarn (wie Anm. 7) S. 19.

[15] Ackerl/Opll/Vocelka, Die Chronik Wiens (wie Anm. 5) S. 77.

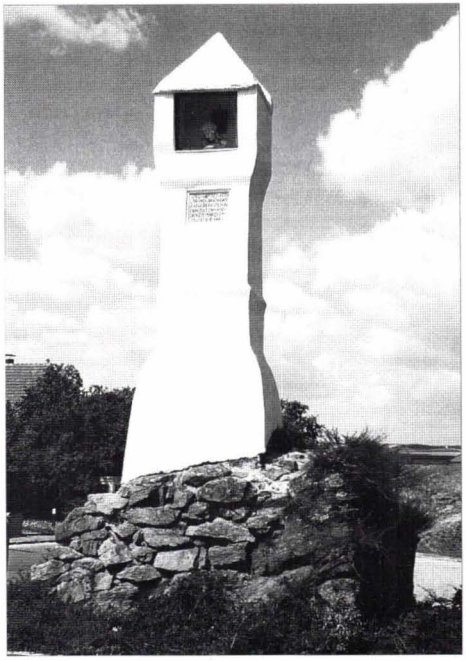
[16] Gutkas, Niederösterreich (wie Anm. 2) S. 266.

[17] Vacha/Pohl/Vocelka, Die Habsburger (wie Anm. 9) S. 182.

[18] Franz Hula, Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs. Ein Einblick in ihren Ursprung, ihr Wesen und ihre stilistische Entwicklung (Wien 1948) S. 37.

[19] Emil Schneeweis, Bildstöcke in Niederösterreich (Wien 1981) S. 109 (Zitat Dr. Schmidtgruber).

[20] Hula, Die Totenleuchten (wie Anm. 18) S. 37.



Frauenhofen bei Horn: gemauerter Tabernakelpfeiler, Dach nach Beschädigung erneuert

Harth (Stadtgemeinde Geras): Tabernakelpfeiler aus Sandstein mit Inschrift an der Außenwand des Tabernakels

bildet als Beispiele in seiner Arbeit „Bildstöcke in Niederösterreich" das Kreuz von Korneuburg, zwei Kreuze aus Sankt Bernhard und eines aus Frauenhofen bei Horn ab.[21] Wir haben also nur mehr die Möglichkeit, den heutigen Bestand zu erfassen und seinen Fortbestand für die Zukunft zu sichern.

Der Autor dieses Beitrages konnte bisher in Niederösterreich, Wien und im Burgenland noch zwanzig als „Raaber-Kreuze" erkennbare Flurdenkmale registrieren und fotografieren.

Als Unterlagen dienten die vorhandene Fachliteratur über religiöse Flurdenkmale, eine zirka 5000 Objekte umfassende Kartei der Arge Bildstock- und Flurdenkmalforschung, die in den beiden vergangenen Jahrzehnten sehr aktiv war, das Zwischenergebnis der Vorerhebung der Arge Flurdenkmale im Bildungs- und Heimatwerk Niederösterreich mit zirka 6000 Objekten und mehr als 1500 eigenen Aufnahmen. Die Unterlagen überschneiden sich natürlich untereinander.

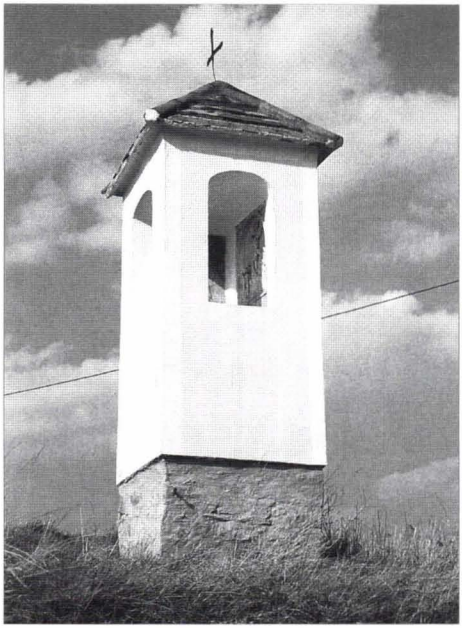
Von diesen zwanzig „Raaber-Kreuzen" befinden sich allein vierzehn im Waldviertel und davon wieder zwölf im Bezirk Horn. Elf davon wurden 1991 in der Zeitschrift „Das Waldviertel" näher beschrieben: vier in der Gemeinde Sankt Bernhard-Frauenhofen, drei in der Gemeinde Brunn an der Wild und vier in der Marktgemeinde Gars am Kamp.[22]

In dem Bericht von 1991 noch nicht erwähnt ist der Nischenblockpfeiler (Tabernakelpfeiler) an der Straßenkreuzung in Harth (Stadtgemeinde Geras) mit abgefastem Schaft

---

[21] Schneeweis, Bildstöcke (wie Anm. 19) Bildteil Abbildungen 170 bis 173.

[22] Zach-Kiesling, Die „Raaber-Kreuze" (wie Anm. 1) S. 135-144.



Südöstlich von Gföhl, an der Bundesstraße 37: Breitpfeiler mit quadratischem Querschnitt und Relief mit Inschrifttafel in großer, nach zwei Seiten offener Nische

Gföhl, Windighöh: „Weißes Kreuz" mit zwei Reliefs und zwei Inschrifttafeln in flachen Nischen

und nach zwei Seiten offenem Aufsatz. Die Inschrift ist an der Außenwand des Aufsatzes in Großbuchstaben eingemeißelt und lautet: LOB·UNT·BREIS·GOT·DER·DIE·VÖST·RAB·WITER·IN·DER·CHRISTEN·HANT·GAB·TEN·29·MARCIANNO·1·5·9·8· Sie ist somit vom ursprünglichen Wortlaut etwas abgewandelt und außerdem sind alle Buchstaben „N" verkehrt geschrieben, was bei alten deutschen Inschriften oft vorkommt. Die Statuette des hl. Rochus, die heute im Aufsatz steht, ist eine spätere Beigabe. Sie könnte eine Zweitfunktion als Pestkreuz dokumentieren.

Innerhalb der Grenzen der Stadtgemeinde Gföhl befinden sich ebenfalls zwei Waldviertler „Raaber-Kreuze". Das eine steht neben der neuen Bundesstraße Nr. 37, ungefähr 2 Kilometer südöstlich des Ortszentrums, an einem markanten Punkt, hoch über der Böschung auf einem Hügel. Es ist ein Breitpfeiler mit quadratischem Querschnitt und einer nach zwei Seiten – in Richtung nach Gföhl und zur Straße – offenen Nische. An einer Innenwand der Nische wurde 1927 ein St. Hubertus-Bild gemalt.[23] In die andere ist ein Kreuzigungsrelief eingemauert mit dem dem kaiserlichen Erlaß entsprechenden Text in gotischer Groß- und Kleinschrift. Der Gesamtaufbau dieses Pfeilers wirkt, verglichen mit den Tabernakelpfeilern, wie ein verselbständigter Tabernakel. Das abschließende Pyramidendach, mit Dachziegeln gedeckt und bekrönt von einem Einbalkenkleeblattkreuz aus Eisen, dürfte in dieser Form später entstanden sein. Der Pfeiler wurde beim Bau der neuen Straße zwar versetzt, er erhielt aber auf der Hügelkuppe neben der Straße

[23] Walter Enzinger/Paul Ney, Bildstöcke und Kreuze in Gföhl (Gföhl 1985) ohne Seitenzahl.

Gföhl, Windighöh: „Weißes Kreuz", eines der beiden Reliefs mit der Inschrifttafel

Leobendorf an der Bundesstraße E 49: „Türkenkreuz" oder „Hardegg-Kreuz", Tabernakelpfeiler mit geschlossenem Aufsatz und umfangreicher Inschrift

einen seiner Funktion als Wegkreuz entsprechenden neuen passenden Standort, von dem er, gelb-weiß gestrichen, weit über die Landschaft leuchtet.

Das zweite Gföhler „Raaber-Kreuz" ist für den Bildstockforscher besonders interessant. Es ist das „Weiße Kreuz". Einst außerhalb des Ortes, am Weg nach Jaidhof, auf der Windighöh errichtet, ist es jetzt schon im Ortsbereich von Wohnhäusern umgeben. Es wurde als Breitpfeiler mit quadratischem Querschnitt und zwei tiefen Nischen und zwei Flachnischen gebaut. In beiden Tiefnischen befinden sich Reliefs mit dem Raaber Spruch in gotischer Groß- und Kleinschrift, in der einen die Darstellung der Geißelung Christi, in der anderen die Kreuzigungsszene. Es ist somit das einzige der bisher erfaßten „Raaber-Kreuze" mit zwei gleichen Inschriften. Eine der Flachnischen ist leer, in der anderen ist ein Eisenkreuz befestigt, um das sich eine Schlange, ebenfalls aus Eisen, mit dem Spruch IN HOC SALUS windet. Das „Weiße Kreuz" wurde nach der Überlieferung 1598 durch die Anbringung der Reliefs zum „Raaber-Kreuz" adaptiert, es ist also älter als die 1598 neu erstandenen Kreuze. Es sind auch noch die Namen „Kramer-Kreuz", „Schwedenkreuz" und „Franzosenkreuz" bekannt und mehrere Sagen überliefert, die mit dem alten Flurdenkmal verbunden sind.[24] Das Denkmal ist durch ein neues, flaches Blechdach geschützt, aus dem in der Mitte ein Steinkreuz herausragt. Der ursprüngliche Abschluß dürfte ein zum Kreuz hin geschwungenes gemauertes Pyramidendach gewesen sein.

[24] Enzinger/Ney, Bildstöcke (wie Anm. 23) o. S.

Als Ergänzung seien auch die restlichen „Raaber-Kreuze" aufgezählt und in ihren wesentlichen Merkmalen beschrieben: Knapp außerhalb der Landesgrenze Niederösterreichs, in Leithaprodersdorf im Burgenland, gibt es auch ein „Raaber-Kreuz". Es könnte das einzige sein, das in einem Gebiet erhalten geblieben ist, in dem sich die türkischen Truppen während der zweiten Belagerung Wiens im Jahre 1683 länger aufhielten. Es ist ein aus Sandstein gehauener Vollblockpfeiler mit derzeit leider leeren, für die Aufnahme von Bildern oder Reliefs bestimmt gewesenen Flachnischen. Unter dem Aufsatz am Schulterblock des Schaftes kann man noch die Inschrift lesen: *Rueft Gott in allen nöten an 1595.* Die Raaber Inschrift auf der anderen Seite des Blocks ist nicht vollständig, es fehlt die Angabe des Tages und des Monats der Rückeroberung. Der Pfeiler wurde somit zur Zeit der größten Angst vor den Türken, im Jahr 1595, erbaut und 1598 durch die Dankesinschrift ergänzt. Außerdem ist er als einziger der bisher registrierten „Raaber-Kreuze" von einer Hegung umgeben, wie sie bei den steinernen Hochkreuzen im Waldviertel sehr häufig vorkommt.

Den Hof des Hauses der Bäckerinnung, Wien 8., Florianigasse 13, schmückt seit 1933 das „Bäckerkreuz", dessen ursprünglicher Standort vorher beim „Bäckerhäusl" in der Währingerstraße war. Es ist ein Vollblockpfeiler aus Sandstein. Am Schaft ist unter dem Relief eines Brezels die Jahreszahl 1506 eingemeißelt. Die Raaber Inschrift, schon schwer lesbar, wurde am Aufsatzblock unter einem Christusrelief nachträglich angebracht. (Auch der „Spinnerin am Kreuz" genannte, wohl bekannteste Bildstock Österreichs, an der Triesterstraße in Wien, 1451/52 anstelle eines älteren Kreuzes errichtet[25], soll früher eine Raaber Tafel getragen haben[26], ebenso ein zweites, heute nicht mehr existierendes gotisches „Bäckerkreuz" bei der Elisabethbrücke in Wien.[27])

In Laa an der Thaya befindet sich eine Säule, die ehemals, zirka 40 m vom heutigen Platz entfernt, auf einem urzeitlichen Friedhof stand.[28] Sie ist aus Fragmenten zusammengesetzt, die man auf einem nahe gelegenen Gutshof fand und mit einem neuen, nach zwei Seiten offenen Aufsatz mit dem Raaber Spruch ausstattete.

„Raaber-Kreuz" oder „Weißes Kreuz" hieß auch ein Flurdenkmal am östlichen Ortsrand von Langenzersdorf an der alten Poststraße nach Prag, welches man anläßlich der Neutrassierung der Straße abtrug. 1973 stellte man dann an der Abzweigung der Strebersdorferstraße von der Pragerstraße eine neue Säule aus Granit auf, an der eine Inschrift an die Rückeroberung Raabs erinnert.[29] Sie ist somit ebenfalls den bestehenden „Raaber-Kreuzen" zuzurechnen.

In einer Zaunnische an der Donaustraße in Korneuburg findet man, geschützt und teilweise verdeckt durch die Äste eines Birkenbaumes, einen nach zwei Seiten offenen Nischenblockpfeiler (Tabernakelpfeiler) aus Sandstein mit abgefastem Schaft. Die Abfasung beginnt mit Zwickel genannten Halbpyramiden und endet, wie bei vielen Pfeilern dieses Typs, mit Zungen. An der Innenwand ist auf der einen Seite ein Kreuzigungsrelief zu sehen, auf der anderen die restaurierte Inschrift.

---

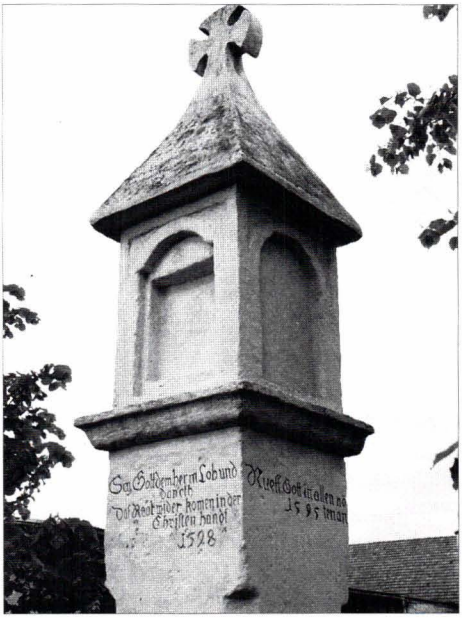
[25] Friedrich Dahm/Manfred Koller, Die Wiener Spinnerin am Kreuz (Wien 1991) S. 9-15.

[26] Ebenda S. 15-29.

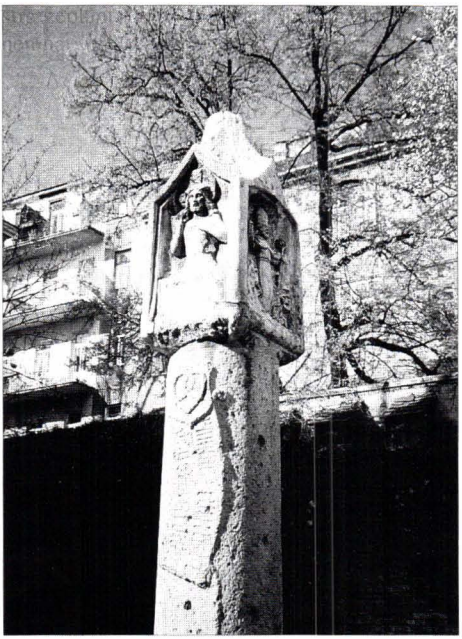
[27] Wolfgang Westerhoff, Bildstöcke in Wien (St. Pölten/Wien 1993) S. 28.

[28] Alois Toriser, Zeugen ferner Zeiten. In: Bildstöcke im Weinviertel (Mistelbach 1984) S. 6.

[29] Dorferneuerungsverein Klein-Engersdorf, Wegzeichen des Glaubens rund um die Pfarre St. Veit (Klein-Engersdorf 1995) S. VII.



Leithaprodersdorf: Tabernakelpfeiler mit Flachnischen, einer Raaber Inschrift und einer um drei Jahre älteren Inschrift



Wien: „Bäckerkreuz", Tabernakelpfeiler aus 1506 mit kleiner Raaber Inschrifttafel

Das interessanteste „Raaber-Kreuz" außerhalb des Waldviertels ist jenes an der Bundesstraße zwischen Korneuburg und Spillern, südwestlich von Leobendorf. Es ist zwar ein Vollblockpfeiler aus Sandstein mit einem kürzeren abgefasten Schaft – wieder mit Zwickel und Zungen – jedoch mit einer nach links und rechts weit auskragenden Verbreiterung anstelle des unteren Gesimses. Diese Verbreiterung trägt die längste Inschrift aller „Raaber-Kreuze":

O Christ wan Du dis Creitz sichst an so sprich von Herzen den Fürgesang Lob sey Gott der uns Rab Stat die d Türkhen vierthalb jar inghabt widerumb im neunzig Achten Jar des Märzens zwannzigneunten zwar durch vortal geben dest sicherer vor den Türkhen stehn.

Dieses Kreuz soll das Grabmal des 1595 enthaupteten Grafen Ferdinand Hardegg, des einstigen Besitzers der Burg Kreuzenstein, gewesen sein. Der Leichnam ist zu Hardegg begraben. 1785 wurde die Gruft geöffnet. Die männliche Leiche fand sich vor, Kopf und Hände fehlten.[30] Hier ist noch einmal ein Widerspruch zu einem anderen bereits zitierten Bericht von der Hinrichtung des Grafen festzustellen, der vom Abtrennen nur einer Hand, der Schwurhand, spricht.[31] Das Flurdenkmal wurde in der Bevölkerung nicht nur „Raaber-Kreuz", sondern auch „Türkenkreuz" und „Hardegg-Kreuz" genannt.[32]

---

[30] Hans Swoboda, Geschichtliches zum „Schliefbrückl" bei Korneuburg. In: UH 34 (1963) S. 127 f., hier S. 128.

[31] Schimmer, Alt und Neu Wien (wie Anm. 6) S. 680.

[32] Karteiblatt der Arge Bildstock- und Flurdenkmalforschung.

Damit schließt sich wieder der Kreis zur Erläuterung über die historischen Hintergründe der Entstehung unserer „Raaber-Kreuze".

Eine Studie mit dem Titel „Wahrzeichen Niederösterreichs" aus dem Jahr 1905 erwähnt eine „Türkensäule" mit der Raaber Inschrift zwischen Krems und Stein.[33] Diese „Türkensäule" ist heute als solche nicht mehr erkennbar oder gar nicht mehr vorhanden und wird auch in der Beschreibung der Kremser Bildstöcke von Wolfgang Westerhoff nicht angeführt.[34]

Die vorliegende Aufzählung der noch vorhandenen erkennbaren „Raaber-Kreuze" erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist jedoch bei der Menge der durchgearbeiteten Unterlagen anzunehmen, daß die meisten von ihnen, die sich noch in Niederösterreich und besonders im Waldviertel befinden, erfaßt wurden.

Die „Raaber-Kreuze" sind, abgesehen von der Inschrift, an keine spezifische äußere Form gebunden. Sie wurden im Stile der zur Entstehungszeit in der unmittelbaren Umgebung üblichen Form gestaltet. Im Raum Frauenhofen – Sankt Bernhard – Neukirchen sind es aus Bruchstein oder Ziegel gemauerte Nischenblockpfeiler mit Ausnahme eines Breitpfeilers am östlichen Ortsrand von Sankt Bernhard. Alle Inschriften in diesem Gebiet sind nur in Großbuchstaben geschrieben. In Fürwald (Gemeinde Brunn an der Wild) ist es ein großer Breitpfeiler, der die kleine Inschrifttafel an der Rückseite trägt. In der Marktgemeinde Gars am Kamp und in Gföhl wurden sie alle als Breitpfeiler mit quadratischem Querschnitt gemauert. Ihre Inschrifttafeln sind dort kleiner und unterschiedlich gestaltet sowie in gotischer Schrift mit Groß- und Kleinbuchstaben beschriftet. Die Tafeln der vier Pfeiler in und um Gars und am Pfeiler in Fürwald tragen die falsche Jahreszahl 1597! Die restlichen sechs Kreuze in Hardt, Korneuburg, Leobendorf, Laa an der Thaya, Wien und Leithaprodersdorf sind aus Sandstein gehauene Blockpfeiler (Tabernakelpfeiler).

Die Funktion eines aus dem gegebenen Anlaß neu errichteten „Raaber-Kreuzes" ist es in erster Linie, Gott Dank auszudrücken, daß er für die gläubigen Christen die Türkengefahr abgewendet hat. Eine Mehrfachfunktion kann ein solches Kreuz dadurch bekommen haben, daß man einen Standort am Ortsrand, an einem Scheideweg oder einem anderen besonderen Punkt wählte. Bei nachträglicher Anbringung der Tafel an einem bereits bestehenden Denkmal blieb die ursprüngliche Funktion natürlich erhalten.

Es ist im Bezirk Horn eine besondere Häufigkeit an Flurdenkmalen festzustellen, die an die Wiedereroberung der Festung Raab vor 400 Jahren erinnern. Man war hier vielleicht im allgemeinen sehr eifrig bei der Befolgung des kaiserlichen Erlasses, oder es wollten in der Zeit der Gegenreformation einige katholische Adelsfamilien, Klostervorsteher und wohlhabende Bürger ihre Loyalität zum katholischen Kaiserhaus besonders unter Beweis stellen. Es ist aber auch anzunehmen, daß durch die Abgeschiedenheit der Gegend weniger alte Flurdenkmale zerstört wurden und daher auch mehr in der urtümlichen Form erhalten blieben. Es soll uns eine Verpflichtung sein, sie weiter zu schützen und zu pflegen, damit sie auch weiterhin unsere heimatliche Landschaft schmücken.

---

[33] Anton Kerschbaumer, Wahrzeichen Niederösterreichs (Wien 1905) S. 84.

[34] Wolfgang Westerhoff, Kremser Miniaturen. Bildstöcke-Inschriften-Reliefs (St. Pölten/Wien 1995).

Albert Groiß

Das „Trogerstift" Altenburg
Altenburger Benediktiner in der Trogerforschung

In der Benediktinerabtei Altenburg stehen 1998 die kulturellen Aktivitäten im Zeichen des Südtirolers Paul Troger, der vor 300 Jahren im Pustertal geboren wurde und mit Recht als der „Hausmaler" Altenburgs gilt. Nicht weniger als neun Kuppelmalereien zieren den spätbarocken Bau Joseph Munggenasts, als zehnte Kuppel ist die Hauptkuppel der Wallfahrtsbasilika Maria Dreieichen zu nennen, die ebenfalls zu Altenburg gehört. Altenburg besitzt daher zahlenmäßig die meisten Trogerfresken, die von 1732 bis 1752 vom Künstler geschaffen wurden und so aus all seinen Schaffensperioden stammen.

Paul Troger (1698-1762): Selbstporträt

1. Paul Troger als Freskomaler

Paul Troger wurde am 30. Oktober 1698 als Sohn des Mesners Andreas Troger in Welsberg (Südtirol) geboren. Im Taufbuch von Welsberg findet sich folgende Eintragung: „Paulus, fil. legit. Andreae Troger aeditui et Mariae Pracherin coniug: in Welsperg, leuante Paulo Salcher, villici in arce Welsperg. Baptizatus per me ut supra."[1] Beim Priester und Maler Giuseppe Alberti lernte er als junger Mann „das Zeichnen mit Röthelstift und Kohle, das Malen mit Wasser- und Ölfarbe und die Rudimenta der Farbmischung".[2] Ermöglicht durch Förderungen von Franz Alfons Freiherr von Firmian und Jakob Maximilian Graf von Thun und Hohenstein, dem Fürstbischof von Gurk[3], verbrachte er drei bis vier Jahre als Lehrzeit bei Piazzetta, Solimena und Crespi in Italien, d. h. in Venedig, Rom, Bologna und Neapel. Nach einem etwa einjährigen Aufenthalt in Kärnten zog Troger nach Salzburg (Kuppelfresko „Die Glorie des hl. Kajetan" in der Salzburger Kajetanerkirche von 1728), wo ihn eine Freundschaft mit dem Bildhauer Georg Raphael Donner verband.[4] Ab 1728 lebte Troger in Wien, „wo ihn der Graf Gundacker von Althan, unter dessen Schutz und Aufsicht damals die Künste in einem sehr blühenden Zustande waren, zuerst beschäftigte".[5] Auf dem Gebiet der monumentalen Freskomalerei erwarb sich Troger in der Folge den größten Ruhm, besonders in den Stiften Niederösterreichs, die allesamt im 18. Jahrhundert zu barocken Palästen des Glaubens umgestaltet wurden.

Warum gerade er in den Benediktiner-, Zisterzienser- und Chorherrenstiften für die verschiedenen Fresken mit religiösen und mythologischen Inhalten ausgewählt wurde, liegt wahrscheinlich auch in seiner hohen Kenntnis der Theologie. So meint P. Gregor Schweighofer: „Sie beschränken sich nicht auf die Hagiographie und Christologie, welche jedem Barockmaler mehr oder minder vertraut waren, sondern dringen bis in die geheimnisvollen Tiefen der Apokalypse und Eschatologie vor, die er zum Beispiel in der großen Kuppel der Altenburger Stiftskirche als Vorwurf gewählt hat. Der greise Priestermaler von Cavalese [d. h. Giuseppe Alberti], dem Troger sein Vertrauen schenkte, war wie kein anderer geeignet, dem gesunden und hellhörigen, aber noch in der Entwicklung begriffenen Landkind Anweisungen in der Malerei zu geben und ihm darüber hinaus hinwegzuhelfen über die gefährlichen Flegeljahre zu der ernsten und verantwortungsvollen Auffassung der Kunst und des ganzen Lebens, welche Troger auszeichnete und ihn zum ‚Liebling der Prälaten' machte."[6] In seiner Hauptschaffensperiode stellte Troger eigenes und familiäres Leben hintenan, nur um den vielen Aufträgen gerecht zu werden und frei für sein vielfältiges Werk zu sein (Fresken, Ölbilder, Zeichnungen). Erst 1741 heiratete er die um 17 Jahre jüngere Anna Maria Schraub(in), die ihm in neun glücklichen Ehejahren sechs Kinder schenkte, jedoch schon 34jährig 1750 verstarb. Drei Jahre

---

[1] Wanda Aschenbrenner/Gregor Schweighofer, Paul Troger. Leben und Werk (Salzburg 1965) S. 210 (26).

[2] Gregor Schweighofer, Das Leben Paul Trogers. In: Wanda Aschenbrenner/Gregor Schweighofer, Paul Troger (wie Anm. 1) S. 13-58, 21.

[3] Ebenda S. 23-27.

[4] Elke Doppler, Bemerkungen zu einem Detail in Paul Trogers Portrait Georg Raphael Donners. In: Bruno Passamani (Hg.), Paul Troger 1698-1762. Novità e revisioni. Neue Forschungsergebnisse (Mezzacorona 1997) S. 199-210.

[5] Nekrolog im Wienerischen Diarium vom 24. November 1762 (Nr. 94): Ediert zuletzt in Bruno Passamani (Hg.), Paul Troger (wie Anm. 4) S. 269-271, 270.

[6] Gregor Schweighofer, Das Leben Paul Trogers (wie Anm. 2) S. 25.

Paul Troger: Maria als apokalyptische Frau, Detail in der Hauptkuppel der Stiftskirche in Altenburg

danach ging er der Kinder wegen eine „Vernunftehe" mit Franziska von Schasser ein, die ihm abermals sieben Kinder schenkte.[7]

Hier seien nur chronologisch die freskalen Werke angeführt, die zugleich zeigen, welche Stationen Paul Troger am Höhepunkt seiner Schaffensperiode zurücklegte[8]:

1722 Kaltern – Kalvarienbergkirche (Chorfresko)
1728 Salzburg – Kajetanerkirche (Kuppelfresko und Fresko der Laterne)
1728 St. Pölten – Kirche der Englischen Fräulein (Deckenfresko im Chorraum)
1730-31 St. Andrä a.d. Traisen – ehem. Stiftskirche der Augustiner-Chorherren (Deckenfresko in sechs Feldern)
1731 Olmütz, Hradisch – Prälatur des ehem. Chorherrenstiftes (Deckenfresko)
1731 Melk, Benediktinerabtei – Marmorsaal (Deckenfresko)
1732 Melk, Benediktinerabtei – Gr. und Kl. Bibliothek, 2 Medaillons im Kaiseroratorium der Stiftskirche
1732-33 Zwettl, Zisterzienserabtei – Bibliothek (Deckenfresko in 5 Feldern)
1732-33 Altenburg, Benediktinerabtei – Stiftskirche (4 Kuppelfresken)
1734 St. Pölten, ehem. Augustiner-Chorherrenstift – Bibliothek (4 Deckenfresken)
1735 Seitenstetten, Benediktinerabtei – Marmorsaal (Deckenfresko)

---

[7] Ebenda S. 55.

[8] Genaue Übersicht bei Wanda Aschenbrenner/Gregor Schweighofer, Paul Troger (wie Anm. 1) S. 74-86. Vgl. zuletzt: Johann Kronbichler, Trogers Fresken in Österreich in chronologischer Übersicht. In: Bruno Passamani (Hg.), Paul Troger (wie Anm. 4) S. 63-96.

1736 Altenburg, Benediktinerabtei – Marmorsaal (Deckenfresko)
1737 Greillenstein-Röhrenbach, Kuefsteinsche Grabkapelle (3 Deckenfresken)
1738 Altenburg, Benediktinerabtei – Stiegenhaus des Kaisertraktes (Deckenfresko)
1738 Geras, Prämonstratenser-Chorherrenstift – Marmorsaal (Deckenfresko)
1739 Göttweig, Benediktinerabtei – Kaiserstiege (Deckenfresko)
1739 Melk, Benediktinerabtei – Festsaal der Prälatur (Deckenfresko)
1739 Heiligenkreuz-Gutenbrunn – Schloßkapelle (Kuppelfresko)
1740-41 Seitenstetten, Benediktinerabtei – Bibliothek (Deckenfresko)
1742 Altenburg, Benediktinerabtei – Bibliothek (3 Kuppelfresken)
1742 Bratislava – Klosterkirche der Elisabethinen (Hauptkuppelfresko)
1744 Györ – St. Ignatiuskirche (Chordeckenfresko)
1745 Melk, Benediktinerabtei – Kolomanisaal (Deckenfresko)
1747 Györ – St. Ignatiuskirche (Deckenfresko, Orgelfresko und Wandfresko)
1748-50 Brixen – Dom (Deckenfresken)
1750 Brixen – Dom, Sommersakristei (Deckenfresko)
1752 Maria Dreieichen bei Horn – Wallfahrtskirche (Hauptkuppelfresko)

In seinen reiferen Jahren war er als Professor der Malerei an der Wiener Akademie tätig, der er auch von 1754-1757 als Direktor vorstand.[9] Doch die Zeit war bereits über ihn hinweggeschritten: es kam eine Periode, die die Nüchternheit und die Rationalität liebte, klassische, geometrisch exakte Proportionen – Dinge also, die einem anderen Lebensgefühl erwuchsen, als es dem ekstatisch veranlagten Paul Troger zu eigen war.[10] Er starb am 20. Juli 1762 als anerkannter, doch nicht mehr „moderner" Künstler im Grünwaldischen Haus in Wien und wurde in der Gruft der Schottenkirche am 22. Juli beigesetzt.[11]

2. Altenburger Benediktiner in der Trogerforschung

Vergessen wurde nicht nur der Sarg Trogers in der Wiener Schottengruft, vergessen hatte man den herausragenden Barockmaler mit wenigen Ausnahmen im ganzen 19. Jahrhundert. Abt Honorius Burger OSB, der sonst so versierte Historiker und Kenner Altenburgs, erwähnt Paul Troger als einen unter vielen Künstlern, die in Altenburg unter dem barocken Bauabt Placidus Much OSB gearbeitet haben. Den Kirchenbau charakteri-

---

[9] Gregor Schweighofer, Paul Troger (wie Anm. 2) S. 50-51.

[10] Walter Panofsky, „...und fünfzig Eymer gueten Nußberger Wein", In: Süddeutsche Zeitung (25. September 1963) S. 14; Ernst Köller, Ein Standardwerk über Paul Troger, In: Salzburger Nachrichten (9. Juli 1966) S. 21.

[11] Laut dem Todtenbuch des Pfarrarchivs Schottenabtei vom 3. 9. 1756 – 23. 10. 1764, Bd. 9, fol. 228, wurde Paul Troger in der Gruft der Schottenabtei begraben und nicht auf dem „Gotts-Acker" der Pfarre. G. Schweighofer spricht von „einem freistehenden Zinnsarge", der aber schon vor 1817 entleert worden ist. 1997 wurden nach einer Transferierung des Sarges nach Altenburg mehrere Teile von Gebeinen von drei verschiedenen Menschen entdeckt. Der stark beschädigte und nun leere Sarg (204×56×36,5 cm) ohne Namenstafel aus Kupferblech ist an der Außenseite verzinnt und hat als einziges Dekor seitlich zwei Rosetten. Nach der Tradition des Schottenklosters soll er die sterbliche Hülle Paul Trogers beinhaltet haben. Aus unbekannten Gründen wurde der Sarg an der oberen Längsseite aufgeschnitten, wobei die Schnittkanten unregelmäßig eingerissen und stark deformiert sind. Im Kopfbereich des Deckels ist ein großes Blechstück ausgebrochen und verlorengegangen. Der Zinnsarg soll nach einer behutsamen Restaurierung als Leihgabe im „Trogerstift" Altenburg bleiben. Zur Sargbeschreibung: Verena Krehon, Kostenvoranschlag für die Restaurierung des „Troger-Sarges" vom 11. 12. 1997, Bauamt Stift Altenburg; Robert Kamreiter, Die Schottengruft in Wien (Wien 1962) S. 59; Aschenbrenner/Schweighofer, Paul Troger (wie Anm.1), S. 54, 64 (238).

siert er als Gebäude „nach der herrschenden Mode jener Zeit im italienischen Stile“[12] – kein Wort von der Farbenpracht der Fresken, kein Wort zur Ikonographie! Die damals geplanten Räumlichkeiten des Stiftes werden als „nutz- und zwecklos“ und nur „zur Parade dienend“ beschrieben.[13]

Paul Troger war im 19. Jahrhundert nicht mehr „modern“, „längst hatten andere Kunstrichtungen die ‚barocke Manier‘ abgelöst; andere Weltanschauungen waren hereingebrochen, deren Vertreter mit der künstlerischen Eigenart und Themenstellung Paul Trogers nichts anzufangen wußten. [...] Ein klassisches Beispiel für die barbarische Behandlung barocker Kunsträume hat Altenburg selbst geboten, das seine prachtvollen, aber ‚unnützen‘ Marmorzimmer seit etwa 1847 als ‚Schüttböden‘ verwendete.“[14]

Mit P. Friedrich Endl OSB (1857-1945) nahm jedoch die Trogerforschung dort wieder ihren Anfang, wo Troger so viel und so gerne arbeitete: in Altenburg.

Paul Troger: Mariä Aufnahme in den Himmel, Detail des Hochaltarbildes der Stiftskirche in Altenburg

Ralph Andraschek-Holzer, der Endl 1995 zum fünfzigsten Todesjahr in einer kleinen Ausstellung in den Kaiserzimmern des Stiftes Altenburg würdigte, nennt ihn „die vielseitigste schöpferische Persönlichkeit, welche das Stift Altenburg je hervorgebracht hat. Er wirkte als wissenschaftlicher und belletristischer Autor, als Reiseschriftsteller und Essayist, als Altertumsforscher und Konservator, als Chronist seines Hauses und der dieses umgebenden Landschaft, als Zeichner und Maler.“[15] P. Friedrich Endl wirkte in seinen

---

[12] Honorius Burger, Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benediktinerstiftes St. Lambert zu Altenburg in Niederösterreich, dessen Pfarren, Besitzungen und mehrerer hiesige Gegend betreffenden Ereignisse (Wien 1862) S. 100-102.

[13] Ebenda S. 101.

[14] Gregor Schweighofer, Trogerjahr 1962 (2 Seiten Maschinen-Script), Stiftsarchiv Altenburg, Kasten AB 4, Mappe Paul Troger Ausstellung 1963 (ohne Archivnummer).

[15] Ralph Andraschek-Holzer, Das Lebenswerk von P. Friedrich Endl OSB (1857-1945): ein vorläufiger Bericht. In: Ralph Andraschek-Holzer (Hg.), Benediktinerstift Altenburg 1144-1994 (= 35. Ergbd. der Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, St. Ottilien 1994) S. 381-408, 381.

jungen Priesterjahren als Kaplan und Seelsorger in Altenburg und Horn, ab 1892 im Kloster selbst als Archivar, Wald- und Gastmeister und von 1923-1945 als Subprior.[16] Schon als Kaplan in Horn interessierte er sich für historische und kunstgeschichtliche Themen, doch als Offiziale im Kloster beschäftigte er sich mit einer Fülle von Fragen in diesem Bereich.[17]

Endl war der erste, der (abgesehen von Hermann Dollmayr[18]) auf die Bedeutung Paul Trogers weit über Altenburg hinaus hinwies, „auf sein Genie und die kunsthistorische Stellung [...] in der Glanzzeit Österreichs. [...] Daß Endl, der Archivar und Geschichtsschreiber des Stiftes, Paul Trogers Werke in Kirche und Bibliothek, im Festsaal und im Stiegenhaus des Marmortraktes täglich vor Augen hatte, mag ihn immer wieder angespornt haben, dem Leben und Schaffen dieses Mannes nachzugehen."[19] Aus seiner Bibliographie seien die wichtigsten Werke zu Paul Troger hier angeführt:

- Die Fresken Paul Troger's im Stifte Göttweig, In: Mitteilungen der k. k. Central-Commission Neue Folge 18 (1892) S. 38-40.
- Beiträge zu einer Monographie Trogers, In: St. Leopold-Blatt 5 (1891) S. 105-110, 124-129, 141-144, 159-162; 6 (1892) S. 41-45, 90-95, 102-105; 7 (1893) S. 114-117, 145-148, 177-178.
- Die Wallfahrtskirche zu Dreieichen, In: St. Leopold-Blatt 7 (1893) S. 33-38.
- Paul Troger, ein Künstler der Barockzeit, In: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden 16 (1895) S. 452-458, 648-663; 17 (1896) S. 83-97, 278-289.[20]
- Stift Altenburg (= Österreichische Kunstbücher 42, Augsburg-Wien 1929).

P. Friedrich Endl, dessen Sehkräfte im hohen Alter immer mehr abnahmen, was schließlich zur Blindheit führte, war begeistert vom „Himmel Trogers"[21], den er den damals wenigen Gästen und „Touristen" Altenburgs erklärte, auch wenn er ihn selber nicht mehr mit irdischen Augen sehen konnte. „Obwohl nun schon weit über 100 Jahre verstrichen sind, seitdem Troger die eben besprochenen Werke schuf, erglänzen sie doch noch immer, falls nicht außerordentliche Feinde daran nagten, in der ursprünglichen Farbenfrische, so daß man glauben könnte, der Künstler hätte erst vor Kurzem den Pinsel weggelegt."[22] Für Endl ist das Hauptkuppelfresko der Bibliothek „Der Besuch der Königin von Saba bei König Salomo" das „Bedeutendste, was Troger in Altenburg geschaffen hat"[23], und er vergleicht sein Werk mit dem eines Tiepolo oder Paolo Veronese. So sei Friedrich Endl noch einmal wörtlich zitiert, um seine Begeisterung für Troger

---

[16] Personalstand der Benediktinerabtei zum hl. Lambert in Altenburg, Bez. Horn, NÖ, mit kurzer Chronik von 1918-1932 (Altenburg 1933) S. 2; Albert Groiß (Hg.), Schematismus der Benediktiner im Kloster des hl. Lambert zu Altenburg 1994 (Salzburg 1994) S. 28-34.

[17] Ralph Andraschek-Holzer, Das Lebenswerk (wie Anm. 15) S. 399-408: Ausführliche Literaturliste.

[18] Hermann Dollmayr, Paul Troger's Fresken zu Altenburg in Niederösterreich, In: Berichte des Altertums-Vereins 26 (1890) S. 1-15.

[19] Gregor Schweighofer, Trogerjahr 1962 (wie Anm. 14) S. 2.

[20] Dieser Artikel ist größtenteils wortwörtlich mit den oben genannten „Beiträge[n] zu einer Monographie Trogers" in den St. Leopold-Blättern ident.

[21] Friedrich Endl, Paul Troger, ein Künstler der Barockzeit, In: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden 17 (1896) S. 285.

[22] Ebenda S. 285.

[23] Friedrich Endl, Beiträge zu einer Monographie Trogers, In: St. Leopold-Blatt 7 (1893) S. 115.

spürbar zu machen: „Und in unseren Bibliotheken und Festsälen... verleihen seine luftig und duftig gemalten Fresken der schönen Architektur den vollen Charakter ihrer Bestimmung, ihren Glanz und farbenfreudige Heiterkeit, so daß wir uns ganz und gar nicht mit dem Gedanken vertraut machen möchten, es könnte dieses als feine Interpretin der Bedeutung dieser Räume laut sprechende Bildwerk, welches die schweren weiten (und sonst öden) Kuppeln und kühn gespannten Tonnengewölbe vergeistigt, einstmals schadhaft werden oder ganz dem Verderben anheimfallen – weil wir vielleicht keinen Ersatz mehr dafür bekämen."[24] P. Friedrich Endl hat als Altenburger Archivar nicht nur erstmals die im Stiftsarchiv erhaltenen Kontrakte und Quittungen Paul Trogers mit Abt Placidus Much ediert[25], sondern er erklärt auch zum erstenmal die Ikonographie der Trogerschen Fresken in Altenburg, Maria Dreieichen und in den weiteren niederösterreichischen Stiften. Alle späteren Arbeiten und Interpretationen der dargestellten Themen bauen auf Endls Erklärungen auf. Daß Trogers Stärke besonders in den geistlichen Stoffen lag, ist schon Friedrich Endl klar: In seinen Fresken zeigt sich Troger „als geistreicher Maler, der in die Wahrheiten des Christenthums einen tiefen verständnisvollen Blick gethan und dieselben mit gefühlvollem warmen Herzen erfaßt hatte".[26] Eine Begebenheit aus dem Leben Trogers im Zusammenhang mit dem Hauptkuppelfresko der Altenburger Stiftskirche findet sich nur bei Endl: Nach einer Italienreise soll Troger mit den „hie und da auftretenden Mängel[n] in der anatomischen Behandlung der Figuren" und „der allerdings in manchen Theilen farbenfette[n] Darstellung nicht sehr erbaut gewesen und nunmehr objectiver betrachtend, den Plan gefaßt haben, dasselbe herabzuschlagen und unentgeltlich neu zu malen". Das Urteil Friedrich Endls folgt sofort: „Wäre aber doch jammerschade gewesen; denn eine Gruppe wie die Gott Vaters mit der Jungfrau, malt auch ein Troger nur einmal so aus einem Guss heraus!"[27] P. Friedrich Endl verstand seine Artikel über Paul Troger als Vorarbeiten zu einer Monographie Paul Trogers – die allerdings erst sein Nachfolger als Stiftsarchivar vollenden sollte!

Unterdessen fand ein anderer Benediktiner, wenn auch nicht Altenburger Professe, Interesse an Person und Werk Paul Trogers: der Theologe und Kunsthistoriker P. Roman Jacobs OSB (1879-1946). Zuerst als Gast, dann schließlich sogar als Stiftskooperator weilte der Mönch der Abtei Siegburg von 1924-1925 in Altenburg.[28] Sein Weg führte ihn weiter zu den Benediktinern nach Seitenstetten, wohin er seine Profeß übertrug. 1946 starb er als Pfarrvikar auf der Göttweiger Pfarre Getzersdorf.[29] Von ihm stammt eine erste Monographie, die 1930 in den „Veröffentlichungen der österreichischen Gesell-

---

[24] Friedrich Endl, Paul Troger, ein Künstler der Barockzeit (wie Anm. 21) S. 285-286.

[25] Friedrich Endl, Beiträge zu einer Monographie Trogers, In: St. Leopold-Blatt 5 (1891) S. 161-162; 6 (1892) S. 93; eine neue Edition wird der Ausstellungskatalog „Paul Troger. Der Maler des Himmels" (Thaur 1998) im Beitrag: Albert Groiß, Paul Troger und sein Verhältnis zur Benediktinerabtei Altenburg, bringen.

[26] Friedrich Endl, Beiträge zu einer Monographie Trogers (wie Anm. 25) S. 125.

[27] Friedrich Endl, Paul Troger, ein Künstler der Barockzeit (wie Anm. 21) S. 84.

[28] Personalstand der Benediktinerabtei zum hl. Lambert in Altenburg (wie Anm. 16) S. 15 und 37, 38. Als Gast porträtierte P. Roman von April bis Juli Abt Ambros Minarz, leider ist dieses Porträt nicht mehr vorhanden.

[29] Clemens Lashofer, Profeßbuch des Benediktinerstiftes Göttweig. Zur 900-Jahr-Feier der Gründung des Klosters (= 26. Ergbd. der Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, St. Ottilien 1983) S. 390, Nr. 1510; Bibliographie der deutschsprachigen Benediktiner 1880-1980 (= 29. Ergbd. I der Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, St. Ottilien 1985) S. 333.

schaft für christliche Kunst" herauskam.[30] In Altenburg scheint er entscheidende Anregungen zu dieser Arbeit gefunden zu haben, im Vorwort verweist er auf die Studie seines „Confraters P. Friedrich Endl" und dankt an erster Stelle dem Altenburger Abt Ambros Minarz OSB.[31] Als Kunsthistoriker geht Jacobs vor allem auf den Einfluß der Italiener auf den Stil Trogers ein und stellt erstmals eine Werkliste von Trogers Œuvre zusammen, gegliedert in Gewölbe- und Deckenfresken[32], Ölgemälde (Altar- und Tafelbilder)[33] und Graphiken.[34] Altenburg betreffend weist er allerdings das Fresko von Johann Jakob Zeiller in der Bibliotheksvorhalle auch dessen Lehrer und Vetter Troger zu[35], ebenso die vier Ölbilder in der Bibliothek („Der lehrende Jesusknabe im Tempel", „Hl. Johannes, der 4. Evangelist", „Die Heilung des blinden Tobit" und „St. Paulus, von den Engeln in

Abt Maurus Knappek und Landeshauptmann Leopold Figl bei der Eröffnung der Trogerausstellung 1963
(Alle Abbildungen: Stiftsarchiv Altenburg)

---

[30] Roman Jacobs, Paul Troger (= Veröffentlichungen der österreichischen Gesellschaft für christliche Kunst, Bd. I, Wien 1930).

[31] Ebenda S. 5.

[32] Ebenda S. 21-76.

[33] Ebenda S. 77-143.

[34] Ebenda S. 144-157.

[35] Ebenda S. 50-52.

die Wolken erhoben")[36], ein Ölbild mit St. Agnes (um 1748) ist heute nicht mehr im Besitz des Stiftes.[37] Für P. Roman Jacobs ist das Kuppelfresko von Maria Dreieichen „Maria in der Gloria des Dreieinigen" die schönste und vollendetste Arbeit Trogers.[38]

P. Gregor Schweighofer OSB (1910-1982) schließlich, als Nachfolger P. Friedrich Endls als Stiftsarchivar[39], baut auf den Arbeiten seiner Mitbrüder auf, und so gelingen ihm zwei Großprojekte: eine Landesausstellung mit dem Thema „Paul Troger und die österreichische Barockkunst" 1963[40] und die bis jetzt nicht überbotene Trogermonographie mit Wanda Aschenbrenner „Paul Troger. Leben und Werk" 1965.[41] In diesem Standardwerk erfaßt der Altenburger Archivar den biographischen Teil mit sehr vielen Details, Wanda Aschenbrenner berücksichtigt im Werkskatalog nicht nur die Fresken und Ölbilder, sondern auch das Œuvre des Zeichners und Radierers Troger. Der fleißige Verwalter des Stiftes während der Kriegs- und Nachkriegszeit lenkte als Archivar und Bibliothekar (1949-1982) und als Baudirektor von 1950-1982 die entscheidenden kulturellen Belange im Stift. In den 50er Jahren katalogisierte er die Handschriften und Drucke der großen Stiftsbibliothek, ordnete nach dem Krieg das Archiv neu und konnte sich dennoch vor allem haus- und lokalgeschichtlichen Untersuchungen widmen.[42] Jene Studien, die im besonderen auf Paul Troger eingehen, seien hier nochmals angeführt, auch wenn die wichtigsten Arbeiten bereits in den früheren Fußnoten zitiert wurden:

- Stift Altenburg (Wien ²1957).
- Paul Trogers Leben und seine Beziehungen zum Stifte Altenburg. In: Paul Troger und die österreichische Barockkunst. Ausstellung im Stift Altenburg bei Horn, hg. vom Amt der NÖ Landesregierung, Schriftleitung: Peter Weninger (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 6, Wien 1963) S. 68-76.
- Paul Troger. Leben und Werk (Salzburg 1965).
- Stift Altenburg. Eine Führung (Wien ²1975).
- Die Geschichte des Stiftes Altenburg. In: Stift Altenburg und seine Kunstschätze, hg. v. Hanna und Gerhart Egger, Gregor Schweighofer, Gerhard Seebach (St. Pölten-Wien 1980) S. 6-35.

Doch nebst diesen Werken gibt es zahlreiche Fachartikel und Studien, die sich mit Paul Troger beschäftigen und die P. Gregor Schweighofer als Archivar betreut hat: besonders Maja Schrenzel profitierte von Schweighofers Gesprächen und reichlichen Vorarbeiten im Archiv.[43] Schweighofers Interesse bezog sich vor allem auf den Lebenslauf Paul Trogers. Anhand der archivalischen Quellen, die er großteils erstmals in seiner Monographie ediert[44], gibt er interessante Einblicke über die Familie Trogers (Stamm-

---

[36] Ebenda S. 53: Alle späteren Interpreten deuten das 4. Bild als die Himmelfahrt des Henoch und nicht die des hl. Paulus. Alle vier Bilder zeigen bereits 1930 große Schäden und Restaurierungsspuren.

[37] Ebenda S. 80. Dieses Ölbild scheint später nicht mehr in den Trogerschen Werkslisten auf.

[38] Ebenda S. 74-76.

[39] Albert Groiß, Schematismus (wie Anm. 16) S. 30.

[40] Paul Troger und die österreichische Barockkunst, Ausstellung im Stift Altenburg bei Horn, hg. vom Amt der NÖ Landesregierung, Schriftleitung: Peter Weninger (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 6, Wien 1963).

[41] Aschenbrenner/Schweighofer, Paul Troger (wie Anm. 1).

[42] Zur Bibliographie Schweighofers: Bibliographie der deutschsprachigen Benediktiner (wie Anm. 29) S. 156.

[43] Maja Schrenzel, Paul Troger. Maler der Apokalypse (Wien 1985) S. 4: Widmung, S. 7-8: Vorwort.

[44] Gregor Schweighofer, Paul Troger (wie Anm. 2) S. 209-230.

baum), über die Familien seiner Mäzene, seine Beziehungen zu den niederösterreichischen Äbten und Pröpsten, seine beiden Frauen und seine Arbeit an der Wiener Akademie.[45] Zuschreibungen von bestimmten Fresken (so z. B. bei den Englischen Fräulein in St. Pölten[46]) oder deren Datierungen waren entscheidende Hilfen bei der Erstellung der Werkübersichten. Über kunsthistorische Aspekte oder die Ikonographie im Werk Trogers finden sich (außer in den Stiftsführern[47]) keine wesentlichen Publikationen aus der Hand Schweighofers – in diesem Bereich arbeiteten Wanda Aschenbrenner, später Hanna Egger[48] oder Friedrich Polleroß[49]. Gregor Schweighofer ist daher als der Biograph Paul Trogers zu bezeichnen![50]

3. Schluß

Wenn die Benediktiner von Altenburg nun 1998 anläßlich des 300. Geburtstags ihres barocken „Hausmalers" zu einem Trogerjahr einladen und Aktivitäten setzen, um nach den jüngst abgeschlossenen Restaurierungen am Hauptkuppelfresko[51] und an den Altarblättern[52] der Stiftskirche Paul Troger als einen der ganz großen Barockmaler Österreichs zu ehren, so können sie auf den Arbeiten ihrer Mitbrüder Friedrich Endl, Roman Jacobs und Gregor Schweighofer aufbauen. Mit der Präsentation eines Bildbandes von Berta Reichenauer[53] am 26. Oktober 1997 wurde der runde „Geburtstag" bereits eingeleitet, mit der Eröffnung der Ausstellung „Der Maler des Himmels. Paul Trogers apokalyptische Inszenierungen im Stift Altenburg"[54] am 30. April 1998 in den Kaiserzimmern soll das Hauptfest des Trogerjahres gefeiert werden.

---

[45] Ebenda S. 13-58. Nicht gedrucktes Archivmaterial im Stiftsarchiv Altenburg, AB 4 F 5 (Mappen 1-16).

[46] Stiftsarchiv Altenburg, AB 4 F 5, Mappe 3.

[47] Gregor Schweighofer, Stift Altenburg (Wien ²1957); Gregor Schweighofer, Stift Altenburg. Eine Führung (Wien ²1975).

[48] Hanna Egger, Ergänzende Bemerkungen zur Ikonographie der Fresken von Stift Altenburg , In: Groteskes Barock. Niederösterreichische Landesausstellung im Stift Altenburg, hg. vom Amt der NÖ Landesregierung, Abt. III/2, Schriftleitung: Gerhard Winkler (= Katalog der NÖ Landesmuseums NF 62, Wien 1975) S. 54-61; Gerhard und Hanna Egger, Schatzkammer in der Prälatur des Stiftes Altenburg (= Schriften der Bibliothek des Österreichischen Museums für angewandte Kunst 19, Wien 1979); Hanna Egger, Die „besonders meublirte und gezierte Todten-Capelle" des Stiftes Altenburg, In: alte und moderne kunst 25 (1980) H. 171, S. 8-14; Hanna Egger, Bildprogramm von Stift Altenburg und die Ikonographie der Sakristei, In: alte und moderne kunst 26 (1981) H. 171, S. 8-15; Hanna Egger, Die Bilderwelt des Stiftes Altenburg, In: Stift Altenburg und seine Kunstschätze (Wien-St. Pölten 1981) S. 64-88; Hanna Egger, Die Frage nach dem Inventor des Bildprogramms von Stift Altenburg und die Ikonographie der Sakristei, In: alte und moderne kunst 28 (1983) H. 177, S. 7-10.

[49] Friedrich B. Polleroß, Paul Trogers Phoebus-Apoll-Fresko im Marmorsaal des Stiftes Altenburg (Aufnahmearbeit für das Kunsthistorische Institut der Universität Wien, Wien 1979); Friedrich B. Polleroß, Bilderwelt und Schatzkammer des Stiftes Altenburg. Buchbesprechung, 3. T. In: Kamptal-Studien 5 (1985) S. 247-298.

[50] In seiner Trogermonographie (wie Anm. 1) soll nur ein Drittel seines Beitrags zum Leben Paul Trogers abgedruckt sein, leider findet sich auch im Altenburger Archiv der gesamte Beitrag nicht mehr.

[51] Ernst Lux, Dokumentation der Restaurierung der Kuppelmalereien von Paul Troger in der Stiftskirche Altenburg (Wien 1994); Margareta Lux, Das Fresko der Hauptkuppel der Stiftskirche Altenburg von Paul Troger (Aufnahmearbeit für das Kunsthistorische Insitut der Universität Wien, Wien 1994). Diese Studie wird überarbeitet und gedruckt im Katalog zur Ausstellung „Der Maler des Himmels" (siehe Anm. 54).

[52] Ilse Prenner/Elisabeth Scheel, Dokumentation über die Restaurierung des Hochaltargemäldes „Himmelfahrt Mariä" Stift Altenburg/NÖ (Wien 1995); Ilse Prenner/Elisabeth Scheel, Restaurierungsbericht zum Ölgemälde „Martyrium der hl. Barbara" und „Hl. Johannes Nepomuk" (Wien 1996).

[53] Berta Reichenauer/Andrea Sulzgruber, Paul Troger in der Stiftskirche Altenburg (Thaur 1997).

[54] Ein Ausstellungskatalog wird von Albert Groiß OSB und Margareta Lux vorbereitet und im April 1998 im Verlag Thaur erscheinen.

Wolfgang Kühn

1848 – das Jahr der Revolutionen

Alexander Bach im Mittelpunkt einer Ausstellung in Langenlois

Eine geschichtliche Ausstellung der anderen Art findet seit 13. März 1998 in Langenlois statt. In der Phönix-Halle – einer Galerie über einer Fertigungshalle der Stahl- und Metallbaufirma Renner – findet sich der Besucher mit den Ereignissen des Revolutionsjahres 1848 hautnah konfrontiert, aufgearbeitet anhand der umstrittenen historischen Persönlichkeit des Alexander Freiherrn von Bach, seines Zeichens Justiz- und Innenminister unter Kaiser Franz Joseph.

Die Person Alexander Bach zum Mittelpunkt dieser Ausstellung zu erheben, hat mehrere Gründe gehabt. Zum einen ist Alexander Bach gebürtiger Niederösterreicher – seine Vorfahren stammten aus Grafenberg bei Eggenburg, und er selbst wurde in Loosdorf bei Melk geboren. Zum anderen verfügt die Firma Renner über private Verbindungen zu Alexander Bach. Die Gattin des Langenloiser Bürgermeisters Kurt Renner, Frau Ilse Renner, war von Gräfin Lanjus, deren Großvater der Bruder von Alexander Bach war, adoptiert worden, und aus dem Nachlaß der 1987 verstorbenen Gräfin, die ihren Lebensabend auf Schloß Haindorf bei Langenlois verbrachte, verfügt die Familie Renner über zahlreiche private Erinnerungsstücke an den ehemaligen Justiz- und Innenminister.

Alexander Freiherr von Bach (1813-1893)
(Foto: Privatbesitz)

Diese privaten Erinnerungsstücke wurden in die Ausstellung ebenso ein-

gebunden wie zahlreiche historische Zeitdokumente aus der damaligen Zeit (in Kopie bzw. Repro).

Die Ausstellung ist in drei große Abschnitte gegliedert:

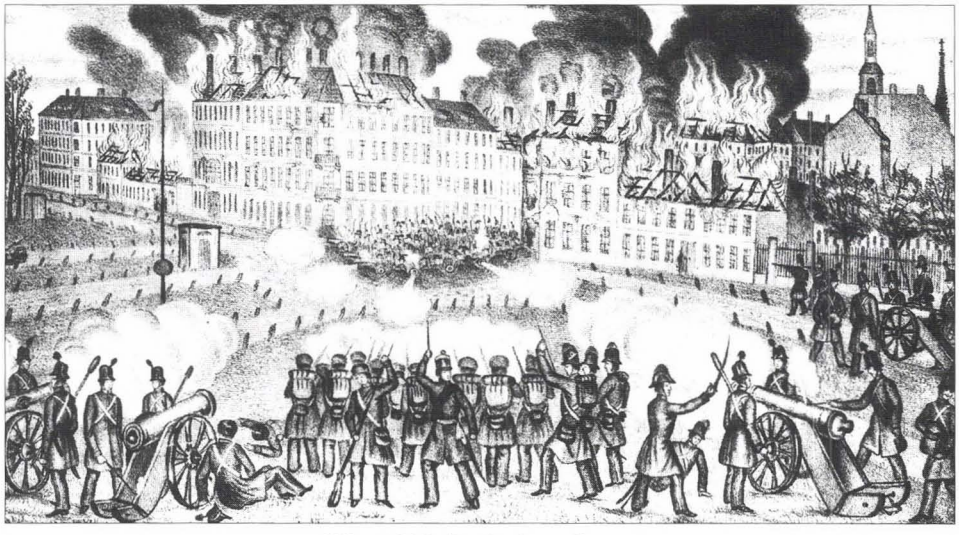
1. 1813-1848: Alexander Bach – Geburt, Jugend, Heranreifen und erste politische Aktivitäten

In diesem Abschnitt, dem ein Teil des Foyers der Montagehalle gewidmet ist, wird der Werdegang des späteren Ministers von der Geburt an bis hin zu den stürmischen Märztagen des Jahres 1848 aufgezeichnet. Erste politische Aktivitäten, wie sein Mitwirken im Juridisch-Politischen Leseverein, werden ebenso in Wort und Bild dokumentiert wie das soziale Engagement Alexander Bachs im Allgemeinen Hilfsverein. Dieser Abschnitt wird durch zahlreiche private Erinnerungsstücke des heranwachsenden Advokaten ergänzt, wie beispielsweise seinen Original-Schreibtisch.

Die ersten gefallenen Opfer vor dem Ständehaus in der Herrengasse in Wien (13. März 1848), Strichlithographie von Anton Ziegler
(Repro: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek)

2. 1848: Das Jahr der Revolutionen

Der zweite Teil der Ausstellung umspannt die vier großen Wiener Revolutionen des Jahres 1848, beginnend mit der Märzrevolution über die Mai- und die Augustrevolution bis hin zum 6. Oktober 1848, der mit der Ermordung von Kriegsminister Latour und der Flucht von Justizminister Bach den Beginn der Oktoberrevolution einläutet. Die Ereignisse zwischen 13. März und 6. Oktober 1848 findet der Besucher in einem Rundgang um die Galerie der Montagehalle gegenübergestellt. Die Ereignisse werden unter Berücksichtigung der Person Alexander Bach beleuchtet und durch Kommentare von Zeitgenossen bzw. Zeitungsberichte ergänzt. Die Idee, diesen zweiten Abschnitt der Ausstellung als Rundgang dar-



Wien 1848: Straßenkampfszene
(Repro: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek)

zustellen, soll auch die Ähnlichkeit der einzelnen Revolutionen des Jahres 1848 signalisieren und den Umstand, daß die Ereignisse zwischen 13. März und 6. Oktober 1848 im Prinzip einen Kreislauf darstellen, daß man von vielen der Errungenschaften, von denen man am 13. März noch träumte, die man in der Folge auch durchsetzen konnte, am 6. Oktober aber doch wieder genauso weit entfernt war wie in den Märztagen des Jahres 1848.

Der Kreisgang bezeichnet auch die fast vollständige Wandlung des Alexander Bach, der vom glühenden Revolutionär der Märztage, die u. a. Metternich aus Wien fliehen ließen, zum „Kontrarevolutionär" wurde, der schließlich selbst fliehen mußte, vom Jäger zum Gejagten wurde – das Revolutionsjahr 1848 demnach für Alexander Bach zu einem geschlossenen Kreis werden ließ.

Dieser Bereich der Ausstellung stellt auch gleichzeitig deren Kernstück dar und vermag durch das einzigartige Ambiente hoch über der Fertigungshalle der Stahl- und Metallbaufirma dem Besucher die Geräuschkulisse des Revolutionsjahres 1848 hundertfünfzig Jahre entfernt und doch ganz nah vorzuführen.

3. 1848-1893: Der Aufstieg und Fall des Alexander Freiherrn von Bach

Der dritte und letzte Abschnitt der Ausstellung beginnt mit dem Ende des Revolutionsjahres 1848, dem Kampf um Wien im Oktober 1848, und erfährt seine Fortsetzung mit der Bildung der neuen Regierung, der auch Alexander Bach wieder als Justizminister angehörte. „Seine konstitutionelle, aber streng monarchische Gesinnung, sein entschieden parlamentarisches Talent sowie sein vollkommener Privatcharakter stempeln ihn zu einem notwendigen Mitglied des neuen Ministeriums", befand der neue Ministerpräsident Fürst Felix Schwarzenberg.

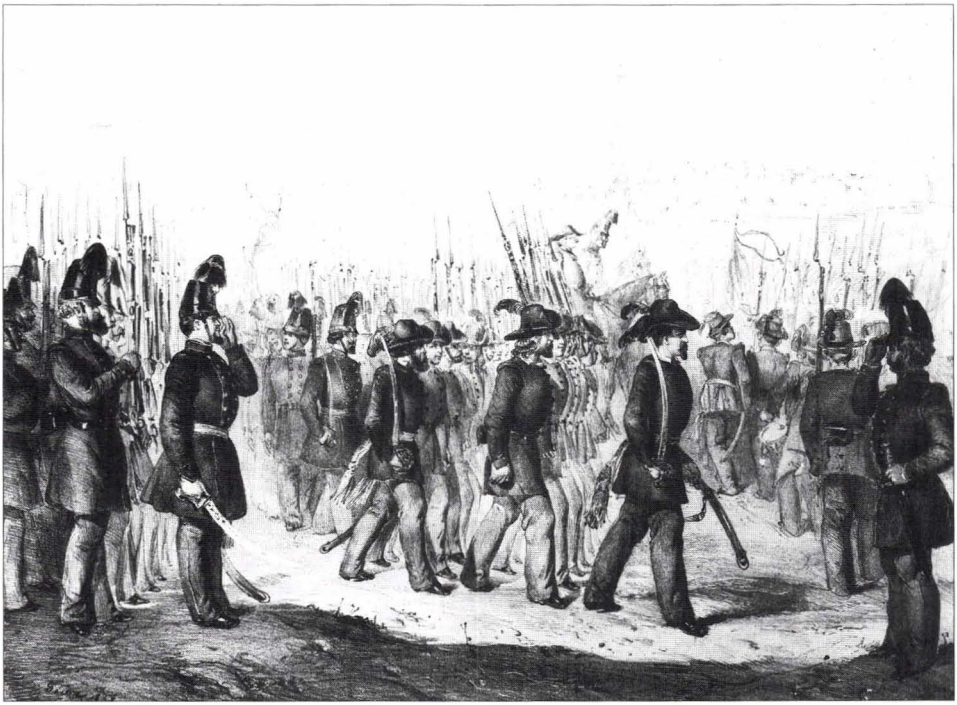
Die Ausstellung führt weiter über das Märzpatent vom 4. März 1849 bis hin zum Silvesterpatent vom 31. Dezember 1851, der Aufhebung der Reichsverfassung, und beschreibt drei Jahre voller Reformen, die in der Blütezeit von Alexander Bach als Justiz-

und späterer Innenminister durchgeführt wurden, allen voran die Errichtung einer Gendarmerie sowie die Trennung von Justiz und Verwaltung, die Einführung von Geschworenengerichten, die Gemeindeselbstverwaltung sowie ein einheitliches Zollsystem.

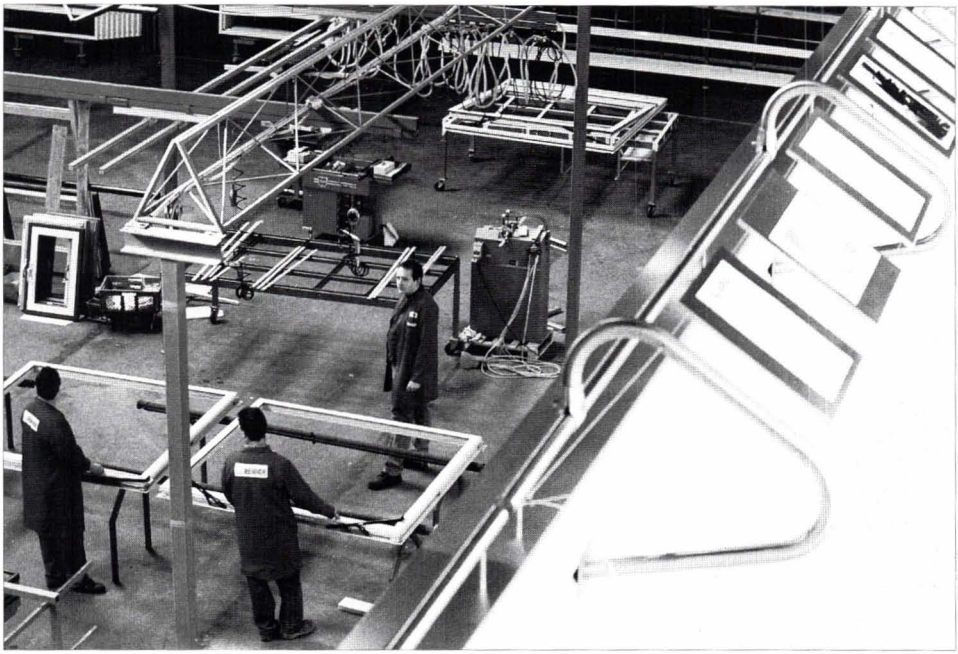
Die Ausstellung zeigt aber nicht nur die Errungenschaften und Reformen der Bach-Ära, von denen viele nach dem Silvesterpatent wieder rückgängig gemacht wurden und erst lange nach Alexander Bachs Rücktritt aus der Politik wieder aufgegriffen wurden, sondern beschreibt auch die völlige Wandlung des Alexander Bach vom Revolutionär der Märztage 1848 bis hin zum Reaktionär, der schließlich selbst für die Aufhebung einer Verfassung stimmte, für die er sich lange Zeit vehement eingesetzt hatte. Die Ausstellung versucht ferner zu erklären, wie Alexander Bach stets an seiner Linie, seinen inneren Werten festhielt und sich doch immer weiter vom Revolutionär zum Reaktionär bewegte, ohne sich selbst untreu zu werden.

„Ich bin ein Architekt,
der seinen Bau nicht unter Dach gebracht,
das Schicksal ließ mich nicht zu Ende kommen,
nun erheben sich Tadel und Vorwurf,
daß ich die Fassade nicht
mit dem rechten Schmuck bekleidete!"

wird Alexander Bach am 18. November 1883 in der „Neuen Freien Presse" zitiert.



1848: Nationalgarde und Akademische Legion, Lithographie nach eigener Zeichnung von Karl Göbel
(Repro: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek)



Ausstellung in der Phönix-Halle der Firma Renner in Langenlois
(Foto:Wolfgang Kühn, Langenlois)

Die Ausstellung „1848 – Das Jahr der Revolutionen" ist bis 6. Oktober 1998 jeweils von Montag bis Freitag von 10 bis 17 Uhr, Samstag und Sonntag gegen Voranmeldung (02734/2218 – Phönix-Halle, Firma Renner, Kamptalstraße 62, 3550 Langenlois) zu besichtigen.[1] Anläßlich der Ausstellungseröffnung gab es ein Sonderpostamt, das Freitag, den 13. März 1998, von 15-19 Uhr geöffnet hatte, mit einem eigenen Sonderpoststempel des Briefmarkensammlervereins Langenlois.

Literaturhinweise

Hans Löw, Alexander Freiherr von Bach (Ungedr. phil. Diss., Univ. Wien 1947).

Friedrich Walter, Alexander Freiherr von Bach (1813-1893). In: Große Österreicher. Neue österreichische Biographie ab 1815, Bd. 13 (Wien 1959) S. 40-54.

Emil Niederhauser, 1848 – Sturm im Habsburgerreich (Wien 1990).

Thomas Kletečka (Bearb.), Die Protokolle des Österreichischen Ministerrates 1848-1867, Abt. 1, Bd. 1: 20. März 1848 – 21. November 1848 (Wien 1996).

[1] Nähere Informationen zur Ausstellung gibt es unter der Telefonnummer 02734/4162. Ein Ausstellungskatalog ist erhältlich.

Franz Chaloupek

Erinnerungen an den 12. Februar 1934 in Gmünd und an die Jahre danach

Februar 1934

Die Katastrophe, die Montag, den 12. Februar 1934, über Österreich hereinbrach, erlebte ich als 24jähriger kaufmännischer Angestellter in der Grenzstadt Gmünd. Die seit Jahren bestehende Spannung zwischen der Sozialdemokratischen Partei und ihrem Schutzbund einerseits und der Heimwehr mit ihren radikalen Führern, an der Spitze Major Fey, andererseits führte zwangsläufig zu gewaltsamen Auseinandersetzungen, die die Zerstörung der Ersten Republik zur Folge hatten.

Nach Absolvierung der Volks- und Bürgerschule in Gmünd erlernte ich das Kaufmannsgewerbe in den Jahren 1924 bis 1927 bei der jüdischen Familie J. Schwarz' Sohn in Gmünd. Anschließend war ich volle elf Jahre bei dieser Firma beschäftigt, und vom 2. Jänner 1939 bis zum Einrücken zur deutschen Wehrmacht am 7. Mai 1940 war ich Angestellter bei der Firma Pserer – die heute nicht mehr existiert – in der Taborstraße in Wien II. Während meiner beruflichen Tätigkeit in Wien besuchte ich in den Jahren 1939/1940 in Abendkursen – soweit es meine Freizeit zuließ – die Handelsschule Weiss am Getreidemarkt, um mich in meinem kaufmännischen Wissen fortzubilden.

Von 1922 bis 1924 war ich bei den Kinderfreunden und besuchte stets zweimal in der Woche die Heimstunden an Nachmittagen. Von 1925 bis 1927 gehörte ich der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) an, und von 1927 bis 1934 war ich Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Und Mitglied des Arbeiter-Turn- und Sportvereines war ich von 1923 bis zur Auflösung des Vereines im Jahre 1934.[1)]

Nach außen hin war der 12. Februar 1934 in der Bezirks- und Grenzstadt Gmünd ein Tag wie jeder andere. Nur: Für die in der Gmünder Sozialdemokratischen Partei organisierten Arbeitnehmer waren die tragischen Ereignisse in verschiedenen österreichischen Städten – vor allem in Linz, Wien und im oberösterreichischen Industriegebiet – kaum zu fassen, und sie bedrückten die meisten zutiefst.

In Gmünd und seiner Umgebung gab es zum Glück keine Kampfhandlungen wie in anderen Städten Österreichs, was vor allem dem besonnenen und verantwortungsbewußten Verhalten des damaligen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten und Schutzbundkommandanten Andreas Zettel, Amtsstellenleiter der Arbeiterkammer in Gmünd, zu danken war. Er war kein Fanatiker, kein Illusionist, sondern Realist und hatte die schwierige und aussichtslose Situation für die damalige Sozialdemokratische Partei richtig erkannt und eingeschätzt. Zettel ersparte mit seiner Klugheit zahlreichen Familien – ob „rot" oder „schwarz" – im ganzen Gmünder Bezirk viel Leid, Schmerz und Verzweiflung. Hätte er sich aber in seiner Funktion von radikalen Einflüsterern verleiten lassen, so wäre es unweigerlich auch in der Stadt Gmünd zu blutigen Auseinandersetzungen gekommen.

Am 14. Februar 1934 wurde Zettel verhaftet und dann am 28. Februar 1935 – laut Aufzeichnungen des Meldeamtes Gmünd – in das damalige Anhaltelager Wöllersdorf

[1)] Franz Chaloupek war vom 29. 1. 1946 bis 31. 12. 1974 Standesbeamter in Gmünd und von 1958-1975 Bürgermeister der Stadtgemeinde Gmünd (Anmerkung der Redaktion).

Andreas Zettel, Amtsstellenleiter der Arbeiterkammer in Gmünd und Landtagsabgeordneter

überstellt. Er überlebte die Heimwehr und den Nationalsozialismus und kehrte nach mehr als elfjähriger Abwesenheit aus Mondsee zu seiner Familie in Gmünd wieder heim. Zettel wurde nach seiner Heimkehr in seine ehemalige Funktion als Amtsstellenleiter der Gmünder Arbeiterkammer wieder eingesetzt und im Herbst 1945 abermals zum Landtagsabgeordneten gewählt. Dem Gmünder Andreas Zettel – er war am 18. November 1886 in Petzenkirchen, Bezirk Wieselburg, geboren worden und starb in Gmünd am 11. November 1957 – sei daher 64 Jahre nach dem unseligen Bürgerkrieg in Österreich für sein menschlich richtiges und kluges Verhalten gedankt. Die vierstöckige Gemeindewohnhausanlage in Gmünd-Neustadt ab der Kreuzung Conrathstraße-Schubertplatz trägt daher wegen seiner großen Verdienste in diesen ungemein kritischen Tagen der Bezirks- und Grenzstadt Gmünd seit 1961 seinen Namen.

Was aber damals für die jüngeren Angehörigen der Sozialdemokratischen Partei besonders unverständlich war und sie bedrückte, war, daß die autoritäre Regierung Dollfuß-Fey nicht nur die Partei, sondern auch alle ihr nahestehenden Kultur-, Turn- und Sportvereine, die doch alles andere als staatsgefährdend waren, auflösen ließ. Vorbei war es mit einem Schlag mit dem vereinsmäßigen Turnen, Singen, Wandern, Fußballspielen usw., was viele Jugendliche außer der Arbeitslosigkeit noch zusätzlich seelisch schwer und schwerstens belastete. Einer meiner Schulkollegen, von Beruf Schriftsetzer, erzählte mir, daß er wegen seiner jahrelangen Arbeitslosigkeit nachts immer einmal weinen müsse, weil er mit der vielen Freizeit nichts anzufangen wisse und seiner Mutter, einer Witwe, zur Last falle.

Zur Illustration der Zeit nach dem 12. Februar 1934 sei auf folgende Begebenheit hingewiesen: Ende Mai 1934 fuhr ich mit drei Freunden und einem 17jährigen Mädel,

Turnerinnen und Turner des Arbeiter-Turn- und Sportvereines (ATUS) Gmünd beim Maiaufmarsch 1931

Fritzi Wolfinger, per Fahrrad auf den Mandelstein zwischen Heinrichs bei Weitra und Harbach. Als wir zur Kapelle, die neben der alten denkmalgeschützten Buche (gepeckten Buche) steht, kamen, stellten wir entrüstet fest, daß über der Eingangstür der Kapelle der Kampfruf der Kommunisten „Rot Front" mit großen Blockbuchstaben in roter Farbe hingeschmiert war. Wir waren über diese Niederträchtigkeit richtig entsetzt. Am Mandelstein – in ca. 850 m Seehöhe – angekommen, trafen wir ein paar Wanderer aus Gmünd. Wir begrüßten einander, führten aber keine weiteren Gespräche.

Einige Tage später wurden meine Freunde, das Mädel und ich zur Bezirkshauptmannschaft Gmünd vorgeladen. Mit wahrer Empörung erfuhren wir da, daß wir dieser Schmiererei beschuldigt wurden. Eine anonyme Anzeige lag gegen uns vor. Der Verwaltungsjurist Dr. Strau nahm im ersten Stock der Bezirkshauptmannschaft nun Einzeleinvernahmen vor. Ins Verhör wurde zuerst Fritzi Wolfinger genommen. Nach etwa 15 Minuten kam sie blaß und verschreckt aus dem Verhörzimmer und flüsterte uns zu: „Mir zittern die Knie." Und dann kamen wir Burschen der Reihe nach dran. Ich war der letzte der denunzierten Ausflügler. Kaum stand ich vor dem Herrn Doktor, wurde er auch schon lautstark und schrie mich an: „Auch Sie sind Kommunist." Ich war gefaßt, schon informiert von Fritzi Wolfinger, und sagte: „Ich war kein Kommunist und bin auch keiner." Willkürlich fielen mir damals die Äußerungen meines im September 1933 verstorbenen Vaters ein, der schon in der Monarchie Gewerkschaftssekretär des Verbandes der Steinarbeiter Österreichs war, und zwar für das Land Böhmen, wenn er gelegentlich sagte: Diktatur ist Diktatur, ganz gleich, wer sie ausübt, ob es sich da um Arbeitgeber – Kapitalisten – oder um Arbeitnehmer – Proletarier – handelt. Mir ist klar geworden, wie schnell unschuldige Menschen in einem autoritären Staat schuldig gesprochen werden können. Dr. Strau, der in Gmünd Bezirkshauptmann-Stellvertreter war, ließ uns, die wahrhaft Unschuldigen, schließlich doch wieder laufen.

Ein Jahr später, im Frühjahr 1935, kam Dr. Strau zur Firma J. Schwarz' Sohn, sprach kurz mit dem Chef und fragte mich, ob ich nicht die Funktion des Vorturners – ich war etliche Jahre beim Arbeiter-Turn- und Sportverein (ATUS) gewesen – im neugegründeten Christlich-deutschen Turnverein übernehmen möchte. Ich lehnte allein schon wegen der unfreundlichen Einvernahme zunächst ab. Aber Dr. Strau ließ nicht locker, er kam wieder. Schließlich drängte mich mein Chef, Friedrich Schwarz, die Funktion des Vorturners wegen des Geschäftes zu übernehmen. So sagte ich zu und übernahm diese Funktion, und zwar in Begleitung zahlreicher ehemaliger Turner des ATUS, die ich bat, mich nicht im Stich zu lassen. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß in der Zeit des Austrofaschismus für die Anhänger dieses Systems die Schuhmacherwerkstätte des Josef Anderl am Gmünder Stadtplatz – von seinen Freunden liebevoll „da Schusta" genannt – als „Kommunistenbar" und das Geschäft des Kaufmannes für Textil- und Kurzwaren, Alois Nigisch, in der Litschauer Straße in Gmünd-Stadt als „Nazizentrale" bezeichnet worden waren.

Dr. Strau hatte das große Glück, daß er kurz vor Hitlers Einmarsch in Österreich von der Bezirkshauptmannschaft Gmünd in eine andere BH versetzt worden war. Die Gmünder Nationalsozialisten hätten diesem Manne gleich nach Hitlers Machtergreifung sicherlich arg, ja brutal zugesetzt. Ein verständnisvoller Mann gegenüber Andersgesinnten war Dr. Strau wahrhaftig auch nicht gewesen. So war nun er selbst – allein wegen seiner Gesinnung – ein Beschuldigter geworden und hatte seine Stellung verloren. Und wie es

Die Sieger beim viermal 100-m-Stafettenlauf von links nach rechts: Hugo Ganser, Turn- und Sportwart Franz Chaloupek, Adolf Dolezal und Ernst Schwarzmüller (Sportfest des ATUS Gmünd Mitte September 1931)

(Alle Abbildungen: Sammlung Franz Chaloupek, Gmünd)

im Leben schon ist – Ironie des Schicksals: Im Frühjahr 1939 traf ich auf Dr. Strau, der uns im Mai 1934 – meine Freunde und mich – wegen unserer angeblichen Untaten lautstark und ziemlich brüsk einvernommen hatte, in Wien mitten auf der Schwedenbrükke. Er ging in Richtung Innere Stadt und ich in die Taborstraße. Da wir nun beide Opfer der Nationalsozialisten geworden waren, begrüßten wir einander überaus freundlich. Natürlich kamen wir nach einem kurzen Gespräch bald auf die seinerzeitige anonyme Anzeige und auf sein Verhör bei der Bezirkshauptmannschaft Gmünd zu sprechen. Ich bin nun, so Dr. Strau, ein besserer Schreiber bei einem Rechtsanwalt hier in Wien geworden. Und ich beteuerte ihm abermals, daß wir es wirklich nicht waren, die die Kapelle bei Heinrichs mit „Rot Front" beschmierten. Beide waren wir nun Opfer der Nationalsozialisten und hatten unseren Job verloren.

Nebenbei sei noch bemerkt: Zwischen 1935 und 1937 arbeitete mein Schulkollege Franz Schwarzmüller, ein Schriftsetzer, zeitweise einige Wochen oder Monate in der Gmünder Holzwarenfabrik „Bobbin" zu einem Stundenlohn von ca. 50 Groschen, nach heutigem Geldwert höchstens 25 bis 30 Schilling. Eines Tages fragte ihn der Fabriksdirektor Ing. Mahler während eines Rundganges in der Fabrik, wie ihm die Arbeit gefalle. Darauf Schwarzmüller: „So wie in meinem Beruf sicherlich nicht." Antwort von Direktor Ing. Mahler: „Machen Sie sich nichts daraus, der russische Großfürst muß Schuhbänder verkaufen."

Schließlich möchte ich im Hinblick auf die Jahre der Heimwehrzeit in Gmünd nicht unerwähnt lassen, daß nicht wenige Arbeitslose, auch ausgesteuerte, trotz ihrer Not und ihres armseligen Lebens standhaft blieben und sich von der Heimwehr wegen eines Taggeldes von 5 Schilling – heute etwa 250 Schilling – in keine Heimwehrmontur stecken ließen.

Freilich, ein noch schlimmeres, ein verbrecherisches, ein mörderisches System folgte nun aber dem der Heimwehr. Wenn ich gewußt hätte, daß alles so schrecklich kommt, so sagte mancher ehemalige Nationalsozialist oder SA-Mann als Soldat an der russischen Front, wäre ich lieber noch zehn Jahre (!) arbeitslos gewesen. Diese Erkenntnis, so sagte ich dann meist, kommt für mich und alle zu spät.

Das Anwachsen der Nationalsozialisten

Noch vor der Auflösung der NSDAP in Österreich kam es in Gmünd-Neustadt im Jahre 1933 nach einer Versammlung der Nazis im Saal des damaligen Gasthauses Ableidinger, jetzt Smolik, zu einer regelrechten „Straßenschlacht", bei der es aber nur Verwundete, jedoch keine Toten gab. Diese Versammlung verlief bis kurz vor Schluß ziemlich ruhig. Um etwa 22 Uhr kamen einige Mitglieder der Sozialdemokratischen Jugend in den Saal und machten völlig unmotiviert einige provokante Zwischenrufe. Daraufhin brachen heftige Streitgespräche aus, die schließlich in einen – wahrscheinlich von gar keiner Seite gewünschten – Tumult ausarteten. Der Vorsitzende der Versammlung, ein SA-Mann in goldbrauner Uniform – eine Reizfarbe für alle Nazigegner –, verlor die Nerven und schrie „SA! Saal räumen!" Der Teufel war los! Die bedachten Versammlungsteilnehmer verließen natürlich schleunigst den Saal, und wer nicht gehen wollte, wurde von der SA unmißverständlich mit vorgezeigten Stöcken und Stahlruten hinausgedrängt. Die herbeigerufene Gendarmerie, viel zu schwach, versuchte, die Streitenden auseinanderzuhalten. Vom Gasthaus Ableidinger bis zum Haupttor in Gmünd II befetzte

man sich gegenseitig mit üblen Kampfparolen. Auch wurden Steine und Holzstücke geworfen. Und die zur Versammlung der NSDAP später hinzugekommenen jugendlichen Nazigegner sorgten reichlich für Aufregung und Wirbel. Für diese jungen Menschen war damals (!) alles noch eine Hetz und Gaudi! In später Nachtstunde gelang es schließlich den Ordnungshütern, zwischen Haupttor und Bahnüberführung der Weitraer Straße die Ruhe wieder herzustellen. Diesen „Aufruhr", der übrigens der einzige in Gmünd zwischen 1933 und 1938 war, habe ich selbst unmittelbar hautnah erlebt. Weitere Aktivitäten der Illegalen gab es in Gmünd nicht.

Am 12. März 1938, es war, so glaube ich, ein Freitag, ging ich kurz nach 19 Uhr – nach dem Geschäftsschluß – zur Gmünder Hauptschule, in der sich der Turnsaal befand. Zu meiner Verwunderung kam jedoch kein einziger Turner. Nach ungefähr einer halben Stunde fuhr ich mit dem Fahrrad zu meinem Freund Josef Anderl, einem Schuhmacher am Gmünder Stadtplatz, und erzählte ihm, daß niemand zum Turnen gekommen sei. „Ja", so mein Freund Josef, „bist denn du deppat, da Hitler marschiert in Österreich ein. Wart einen Augenblick, gleich hörst du es im Radio!" Ich, Angestellter in einem jüdischen Geschäft, war fast schockiert! Deprimiert fuhr ich mit meinem Fahrrad nach Hause und verbrachte eine schlaflose Nacht. Als ich am nächsten Tag ins Geschäft fuhr, flatterten von fast allen öffentlichen Gebäuden Fahnen mit dem Hakenkreuz.

Es war um 20 Uhr des ersten Sonntages nach Hitlers Machtergreifung in Österreich, als die Gmünder Nationalsozialisten die Bewohner zu einer Siegesfeier am Stadtplatz einluden. Die Mitglieder der NSDAP und deren Anhänger bzw. Sympathisanten aus Gmünd-Neustadt versammelten sich im Bereich der Kreuzung Schubertplatz-Conrathstraße und zogen mit einem Fackelzug in einem halbstündigen Marsch nach Gmünd-Stadt auf den Stadtplatz zu dieser Siegesfeier. Ich folgte damals distanziert diesem Fackelzug. In einer wahrhaft historischen Euphorie riefen die Nazis in Sprechchören auf ihrem Marsch immer wieder „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!" sowie „Sieg heil!" Und so ging es bis zum Stadtplatz. Als Nazigegner kam einem dieses Spektakel richtig verrückt vor, es wirkte beängstigend und ließ nichts Gutes ahnen. Bis zu ihrem Verbot am 12. Februar 1934 hatte die „Arbeiter-Zeitung" vorausahnend immer und immer wieder „Hitler bedeutet Krieg!" geschrieben. Die fanatischen Nationalsozialisten und die vielen Arbeitslosen konnten diese Voraussage nicht glauben. Sie vertrauten völlig blind Hitlers Versprechungen. Erst als es viel zu spät war, kam für viele die Erkenntnis, daß sie einem Wahnsinnigen gefolgt waren. Ich selbst kenne etliche, die diesen Irrtum gestanden haben.

Ende März 1938 wurde der 18jährige Jude Otto Schwarz, Sohn meines Chefs, beschuldigt, in die Gmünder Trinkwasserversorgungsanlage Gift eingebracht zu haben. Er wurde daraufhin verhaftet und in einer der Zellen des Gmünder Bezirksgerichtes eingesperrt. Nach einer Woche ließ man ihn wieder laufen, weil selbst den Gmünder Obernazis diese Beschuldigung reichlich absurd vorgekommen sein muß. Der Zugang zur Gmünder Trinkwasserversorgungsanlage wäre selbst einem Herkules nicht möglich gewesen und daher schon gar nicht dem harmlosen und gutmütigen Juden Otto Schwarz. Er aber wird durch diese Arreststrafe erkannt haben, daß er so rasch wie möglich aus Großdeutschland ausreisen mußte, wenn er am Leben bleiben wollte. Noch im Herbst gelang ihm die Ausreise nach China, wo er dann bis 1947 in Schanghai war.[2)]

[2)] Vgl. Franz Chaloupek, Erinnerungen an die jüdische Familie Schwarz in Gmünd. In: Wv 46 (1997) S. 247-251.

Und dann noch ein Erlebnis mit einem Obernazi in Wien: Am 2. Jänner 1939 trat ich meinen neuen Posten bei der Firma Franz Pserer in der Taborstraße in Wien II an. Kurz vor 8 Uhr kaufte ich mir meist in der gegenüber Pserers Geschäft befindlichen Trafik eine Tageszeitung. Am 2. September 1939 betrat ich schon wegen des Angriffs auf Polen, der am 1. September um 5.45 Uhr begonnen hatte, die Trafik, um eine Zeitung zu kaufen. In diesem Augenblick sagte der Trafikant zu seinem wahrscheinlichen Parteifreund in echt wienerischem Dialekt: „Mei lieba, den Krieg meß ma gwinnga, wei sunst sa ma hi!" Ich dachte mir damals, der hat wahrhaftig recht!

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß ich in der Zeit zwischen 1. August und Mitte Dezember 1941 wegen meiner kaufmännischen Ausbildung zum Rechnungsführer an der Front ausgebildet wurde. Und an der Front war ich immer wieder auch als Ia-Schreiber herangezogen worden – vor allem zur Benachrichtigung von Angehörigen gefallener Soldaten, eine überaus traurige Tätigkeit. Aufgrund meiner Funktion als Rechnungsführer wurde ich im Laufe des Krieges zum Unteroffizier und später zum Feldwebel befördert. Eine Beförderung, der ich es leider (!) zu „verdanken" hatte, daß ich in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges in der mörderischen Festung Breslau Zugsführer einer Schützenkompanie wurde. Für mich ist der Kampf um Breslau wie für tausend andere Soldaten zur Hölle auf Erden geworden.

Am 8. Mai 1945 lag ich als Verwundeter in einem Kellerabteil der Breslauer Universitätsklinik. Am folgenden Vormittag kam unser Feldarzt und teilte uns mit, daß der Krieg nun zu Ende sei, Großdeutschland hatte kapituliert! Natürlich war das für alle Verwundeten eine Frohbotschaft, aber nur für kurze Zeit. Denn die Frage stellte sich sehr rasch: Was geschieht nun mit uns? Aber wie dem auch sei, der Ausspruch des Wiener Trafikanten, „den Krieg meß ma gwinnga…", kam mir wieder in Erinnerung. Die Kriegsverbrecher, die Brandstifter, deren mörderischer Krieg mehr als 50 Millionen Menschen das Leben gekostet und Millionen Krüppel zur Folge hatte, sie alle würden sich nun zu verantworten haben, soweit sie nicht schon Selbstmord, wie der wahnsinnige Hitler, verübt hatten. Der Wiener Trafikant, ein bekannter Obernazi, hatte recht: „…wei sunst sa ma hi!"

Ralph Andraschek-Holzer

Die wiedereröffnete Niederösterreichische Landesbibliothek in St. Pölten

Aus Anlaß der Eröffnung der „neuen" Niederösterreichischen Landesbibliothek wurde der Verfasser eingeladen, vorliegenden knappen Beitrag zu verfassen. Auf einen Anmerkungsapparat soll hier weniger aus Raumgründen, sondern vielmehr daher weitgehend verzichtet werden, weil erstens eine Festschrift zur Eröffnung mit einschlägigen aktuellen Beiträgen erschienen ist und diese zweitens auch einen bibliographischen Anhang mit wichtiger Literatur über die NÖ Landesbibliothek seit dem 19. Jahrhundert aufweist.[1)]

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll und Bibliotheksdirektor Hofrat Dr. Gebhard König bei der Eröffnungsfeier
(Foto: Ralph Andraschek-Holzer, Wien)

Als am 9. September 1997 die NÖ Landesbibliothek im St. Pöltener Kulturbezirk von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll eröffnet wurde, lag eine in mehrfacher Hinsicht beachtenswerte historische Zäsur vor:

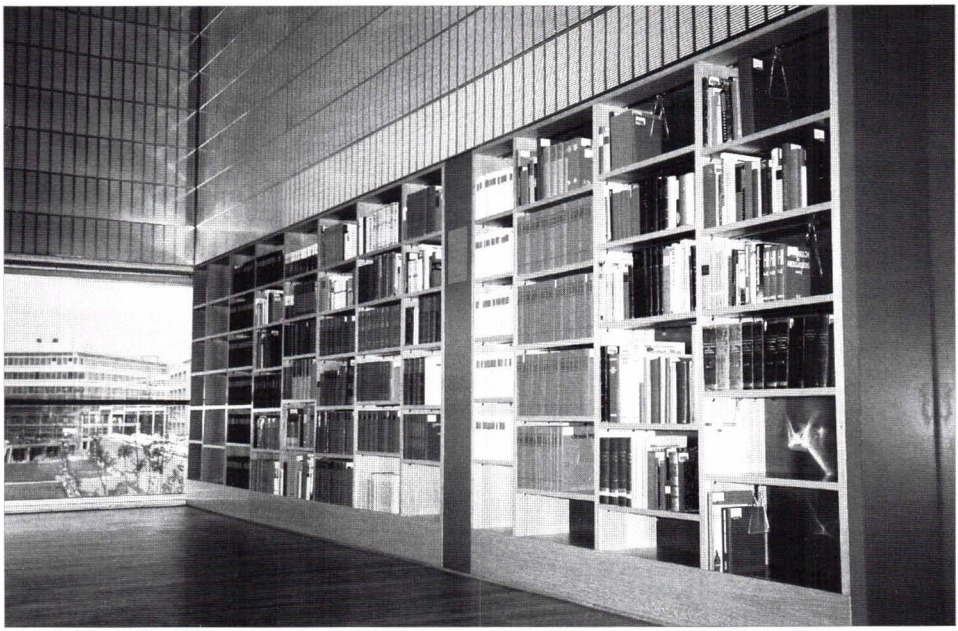
1. war der NÖ Landesbibliothek erstmals in ihrer seit dem Jahr 1813 datierenden Geschichte ein eigenes Gebäude zuteil geworden; kein Haus, in welchem man wie bis dahin gleichsam nur Untermieter war, kein bereits vorhanden gewesenes, welches man adaptieren sollte: Nein, ein neues, von den Architekten Karin Bily und Paul Katzberger speziell als Bibliothek und individuell für die NÖ Landesbibliothek konzipiertes Bauwerk ist es geworden, welches an jenem Tag seiner Bestimmung übergeben wurde.

[1)] Gebhard König (Hg.), Festschrift zur Eröffnung des Neubaues der Niederösterreichischen Landesbibliothek (= NÖ Schriften 99 – Wissenschaft, Sankt Pölten 1997). – Seither sind Reportagen erschienen, welche teils Architekturanalysen, teils Überlegungen zur Bibliothekspsilosophie enthalten; vgl. z. B. Walter Zschokke, Die Utopie der Normalität. In: Die Presse (13. September 1997) Spektrum, S. IX; sowie Ge[bhard] Kö[nig], Neuer Standort, neue Aufgaben. Niederösterreichische Landesbibliothek in St. Pölten wiedereröffnet. In: NÖ Kulturberichte (Oktober 1997) S. 2-4.

2. markierte die Eröffnung die Zugänglichkeit einer für diesen Standort neuen Bibliothek, welche aus ihrem früheren wissenschaftlich-bibliothekarischen Umfeld herausgelöst und in ein institutionell wie funktionell neuorientiertes Ensemble eingegliedert werden mußte. Dementsprechende, in mancher Hinsicht seit etwa zehn Jahren laufende Vorbereitungen mit einer weit über die eigentliche Übersiedlung hinausreichenden Tragweite fanden an jenem Tag ihren Abschluß.

3. wurde damit eine mit den beiden vorher genannten Phänomenen natürlich untrennbar verbundene Entwicklung beschleunigt, welche in bibliothekstypologischer Hinsicht die Ausweitung einer bis dahin hauptsächlich bifunktionell orientierten Landesbibliothek „konventionellen" Zuschnitts – Regionalspezifität als Leitlinie des Bestandsaufbaus auf der Basis eines einschlägigen Pflichtexemplarrechts sowie Amtsbibliothek für den spezifischen Literaturbedarf ihres Unterhaltsträgers – bedeutet. Sie geht in Richtung einer Universalität des Sammelns in thematischer Hinsicht, natürlich unter Wahrung des primär wissenschaftlichen Aspekts in Literaturniveau wie Benutzerbedürfnis, primär unter Konzentration auf geisteswissenschaftliche Disziplinen, jedoch unter Berücksichtigung einerseits von Grundlagenliteratur aller großen Wissensgebiete, andererseits eines nicht unbeträchtlichen Spektrums von Literatur zu verschiedensten Themen mit einem gewissen, oft rasch abnehmenden Aktualitätsgrad.

Kommen wir zum hier wohl am ehesten interessierenden Aspekt, der Benutzung. Hinsichtlich der Zeitschriftenabteilung, des Online-Katalogs sowie des Freihandbereichs bietet nun die erwähnte Festschrift etliche „Starthilfen", nicht jedoch bezüglich der Sondersammlungen und gleichfalls nicht konzentriert auf die Benutzungsebene, welche sämtliche (bibliothekarisch) benutzungsrelevante Einrichtungen außer der Burgenkund-



Freihandbereich mit Geschichtswerken zum Zeitpunkt der Eröffnung
(Foto: Ralph Andraschek-Holzer, Wien)

lichen Sammlung aufweist. Ersteres Defizit erklärt sich daraus, daß noch etliche am neuen Standort in den ersten Öffnungsmonaten gemachte Erfahrungen gefehlt haben; letzteres soll im folgenden beglichen werden.

Die Benutzungsebene der NÖ Landesbibliothek in St. Pölten umfaßt zunächst den Lesesaal als architektonisch wie bibliothekarisch akzentuierten Kern. Diesen erreicht man – nebst einem Aufzug – über die große Stiege, welche vom erdgeschoßlagigen Eingang direkt auf die Benutzungsebene führt und die Leser bei der Information, zugleich Bücherausgabe, ankommen läßt. Diese wiederum bildet gleichsam die Schleuse nicht nur zu den magazinierten, nach Anfrage bzw. Katalogrecherche bestellbaren Beständen, sondern auch zu den verschiedenen Teilen der Benutzungsebene, welche den bereits erwähnten Lesesaal, die Zeitschriftenabteilung und zwei der Sondersammlungen, Topographische Sammlung sowie Kartensammlung, umfaßt.

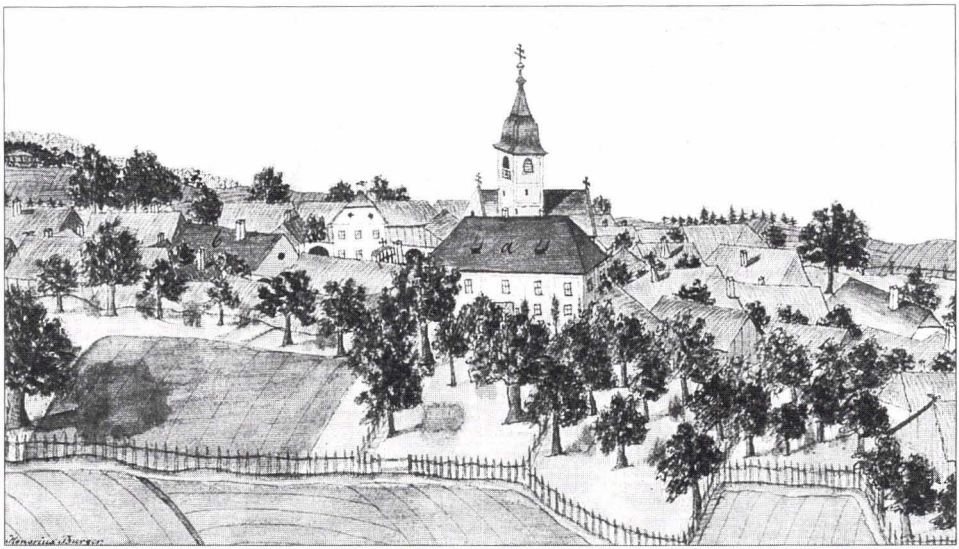
Der Lesesaal wiederum als Kernbereich der Bibliotheksbenutzung ist mit einem nach einer in erwähnter Festschrift publizierten Systematik aufgestellten, frei zugänglichen und präsent gehaltenen Handbuchbestand ausgestattet. Dieser umfaßte Ende Jänner 1998 etwa 8000 Bände (bei einem Gesamtbestand der Bibliothek, welcher sich auf die 200000er Marke zubewegt). Drei Schwerpunkte sind dabei unverkennbar: die bereits erwähnte thematisch universell orientierte Grundlagenliteratur, ferner ein regionalspezifischer Bestand, welcher in Auswahl auch die wichtigsten niederösterreichischen Viertels-, Landschafts-, Bezirks- und Ortskunden aufweist, und schließlich ein dem Amtsbibliothekscharakter dieser Bibliothek entsprechender Bestand an Rechtsliteratur mit Konzentration auf Gesetzestexte wie -kommentare.

Daß im Rahmen des Regionalschwerpunkts selbstverständlich auch die waldviertelrelevanten Bezirke Gmünd, Horn, Krems, Melk, Waidhofen/Thaya und Zwettl entsprechend vertreten sind, braucht hier wohl kaum besonders betont zu werden; bei der Systematikgruppe „Viertel, Landschaften, Diözesen" ist das Waldviertel bei einem derzeit vorliegenden Bestand von ca. 60 Werken mit (z. Zt.) 2 Titeln zum Kamp-, 2 zum Thayatal, 6 zur Wachau (wie relevant auch immer) und (z. Zt.) 7 zum Waldviertel insgesamt gegenüber anderen Landesvierteln bzw. Subregionen stark vertreten – doch dies sind, wie gesagt, erst vorläufige Zahlen.

Vieles mag man vermissen in diesem Freihandbestand, welcher fast nur Monographien umfassen kann und auf Periodika weitgehend verzichten muß. Vor allem wichtige wissenschaftliche Zeitschriften geschlossen aufzustellen, verbietet sich aus Platzgründen, möchte man sich nicht jetzt schon sämtlicher Reserven begeben: Ausnahmen stellen etwa die beiden großen landeskundlichen Organe, „Unsere Heimat" sowie das „Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich", dar.

Information und Freihandbereich sind jedoch nicht die einzigen benutzerspezifischen Einrichtungen des Lesesaals; hinzu treten u.a. Sonderleseplätze für die Benutzung von AV-Medien sowie funktionell gewissermaßen an den Ursprung des Mönchtums gemahnende Klausen für besonders ruhebedürftiges und konzentriertes Lesen.

Die Zeitschriftenabteilung stellt das erste aus dem Lesesaal gleichsam in der Art einer Zellteilung „ausgeschiedene" eigene Benutzungssegment dar; der Eingang zu dieser befindet sich in der Mitte der fensterlosen Lesesaal-Längsseite. Hier kann der Großteil der über 3000 laufend gehaltenen Periodika der Bibliothek bereits unmittelbar nach Eintreffen verfügbar gemacht werden. Der Aktualitätsbedarf mancher Rechercheinhalte ist, wie wir wissen, gerade in einer Epoche zunehmender Informationsvielfalt in themati-



Honorius Burger: Dietmannsdorf um 1840, aquarellierte Federzeichnung (Topographische Sammlung der NÖ Landesbibliothek, Inv.-Nr. 1044)
(Repro: NÖ Landesbibliothek, St. Pölten)

scher wie Informationszersplitterung in Hinsicht der Publikationsorte sehr groß; rasche Verfügbarkeit gerade von unselbständig publizierten Informationen stellt daher ein wichtiges Kriterium dar. Auch diese – meist in Einzelheften bzw. -nummern vorliegenden – Zeitungen bzw. Zeitschriften sind nach einer ebenfalls in genannter Festschrift publizierten Systematik erschlossen, wobei ähnlich wie in der Freihandaufstellung des Handbuchbestands ein Nebeneinander von Systematikgruppen besteht, welche einerseits bestimmte Wissensgebiete, andererseits schwerpunktmäßig nach den niederösterreichischen Bezirken zu gliedernde Literatur erschließen.

In den Sondersammlungen, betretbar durch Eingänge an der Lesesaal-Schmalseite gegenüber dem Informationsbereich, gelten eigene „Spielregeln". Mehr als sonstwo in der Bibliothek muß in Kartensammlung und Topographischer Sammlung[2)] dem Schutz des Sammlungsgutes besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden; diesem Schutz haben sich sämtliche Aspekte der Benutzung unterzuordnen, und hier gilt es oft einen alle Seiten befriedigenden Kompromiß zu schließen. Hier sind die Sammlungsverantwortlichen die alleinige Verbindung zwischen den Benutzern und dem Sammlungsgut, welches – ähnlich wie die magazinierten Buch(und sonstigen)bestände – erst ausgehoben werden muß – was jedoch meist bedeutend schneller geht als am Informationsschalter, weil hier die Bestände bei der Hand sind (nur die Porträtsammlung im Rahmen der Topographischen Sammlung bildet hier eine Ausnahme). Vielleicht der größte Unterschied zu den anderen benutzbaren Sammlungsgütern der Bibliothek besteht darin, daß diese Spezialbestände der direkten Manipulation durch den Benutzer aus oben erwähnten Schutzgründen größtenteils entzogen bleiben. Auch hinsichtlich etwaiger Vervielfältigungen müssen

[2)] Die Burgenkundliche Sammlung befindet sich nicht auf der Benutzungs-, sondern auf der Verwaltungsebene; sie bleibt daher aus vorliegendem Überblick ausgeklammert.

bestimmte Kriterien beachtet werden, zumal schon der Transportweg hin zum Vervielfältigungsort Schaden verursachen kann. Gerade hier ist funktionsspezifische Beurteilung der Repro-Wünsche wichtig, denn Bedürfnisse wissenschaftlich Arbeitender rangieren selbstverständlich vor sonstigen – jedenfalls bei besonders schutzbedürftigen Objekten.

Der Verfasser möchte hier aus Kompetenzgründen nur auf die Topographische Sammlung näher eingehen, welche unter ihren ca. 100000 Einzelobjekten, davon etwa zur Hälfte Postkarten, selbstverständlich auch entsprechend interessante Waldviertel-Bestände umfaßt. Besonders kostbar sind hier namentlich die ca. 20 Originalblätter des 43. Abtes von Stift Altenburg, Honorius Burger (1788-1878).[3] In relativ kleinformatigen Feder-, Tusch- bzw. Bleistiftzeichnungen hat dieser wichtige Prälat und Historiker Orte wie Altenburg, St. Bernhard, Gars, Göpfritz und Pernegg bildlich festgehalten. – Der Besitz von Originalen, in diesem Fall sogar Unikaten, ist nun nicht grundsätzlich das Wichtigste im Rahmen dieser Sammlung, denn abgesehen von monetären Gründen kann der hier primär maßgebliche Dokumentationszweck teilweise auch durch gute Reproduktionen erzielt werden. Einen solchen Fall möchte ich abschließend vorstellen. Die Handschrift 140 (Bestand Neuerwerbungen) des Oberösterreichischen Landesarchivs stellt ein Reise-Skizzenbuch aus den Jahren 1708-15 dar und enthält zahlreiche Feder-/Sepiazeichnungen damals bereister Ortschaften[4]. Unter den 67 niederösterreichischen befinden sich auch einige Waldviertler Orte wie etwa Krems, Eggenburg und Gmünd; Langenlois und Waidhofen an der Thaya waren erst bei der vorletzten in Wien gezeigten Bibliotheksausstellung über die nicht mehr bestehenden Klöster unseres Landes zu sehen – natürlich in Form von Fotoreproduktionen.[5] Gerade anhand jener Ausstellung wurde deutlich, wie wichtig es ist, physisch nicht verfügbare Originale – die NÖ Landesbibliothek bestreitet ihre Ausstellungen prinzipiell aus eigenen Beständen – in Reproform für entsprechende Zwecke nutzbar machen zu können, stellen jene sogar mit Legenden versehenen Ansichten doch chronologisch vielfach ein unschätzbares Bindeglied zwischen vorhandenen älteren Ansichten, etwa aus der Vischer-Topographie, und nach der hochbarocken Bauprosperität datierenden Ansichten dar.

Auch auf diese Weise kann, wie der Verfasser andeuten wollte, die NÖ Landesbibliothek der lokalen bzw. regionalen historischen Forschung wertvolle und vielfach noch wenig ausgewertete Quellen zur Verfügung stellen, welche in Ergänzung zum freihand aufgestellten Handbuchbestand sowie zur magazinierten Spezialliteratur künftig eine unersetzliche Arbeitsgrundlage für alle landeskundlich Interessierten sein sollen. An diesem Punkt wird das Selbstverständnis der NÖ Landesbibliothek als einschlägige Serviceinstitution deutlich, welche nun mehr noch als bisher ihren traditionellen Aufgaben gerecht werden möchte. – Und das hier kurz vorgestellte neue Haus bietet, wie wir hoffen, die besten Voraussetzungen dazu.

---

[3] Zu Burger als Historiker vgl. jüngst Ralph Andraschek-Holzer, Die „Altenburger Historikerschule" des 19. und 20. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum 850-Jahr-Jubiläum der Benediktinerabtei Altenburg 1144-1994. In: UH 65 (1994) S. 4-12. – Eine neuere monographische Untersuchung liegt derzeit nicht vor, befindet sich jedoch in Arbeit.

[4] Vgl. dazu immer noch Josef Kraft, Skizzen niederösterreichischer Orte von 1710-1714. In: UH 11 (1938) S. 221-225.

[5] Vgl. Ralph Andraschek-Holzer, Abgekommene Klöster in Niederösterreich. Eine Ausstellung aus den Sammlungen der NÖ Landesbibliothek, 6. April bis 1. September 1995 im Foyer der NÖ Landesbibliothek, Wien I, Teinfaltstraße 8 (= Sonder- und Wechselausstellungen der Niederösterreichischen Landesbibliothek 15, Wien 1995) S. 105, Kat.-Nrn. 111 und 115.

Paula Tomaschek

Großschönauer Ostermarkt – Anziehungspunkt für Leute aus nah und fern

Ostermarkt seit 1982

Seit 1982, jeweils am Palmsonntag, veranstalten das örtliche Bildungswerk und die Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen in Großschönau einen Ostermarkt. Er unterscheidet sich von allen anderen Märkten vor allem dadurch, daß die angebotenen Waren von der Pfarrbevölkerung und Künstlern gespendet oder bearbeitet wurden und daß der Reingewinn immer zur Finanzierung eines Gemeinschaftsprojekts verwendet wird. Der Schwerpunkt des Marktes liegt bei kunstvoll bemalten Eiern, typischen Waldviertler Produkten sowie Kunst und Kunsthandwerk.

Viele Jahre führte die Gemeinde Großschönau ein bescheidenes kulturelles Leben. Vor allem fehlte es an geeigneten Räumen, um z. B. Dichterlesungen oder niveauvolle Konzerte zu veranstalten. Auf dem Gebiet der Bildung und der sinnvollen Freizeitgestaltung gab es kaum Möglichkeiten. Die Bemühungen des örtlichen Bildungswerkes, in dieser Richtung neue Akzente zu setzen, scheiterten meist an der Raumfrage. Das Wunschziel, den geräumigen barocken Pfarrhof benützen zu dürfen, schien in weiter Ferne zu liegen. Als im Jahre 1981 mit der Neubesetzung der dem Stift Zwettl inkorporierten Pfarre ein aufgeschlossener Priester nach Großschönau kam, änderte sich die Situation schlagartig. Alle Räume des Pfarrhofes wurden revitalisiert, auch die zahlreichen funktionslosen „Rumpelkammern" sowie die Stall- und Wirtschaftsgebäude.

Diese Räume mußten nach der Instandsetzung mit der notwendigen Einrichtung ausgestattet werden. Nachdem Stift und Diözese beträchtliche Geldmittel für bauliche Maßnahmen bereitgestellt hatten, lag es nun an der Bevölkerung, Leben in den Pfarrhof zu bringen. Die Idee des Ostermarktes wurde „geboren". Mit den daraus erzielten Erträgen sollte ein Teil der Einrichtung finanziert werden. Da es kaum Unterstützung von öffentlichen Stellen gab, kam die Selbsthilfe im richtigen Moment, und der erste Schritt zu einem Kurs- und Kommunikationszentrum war getan.

Ostermarkt Großschönau

Insgesamt stehen nun zehn Räume zur Verfügung: Ausstellungsräume, Kurs-, Seminar- und Kommunikationsräume sowie Räume für die öffentliche Bücherei, ein Jugendheim und eine Halle für größere Konzerte und Ausstellungen. Bis 1997 wurden insgesamt 1,7 Millionen Schilling durch die Ostermärkte aufgebracht. Größere Geldbeträge konnten auch für die Ausgestaltung eines Kinderspielplatzes, die Sanierung der gotischen Johannesbergkirche in Harmanstein und die Fassadenfärbelung der Pfarrkirche übergeben werden. 1998 soll ein ansehnlicher Betrag der Österreichischen Krebshilfe zugute kommen.

Der nächste Ostermarkt findet am 5. April 1998 statt. Die Initiatoren erwarten wieder zahlreichen Besuch aus dem In- und Ausland. Sammler von Ostereiern und Leute, die etwas Besonderes suchen, sind Stammgäste beim Ostermarkt in Großschönau.

Vorbereitungen während des ganzen Jahres

Am Abend des Palmsonntags beginnt bereits die Arbeit für den nächsten Ostermarkt. Die bei der Veranstaltung gewonnenen Erfahrungen werden analysiert und kommen bei der Ostermarkt-Rück- und Vorschau zur Diskussion.

Um für den Ostermarkt genügend ausgeblasene Eier (2500) zu haben, spendet jeder Haushalt sieben Stück. Insgesamt werden ca. 5000 Eier ver- und bearbeitet. Das Grundieren von 2000 ausgeblasenen Eiern besorgte in den letzten Jahren Frau Maria Stebal aus Großschönau-Friedreichs, Mutter von drei Kindern. Bei dieser Arbeit, die sehr exakt durchgeführt werden muß (kein Pinselstrich darf zu sehen sein), unterstützt sie heuer eine Arbeitsgemeinschaft, die sich wöchentlich im Pfarrhof trifft. Die in verschiedenen

Farben grundierten Eier werden an künstlerisch begabte Frauen und Männer weitergegeben, die sie dann bemalen oder kunstvoll schmücken. Auch Künstler stellen sich in den Dienst der guten Sache und helfen dabei.

In irgendeiner Weise beteiligen sich fast alle Gemeindebürger am Ostermarkt. Künstlerisch weniger begabte Personen spenden Geld, damit notwendige Materialien gekauft werden können. Seit 16 Jahren hat die Spendenfreudigkeit nicht nachgelassen, sondern ständig zugenommen.

Durch interessante Kontakte gelingt es, auch besondere Eier zum Bemalen zu erwerben, wie zum Beispiel Straußeneier aus Südafrika.

Hochbetrieb herrscht in der letzten Woche vor dem Palmsonntag, da die Mehlspeisen ja frisch auf den Markt kommen müssen. Fachlich gut ausgebildete Frauen und Männer stellen die Köstlichkeiten her. In der Kursküche des Pfarrhofes wird rund um die Uhr gearbeitet. Unter den Helfern befinden sich natürlich auch gelernte Zuckerbäcker. Als Besonderheit wird es heuer wieder ein Mohnbuffet geben.

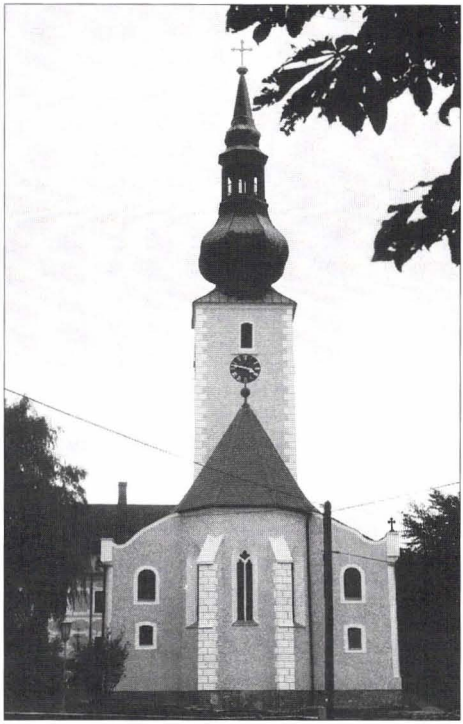
Die Ideen für den Ostermarkt kommen größtenteils aus der Bevölkerung. Dadurch bleibt die Veranstaltung lebendig und verliert auch bei den Einheimischen nicht ihre Anziehungskraft.

Zahlreiche Sehenswürdigkeiten

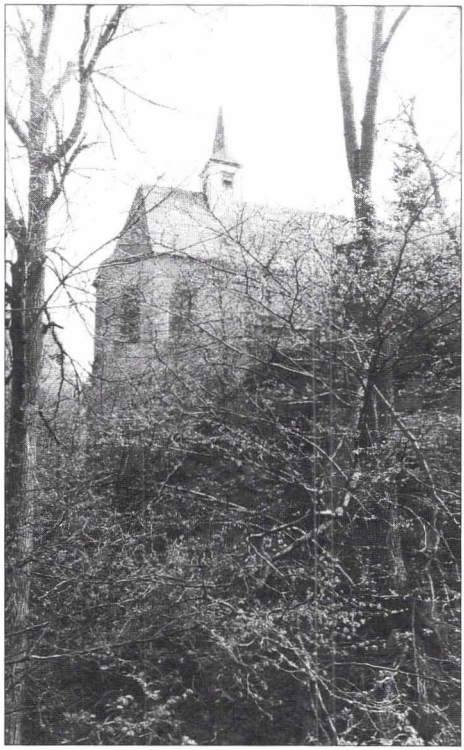
Großschönau liegt im Nordwesten des Viertels ober dem Manhartsberg (Seehöhe 681 m), jeweils 20 km von den Bezirksstädten Gmünd und Zwettl entfernt.

Die Marktgemeinde ist der Mittelpunkt 13 kleinerer Orte (Pfarre 14) und hat knapp 1200 Einwohner. Die B 119 führt von Weitra durch das Gemeindegebiet nach Grein in

Pfarrhof Großschönau nach der Restaurierung (1986)



Pfarrkirche Großschönau nach der Restaurierung (1995)



Gotische Johannesbergkirche bei Großschönau

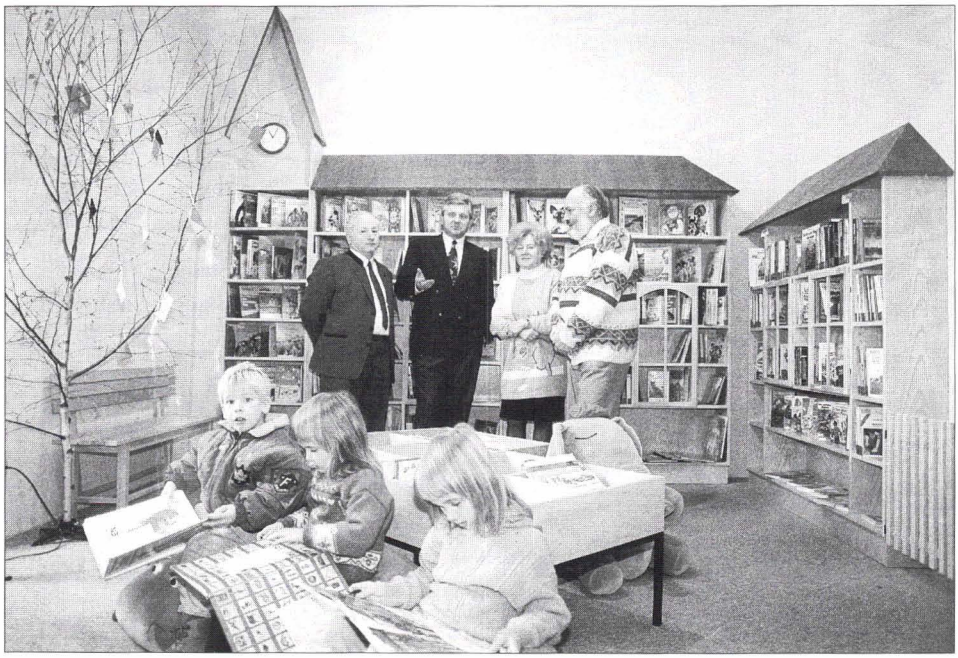
Oberösterreich. Der im 12. Jahrhundert von den Kuenringern gegründete Ort hatte bereits im Mittelalter Marktfunktion. Die Europäische Wasserscheide führt quer über den Marktplatz und wird durch einen Barockbrunnen markiert.

Zahlreiche Sehenswürdigkeiten bieten sich dem Besucher an: Pfarrkirche (ursprünglich romanisch, in gotischer Zeit umgebaut, später barockisiert), Hochaltarbilder vom „Kremser Schmidt", Pfarrhof aus dem 17. Jahrhundert, Pranger, eine in ihrer Art seltene Johannes Nepomuk-Statue, die im 13. Jahrhundert von den Kuenringern errichtete Burg Engelstein und die gotische Johannesbergkirche in Harmanstein.

Einen großen Bekanntheitsgrad erhielt der Ort durch die Bioenergiemesse (BIOEM), die seit 1986 jährlich ab Fronleichnam stattfindet. Im Jahr 1988 wurde in Großschönau der 1. Österreichische Wünschelrutenweg eröffnet. Ein Bioenergetisches Trainingszentrum (BETZ) wurde 1995 eröffnet, das einschlägige Kurse anbietet.

Die Ortsstelle des Bildungs- und Heimatwerkes Niederösterreich sorgt für ein vielfältiges kulturelles Angebot: Ausstellungen, Konzerte, Dichterlesungen, Volkstanz- und Volksmusikveranstaltungen, Kurse und Seminare (Töpfern, Aquarellkurse, Porzellanmalerei, Tiffany, Hobbykochkurse, Gräserdruck und Malerei, Modeldruck, Hildegardseminare u. a.)

Das Heimatmuseum gibt Aufschluß über das Leben der Waldviertler Bevölkerung in früherer Zeit. Eine große Freizeitanlage steht neben der Volks- und Ferienbücherei mit ihrer „Bücherstadt" den Urlaubsgästen zur Verfügung.



„Bücherstadt"-Eröffnung 1992: Bürgermeister Johann Ertl, Landesrat Ernest Gabmann, Paula Tomaschek und P. Franz Kain (von links nach rechts)

Jugendkapelle, Singkreis, Volkstanzgruppe und andere Organisationen sorgen für ein reges Vereinsleben. Seit einigen Jahren besteht ein „Schön-Club", der alle Personen, die einen Familiennamen mit diesem Wort führen, erfassen möchte, um zu einem Kulturaustausch anzuregen.

Ausstellung im Pfarrhof Großschönau: Skulpturen und Zeichnungen von Willi Engelmayer
(Alle Abbildungen: Archiv des Bildungs- und Heimatwerkes Niederösterreich, Ortsstelle Großschönau)

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Stift Altenburg

Seit 20 Jahren Abt: Mag. Bernhard Naber feiert ein besonderes Jubiläum

Mit Glockengeläute im Stift Altenburg wurde kurz vor Mittag am 18. Jänner 1978 der Bevölkerung die Wahl des neuen Abtes bekanntgegeben, und am 19. März 1978 wurde Bernhard Naber dann zum Abt des Stiftes geweiht.

Überaus zahlreich waren und sind seine vielfältigen Aufgaben und Funktionen: Stiftungsstellvertreter bei Pro Oriente, Vorsitzender der Papst-Leo-Stiftung, Ökonom für die österreichischen Benediktinerklöster, Motor der Lettlandhilfe, Mithilfe beim Aufbau von Kloster Raiggern bei Brünn, Religionsprofessor am Gymnasium Horn und Sängerknabenpräfekt. Von der Gründung im Jahr 1992 bis zum Vorjahr wirkte Naber darüberhinaus als Obmann des „Kulturparks Kamptal".

NÖN/Horn-Eggenburg, 14. 1. 1998

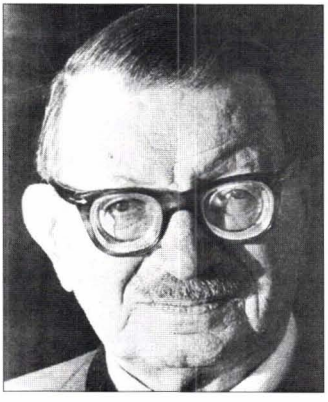
Bad Großpertholz

Sepp Koppensteiner vor 100 Jahren geboren

Der große Waldviertler Mundartdichter Sepp Koppensteiner wurde in der Zeitschrift „Das Waldviertel" (30. Jahrgang, 1981, S. 297-298) anläßlich seines Todes am 7. September 1981 ausführlich gewürdigt, sodaß sich eine Wiederholung seines Lebenslaufes und seiner vielen Werke (13 Bücher, viele Manuskripte) erübrigt. Er wird oft als „Misson des Waldviertels" bezeichnet und in der Zeitschrift „Das Waldviertel" 1932-1983 fast 90mal zitiert. Eine ausführliche Würdigung seiner Herkunft, seiner Persönlichkeit und seines Wirkens findet sich in einer Hausarbeit für die Lehrbefähigungsprüfung für Hauptschulen (108 Seiten) von Frau Christine Bröderbauer, geschrieben 1970 in Krems. Am 19. März 1998 jährte sich Koppensteiners 100. Geburtstag.

Ich habe ihn über den langjährigen Präsidenten des „WHB", Prof. Dr. Walter Pongratz, als einen Bauerndichter besonderer Prägung kennengelernt. Seine Schlichtheit und Verbundenheit zu seiner Heimat sowie sein schöpferischer Fleiß haben mich sehr beeindruckt. Unbekannt dürfte sein, daß in der sowjetischen Besatzungszeit das gesamte Archiv des Marktes Großpertholz und seines Herrschaftshauses bei der Makulatur für die nahegelegene Papiermühle in großen Bergen anderen Papiers gestapelt war. Koppensteiner hat immer wieder in mühseliger Suche Teile dieses Archivs retten können. Er war auch ein aktiver Heimatforscher und brachte als solcher u. a. eine „Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz" (1971) und ein „Heimatbuch der Marktgemeinde Großpertholz" (1975) heraus. Das letztere berücksichtigt vor allem das Brauchtum. Seine Person und sein Schaffen sollten niemals vergessen werden, zumal dieses dazu beigetragen hat, die immer mehr zurückgedrängte Mundart seiner engeren Heimat zu dokumentieren.

Berthold Weinrich



Sepp Koppensteiner (1898-1981)
(Repro: Paul Koppensteiner, Wien)

Burgschleinitz-Kühnring

Maria M. Nödl geehrt

Im Rahmen der Jahresabschlußfeier der Marktgemeinde, der Gemeindebedienstete, das Kindergartenpersonal und die Lehrerschaft beiwohnten, überreichte Bgm. Leopold Trauner die Ehrennadel der Gemeinde an die Chorleiterin Maria Magdalena Nödl.

Die Geehrte leitet den Gemeindechor seit dessen Gründung vor drei Jahren und zeichnet sich durch stete Bereitschaft, an Veranstaltungen in der Gemeinde mitzuwirken, aus. Die Lehrerin Maria Magdalena Nödl leitet insgesamt fünf Chöre, darunter den Stadtchor Eggenburg, lebt für die Musik und opfert für dieses zentrale Hobby, dem ihre volle Liebe und Freude gilt, ihre gesamte Freizeit.

NÖN/Horn-Eggenburg, 14. 1. 1998

Eggenburg

Unermüdliche Forscherin schuf Grundlage für Ziegelmuseum

Dr. Helga Papp sammelte über Jahre hinweg Ziegelsteine. Daraus entstand schließlich das zweitgrößte Ziegelmuseum Österreichs. Im Bürgerspital eröffnete Kulturstadtrat Willi Jordan dieses Museum, in eigens dafür revitalisierten Räumen wurde auch Platz für eine Dauerausstellung gefunden.

„Neugeschaffenes, Neurenoviertes dem Publikum zu präsentieren, ist eine Grundidee der Eggenburger Kulturwochen", betonte Initiator Jordan bei der Ausstellungspräsentation „500 Jahre Ziegel im nordwestlichen Waldviertel und in der Manhartsbergregion". Weiters bedankte er sich bei der Dame, die in weniger als fünf Jahren mehrere tausend Ziegel eigenhändig gesammelt, gewaschen, beschriftet, fotografiert und katalogisiert hat: Dr. Helga Papp. Die überaus engagierte Forscherin skizzierte bei der Eröffnung den Werdegang des Ziegels und der geschichtsträchtigen Ziegeleien. Sie betonte, daß die älteste Ziegelei seit 1585 in Horn bestand und zeigte auch den ältesten Ziegel der Ausstellung: einen Dachabsatzziegel des Eggenburger Karners.

Universitätsprofessor Dr. Fritz Steininger von der Krahuletz-Gesellschaft würdigte Dr. Helga Papp als „unsere jüngste Förderin, die das zweitgrößte Ziegelmuseum Österreichs dem Krahuletz-Museum geschenkt hat".

Herbert Gschweidl, NÖN/Horn-Eggenburg, 30. 10. 1997

Chor beschloß Jubiläumsjahr

Zum Abschluß des 125jährigen Jubiläums des Stadtchores wurde am Stephanitag Mozarts Krönungsmesse geboten, die mit dem „Halleluja" von Georg Friedrich Händel beendet wurde.

Schon im April präsentierte sich der Chor mit einem romantischen Festkonzert – passend zum Schubert-Jahr. Bei beiden Darbietungen wurde er auf bewährte Weise von den Solisten Andrea Binder, Franz Hofstätter und Bernhard Schuh unterstützt. Für die instrumentale Begleitung sorgten am 26. 12. das Kammerorchester der Musikschule Hollabrunn unter der Leitung von Alfred Tuzar und die Organistin Yuko Hrncirik. Die musikalische Gesamtleitung hatte Maria Magdalena Nödl.

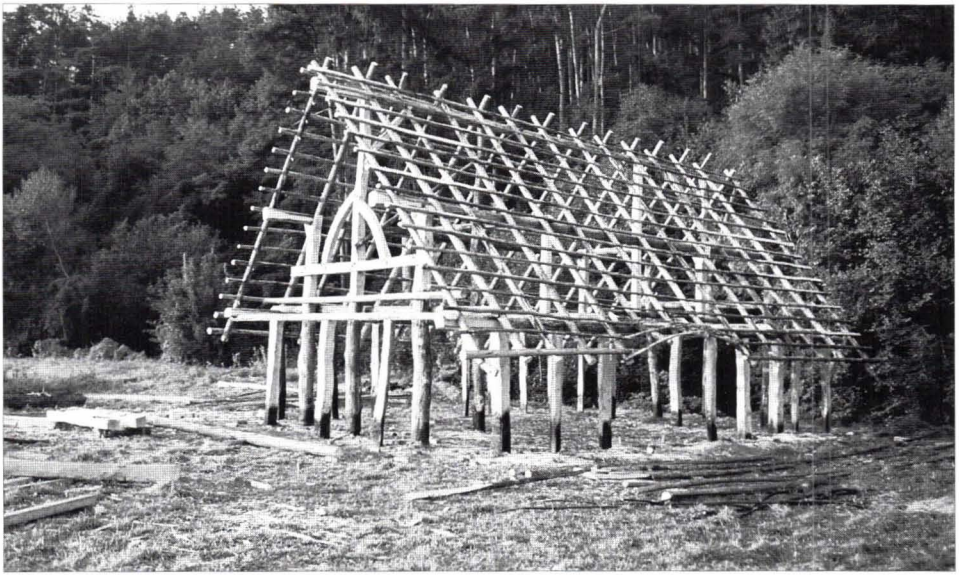
NÖN/Horn-Eggenburg, 14. 1. 1998

Elsarn

Ein Bauernhof vor 2000 Jahren

In Elsarn im Straßertal entstand in den Monaten September und Oktober 1997 eine äußerst interessante Pfostenbaurekonstruktion, der erste Bauabschnitt eines Germanengehöftes. Dieser Wohn-Stall-Bau wurde nach archäologischen Befunden maßstabgetreu nachgebaut.

Das Germanengehöft in Elsarn soll nach seiner Fertigstellung in drei Jahren ein weiterer Erlebnispunkt im Bereich des Kulturparks Kamptal sein. Dabei kann die Gemeinde Straß bereits



Germanengehöft
(Foto: Erich Broidl, Elsarn)

mit zwei recht interessanten Erlebnispunkten aufwarten. In Straß selbst wurde 1996 das Faßbinderei- und Weinbaumuseum eröffnet, ein Jahr zuvor entstand in Obernholz am Fuße des Manhartsberges ein Fossilienschauraum, der einen großartigen Einblick in die Erdgeschichte des Manhartsberggebietes bietet.

Das Germanengehöft in Elsarn wird von Studenten des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien unter der Leitung von Dr. Alois Stuppner und Wolfgang Lobisser errichtet. Das Objekt könnte zwischen dem zweiten und fünften Jahrhundert nach Christi Geburt in dieser Bauweise errichtet worden sein. Obwohl das Eisen damals schon bekannt war, verwendeten die Studenten nur reine Holzverbindungen. In den nächsten beiden Jahren werden noch Grubenhäuser, Hochspeicher, Palisaden und kleine Äcker mit alten Getreidesorten angelegt. *Erich Broidl*

Gmünd

Ausstellung im Palmenhaus über Lager für Ukrainer

Eine Ausstellung im Palmenhaus soll das Lagerleben der 35000 ruthenischen Flüchtlinge zwischen 1915 und 1918 erfahrbar machen. „In den Jahren zwischen 1915 und 1918 war Gmünd in punkto Einwohner die zweitgrößte Stadt Niederösterreichs. Wobei die damals größte Stadt Niederösterreichs Wien war", weist Mag. Franz Drach, Gestalter der Ausstellung, auf die vergangene Bedeutung der Grenzstadt hin.

Mag. Drach beschäftigte sich dabei mit einem der interessantesten Geschichtspunkte der Grenzstadt Gmünd, welcher auch noch nachhaltig – wenn auch schon von vielen vergessen – durch den Namen „Lager" nachwirkt. Während die Front 1915 bis 1917 im ukrainischen Gebiet (ehemals Ruthenien) verlief, waren vor allem Dörfer von der kriegerischen Zerstörung betroffen. Ganze Landstriche wurden dem Erdboden gleichgemacht. Die ehemaligen Bewohner dieser Dörfer mußten fliehen und verstreuten sich in zahlreiche Gebiete Europas. 35000 davon fanden damals im Gmünder Lager Zuflucht. Im Laufe der Jahre entwickelte sich im Lager ein eigenes

Leben mit einer funktionierenden Infrastruktur. Vom Friseur bis zum Mechaniker entstanden im Lager Betriebe, die teilweise auch nach Kriegsende erhalten blieben.

Nach Kriegsende, so Mag. Drach, seien die meisten Flüchtlinge wieder nach Hause zurückgekehrt oder in andere Staaten ausgewandert. Fast keine Ruthenen seien hier geblieben. Die Baracken und Werkstätten wurden nach 1918 von den ärmeren Gmündern besiedelt, und es entstand ein neuer Gmünder Stadtteil, durchwegs als Wohnbezirk genutzt, der sich heute neben dem „alten" Stadtteil etablieren konnte.

Daniel Lohninger, NÖN/Gmünder Zeitung, 16. 10. 1997

Bezirk Gmünd

Weitra ist Magnet: Zahl der Museumsbesucher jedoch etwas rückläufig

Die Museen im Bezirk sind alljährlich Anziehungspunkte der Urlauber. Gegenüber 1996 stagnierte aber die Besucherzahl.

Besonders beliebt war von Mai bis Oktober das Schloß Weitra mit den angebotenen Turmbesteigungen, der integrierten Bierausstellung und der erstmals angebotenen Schloßerkundung vom Keller bis zum Dach. Insgesamt wurden rund 15000 Besucher registriert. Darin inkludiert sind auch jene 5000 Besucher, die zur 1. ARS kamen. Die „Alte Textilfabrik" in Brühl konnte sich über mehr als 4200 Besucher erfreuen.

Das Heidenreichsteiner Moor- und Torfmuseum, eine Besonderheit auf diesem Gebiet, mit dem interessanten Moorlehrpfad war Anziehungspunkt von 79 Gruppen mit 2189 Personen. Davon waren 69 Kindergruppen mit 1943 Personen und 10 Gruppen mit 246 Erwachsenen. Weiters wurden 600 Erwachsene und 149 Kinder, die dieses Museum als Einzelpersonen besuchten, registriert.

Das Gmünder Glas- und Steinmuseum wurde von 1507 Personen besucht. Dieses Museum mit interessanten Exponaten und Informationen steht Gruppen jederzeit offen (Voranmeldungen).

Karin Pollak, NÖN/Gmünder Zeitung, 18. 12. 1997

Gottsdorf

Dorferneuerungsverein hat Denkmal versetzt

Vor einigen Wochen hat der Dorferneuerungsverein „Alte Schule-Gottsdorf" die Realisierung des letzten noch ausständigen Projektes, nämlich der Versetzung des Kirchendenkmals sowie der Neugestaltung des Schulgartens, abgeschlossen. Das Kriegerdenkmal, welches bis dato im Schulgarten plaziert war, wurde auf die Rückseite der Mauer mit Blick zur Kirche versetzt. So konnten heuer bereits alle Kirchenbesucher die Feierlichkeiten beim Kriegerdenkmal zu Allerheiligen mitverfolgen. Neben der Sanierung der Inschrift wurde auch ein Granitkreuz aufgesetzt. Die Gestaltung des Vorplatzes und eine entsprechende Bepflanzung umrahmen das „Mahnmal".

Gleichzeitig wurden die ehemalige „Friedhofsmauer" neu verputzt und ein gepflasterter Weg quer durch den Schulgarten mit Sitzplatz und Schöpfbrunnen angelegt. Diese Fläche soll als allgemein zugänglicher „Rastplatz" dienen. Obfrau Vizebgm. Christa Kranzl lobt besonders die hervorragende Zusammenarbeit mit der Pfarre Gottsdorf sowie dem Kameradschaftsbund. Nachdem sie einen Gestaltungsvorschlag von der Ortsbildpflege des Landes NÖ eingeholt hatte, wurden sämtliche Maßnahmen bis ins letzte Detail mit allen durchbesprochen.

NÖN/Melker Zeitung, 12. 9. 1997

Grafenwörth

„Stadelverein" als Plattform für eine ideale Gemeinschaft

Nahezu seit zehn Jahren besteht die „Stadelgemeinschaft": eine bestens funktionierende Dorfgemeinschaft. Bereits in den Jahren 1988/89 ist am alten Sportplatz der Veranstaltungsstadel

errichtet worden, damals auf Initiative der Gemeinde. Mehrere Vereine bauten ihre eigene Festhalle.

Um die Verwaltung des Gebäudes optimal in den Griff zu bekommen, wurde die „Stadelgemeinschaft" gegründet. Abwechselnd übernimmt seither ein Obmann der Mitgliedsvereine den Vorsitz in der Gemeinschaft, die zu einer Plattform geworden ist, wo viele Angelegenheiten der Dorfgemeinschaft Grafenwörth organisiert und besprochen werden können.

Ein Treffen gab's in den letzten Tagen. Termine für Feste und Veranstaltungen wurden wieder besprochen. Gemeinsam wird auch viel veranstaltet. Auch Anschaffungen zur Durchführung der Feste können kostengünstig gemeinsam vorgenommen werden.

Derzeit gehören der „Stadelgemeinschaft" an: Friedrich Ploiner (Feuerwehr), Ernst Holzreiter (Schützenverein), Franz Grasl (Tennisclub), Christian Pichler (Fischereiverein), Hermann Holzreiter (ÖKB), Gerhard Mayer (Musikverein), Horst Dringel (Verschönerungsverein) und Heinrich Stopa (Sportverein). Ewald Überacker vertritt als außerordentlicher Teilnehmer den Pfarrgemeinderat, und Friedrich Ploiner sowie Franz Grasl sind zusätzlich zu ihren Funktionen als Sprecher der Volkstanz- und Singgemeinschaft bzw. des Pensionistenverbandes dabei.

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 27. 10. 1997

Groß Gerungs

Xycron gedachte Fessl

Vom 24. bis 27. Oktober stellte das Kleine Kulturhaus einmal mehr das kulturelle Zentrum der Stadtgemeinde Groß Gerungs dar. Eingeladen war zu einer Ausstellung der Holzschneidervereinigung Xycron NÖ, die dem Gedenken an Johannes Fessl, einem langjährigen Mitglied dieser Vereinigung, gewidmet war.

Den Auftakt zu dieser Veranstaltung setzte eine Vernissage am Freitag, dem 24. Oktober. Im Zuge dieser Ausstellungseröffnung präsentierte die Gruppe Xycron das Buch „In memoriam Johannes Fessl", das eine Hommage an den verstorbenen Künstler darstellt. In sehr bewegenden Worten nahm der Präsident des NÖ Landtages, Mag. Franz Romeder, den eine lange Jahre währende Beziehung mit der Familie Fessl verbindet, die Eröffnung vor. In das stimmungsvolle Bild dieser Veranstaltung paßten neben dem musikalischen Rahmen durch „d'Rosenegger Zwiefachen" auch die stilvollen herbstlichen Blumen-Gemüsearrangements.

Einen weiteren Höhepunkt dieses Abends stellte die Lesung von Dir. Isolde Kerndl dar, die aus dem letzten von Johannes Fessl illustrierten und erst nach seinem Tod fertiggestellten Werk vortrug. Mit der Geschichte „Oaner von uns" sprach sie wohl vielen der Anwesenden aus dem Herzen.

Am Nationalfeiertag bot das Kulturhaus dann den Rahmen für ein Konzert des „Ensemble Quattro", das bereits seit zwei Jahren besteht und dem neben Georg Zwettler Josef Reisinger, Werner Hahn und Alexander Reisinger angehören. Daß diese Formation bereits ihre Fangemeinde gefunden hat, bewies der begeisterte Applaus der zahlreichen Konzertbesucher. Kompetenz und viel Charme bewies Renate Faltin, die durch das Programm des Nachmittages führte und somit dazu beitrug, wieder einmal unter Beweis zu stellen, daß in Groß Gerungs ausreichend künstlerisches Potential vorhanden ist.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 30. 10. 1997

Heidenreichstein

Theaterfestival: Bandbreite von „Fäustchen" bis Jandl

Rund 1500 Besucher kamen zu den Internationalen Amateur- und Theaterjugentagen von 16. bis 19. Oktober 1997. Theater für die ganze Familie bieten, das ist die Maxime des Theaterfestivals, das heuer bereits zum neunzehnten Mal stattfand (zum siebenten Mal in Heidenreichstein). Dementsprechend breit war heuer auch das Angebot an Aufführungen. Die Bandbreite reichte vom

experimentellen Theater („Short Jandl Stories") bis zum Puppentheater. Ein Höhepunkt war der Auftritt der „Laienbühne Hainrichstain", die Szenen aus dem klassischen „Faust" als variantenreiches „Fäustchen" inszenierten.

Aber nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Akteure kamen Kinder und Jugendliche nicht zu kurz. Vor allem die „Büspis" konnten beweisen, daß sich im Waldviertel abseits der Laienbühnen eine eigene Jugendtheaterszene entwickelt hat. Mit „Achtung Helden", einem selbstgeschriebenen Stück, das sich des „Heldentums" von der Antike bis zur Gegenwart annimmt, ist es gelungen, sich auch außerhalb der Region einen Namen zu machen.

Daniel Lohninger, NÖN/Gmünder Zeitung, 23. 10. 1997

Hirschbach

Traditionelle Bauernmalerei erlebt neuen Aufschwung

Ein bereits vergessen geglaubtes Kunsthandwerk, die Bauernmalerei, erlebte in den vergangenen Jahren einen großen Aufschwung. Die Bauernmalerei ist eine alte Volkskunst, die im 18. und 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt erlebte. Aus dieser Zeit stammen auch noch einige guterhaltene bemalte Bauernkästen und -truhen. Besonders am Herzen liegt die Bauernmalerei dem Gastwirt Hans Bartl aus Hirschbach. Begonnen hat für ihn alles vor rund 30 Jahren bei einem Bauern-Malkurs des bekannten Gmünder Fachlehrers Schmeller.

Mittlerweile konnte sich Bartl selbst als „Lehrer" für Bauernmalerei, aber auch für Hinterglasmalerei etablieren. Vor allem für Kinder von Urlaubsgästen, aber auch für alle anderen Interessierten bietet er, selbstverständlich unentgeltlich, Kursunterricht an. „Ich halte es für wichtig, daß diese alte Tradition gefördert wird. Vor allem für Senioren, aber auch für junge Leute, bietet dieses Hobby unzählige schöne Stunden", appelliert Bartl für mehr Interesse an der Malerei.

Bemalt werden könne angefangen von der Truhe, Holzplatten, Uhren bis zu Stierhörnern alles. Selbstverständlich sind die Werke von Hans Bartl nicht käuflich erwerbbar. In den Besitz eines der von ihm gemalten Bilder (und bemalten Gegenständen) gelangt man nur, wenn man es geschenkt bekommt. So kommt es nicht von ungefähr, daß so manches Haus in Hirschbach mit einem Bartl-Bild geschmückt ist.

Daniel Lohninger, NÖN/Gmünder Zeitung, 23. 10. 1997

Hoheneich/Wien

Waldviertler als Wienerliedinterpret

Geehrt wurde ein Waldviertler für sein Wienerlied-Engagement, der Hoheneicher Hans Bregesbauer. Bregesbauer (57) wurde vor allem mit seinem Partner Hans Gerner bekannt. Sechs LP's und Musikkassetten, zu denen der Hoheneicher auch den Großteil der Texte schrieb, produzierte man, und durch Auftritte im Seniorenclub wurden die beiden so richtig bekannt. Auftritte bei den verschiedensten Veranstaltungen, vom Seniorennachmittag bis hin zu Rundfunkauftritten, machten den Waldviertler weit über die Grenzen populär.

Von einer Plattenfirma wurden er und sein Partner mit dem goldenen Plattenpokal ausgezeichnet. Für das Engagement für das Wiener Lied erhielt Bregesbauer die Goldene Lyra, das goldene Wienerherz und die Große Wienerliedplakette. Über 150 seiner geschriebenen Texte sind auf Tonträgern vertreten.

NÖN/Gmünder Zeitung, 6. 11. 1997

Horn

Verleger Toni Kurz war 1997 produktiv wie selten zuvor

In stilvollem Rahmen stellt der mittlerweile über die Grenzen Österreichs hinaus bekannte Verleger Toni Kurz alle heuer in der „Edition Thurnhof" erschienenen Bücher vor. Im Rahmen des

„Advents im Kunsthaus" findet am Samstag, 20. 12., 15 Uhr, in der Galerie Thurnhof die Vorstellung der bibliophilen Bücher in kleinen Auflagen statt.

In der Reihe (Auflage: 400) „oxohyph" – der Phantasiename stammt von Lyriker Johannes Wolfgang Paul – erschienen heuer „ovale – gedichte der jahre 1993 bis 1995" (von Johannes W. Paul, Farboffsetlithographien von Karl Mostböck), „Ma(h)lzeit" (von Bodo Hell, Bilder von Hil de Gard, Linde Waber), „Das Alphabet der Bäume" (Raoul Schrott, phantastische Zeichnungen: Wolfgang Buchta) und das ausgefallene Kochbuch „Kochen bey Hoffragner" (Franz Stanislaus Mrkvicka).

Das Besondere an der Reihe „oxohyph": Die Bücher entstehen in enger Zusammenarbeit von schreibenden und bildnerischen Künstlern; Text und Gestaltung entstehen in gegenseitiger Beeinflussung. Sie sind von den Künstlern signiert und im Abonnement (1100 S pro Jahr) oder einzeln (330 S) zu haben.

Neben dieser kleinen Reihe gibt Toni Kurz weiterhin seine Künstlerbücher heraus, die in „hautnaher" Zusammenarbeit der Künstler an der Offsetdruckmaschine in seinem Wohnhaus entstehen. Zweisprachig erschien heuer „Die Erleuchtung des Etruskers" des bulgarischen Lyrikers Nikolai Kantchev. Das publikumswirksamste Buch des Jahres ist „Allerleirausch" von H. C. Artmann mit Bildern von Karl Korab. Beigelegt ist eine CD, auf der eine Live-Aufnahme des „Frankenstein" von Heinz Karl Gruber zu hören ist. Auch eine Lesung des gefeierten Dichters im Kunsthaus Horn ist auf der CD verewigt. Das Buch ist ein Beispiel dafür, wie die Arbeit des Verlegers Toni Kurz auch die Stadt Horn in der literarischen Szene bekanntmacht.

Anselm Glück ist der Autor von „die augen im fleisch", das mit Bildern von Gerhard Müller in einer Auflage von 99 Stück erschienen ist. Der große, aus dem Waldviertel stammende Künstler Erich Steininger hat für das neueste Buch „schnitt" die Originalgraphiken mit der Hand auf Japanpapier gedruckt. Das Buch (Auflage: 77 Stück) wurde am 4. 12. präsentiert.

Uli Kerschbaum, NÖN/Horn-Eggenburg, 19. 12. 1997

Imbach

Ehemaliges Kloster bestimmt noch heute das Dorfleben

Seit 1975 ist Imbach ein Teil der Marktgemeinde Senftenberg. Der Ort blickt aber auf eine jahrhundertealte Geschichte zurück. Imbach wird erstmals 1130 urkundlich genannt. „Minnebach" oder „Minnpach" wurde der Ort im Mittelalter genannt, die Bedeutung dieses Namens konnte aber bis heute nicht geklärt werden. Und eng verbunden mit der Geschichte Imbachs ist das im Jahr 1269 gestiftete Kloster der Dominikanerinnen, dessen heutige Pfarrkirche schon von weitem sichtbar auf das Dorf aufmerksam macht. Neben vielen Ausstattungsgütern wurde den Nonnen auch die Herrschaft über Imbach übertragen. Damit nahm das Kloster entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung Imbachs.

Noch heute ist das Kloster als „lebensbestimmend" für die Imbacher zu nennen, allerdings nur für die Mitglieder des Kultur- und Denkmalvereines, der sich die Revitalisierung des Klostergartens zum Ziel gesetzt hat. Der Verein wurde 1981 gegründet und zählt heute 84 Mitglieder, die seit dem Jahr der Vereinsgründung emsig an der „Wiederbelebung" des 1782 aufgehobenen Klosters arbeiten.

Bis 1991 widmete sich der Verein verschiedensten Adaptierungsarbeiten am Gelände, ehe man an die Errichtung eines Schankraumes ging, der bis 1993 fertiggestellt wurde. Danach ging es Schlag auf Schlag: Dem Bau eines Musikpavillons folgten WC-Anlagen und eine Tanzfläche. Die Jahre 1993 und 1994 waren geprägt von Arbeiten am Kreuzgewölbe des ehemaligen Klosters: Dieses drohte nämlich einzustürzen, und daher mußten die drei darunterliegenden Kellerräume adaptiert werden. Quasi „nebenbei" wurde das Flugdach aufgestellt.

Danach – in den Jahren 1995 und 1996 – wandten sich die Dorferneuerer dem ehemaligen „Preßhaus" des Klosters zu: Es galt, das Mauerwerk und den Dachstuhl zu erneuern beziehungs-

weise zu sanieren. Seit heuer ist auch der Innenausbau des Preßhauses fertig, und das gesamte Areal ist als Kultur- und Veranstaltungszentrum einsetzbar. Eine großartige Leistung, die vom Kultur- und Denkmalverein in rund 10000 freiwilligen Arbeitsstunden erbracht wurde!

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 1. 12. 1997

Krems

Literatur und Malerei vereint

Seit zehn Jahren existiert das Österreichische Literaturforum mit seinem Sitz in Krems. In dieser Zeit gab es 75 Bücher heraus. Lyrik, Dialektgedichte, Kurzgeschichten, Romane, Satiren und Sachbücher gehören zum Repertoire der Kremser Literaten. Viele Autoren haben in den letzten zehn Jahren im Literaturforum ihre ersten literarischen Gehversuche gemacht, einige gehören heute auch dem PEN-Club an. Dr. Johannes Diethart und Prof. Hadmar Lichtenwallner betonten bei den Feierlichkeiten bei Kultur Mitte die Bedeutung des Verlegers beim Entstehen eines Buches, Diethart und seine Gattin Brigitte Wiedl sind die einzigen Kremser Literaten, die dem PEN-Club angehören.

Die Kremser Malerin Martha Platzer eröffnete gleichzeitig ihre Ausstellung „Malerische Jahreszeiten". Die Künstlerin, die vor allem mit ihren Hinterglas-Malereien bekannt geworden ist, zeigt hier Aquarelle und erstmals auch Ölbilder. Kulturstadträtin Evelyn Kitzwögerer betonte, wie sehr sich die Malerin in den letzten Jahren verbessern und weiterentwickeln konnte.

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 10. 11. 1997

Museum für Friedhof

Das seit dem Tod des Friedhofswärters leerstehende Häuschen auf dem Kremser Judenfriedhof soll ein kleines Museum werden. Dies hat sich der „Verein der Freunde des jüdischen Friedhofs" nach der Installierung des Denkmales von Hans Kupelwieser als nächstes Ziel gesetzt.

„Eine erste Begehung mit Schülern der HTL Krems hat bereits stattgefunden", berichtet Obmann Dr. Robert Streibel über die gerade anlaufenden Bemühungen. Rund 100000 S müssen aufgewendet werden, wenn die Bauschüler (wie schon bei der Renovierung der Friedhofsmauer) bei den Facharbeiten, Häftlinge der Strafvollzugsanstalt Stein bei den Hilfsarbeiten Hand anlegen. Streibel: „Im Frühjahr 1998 wird das Projekt im Detail ausgearbeitet sein. Eine Fertigstellung noch vor dem Jahr 2000 hätte wichtigen Symbolcharakter."

Hervorragend gelaufen ist die Aktion des Vereins zugunsten des Österreicher-Waldes in Israel. Für jedes der 127 Kremser Opfer soll ein Baum gepflanzt werden. Aus dem Verkauf der Benefiz-CD des Kremser Kammerorchesters (pro Stück wurden 100 S zweckgebunden) und den Spenden langten rund 30000 S ein. Die offizielle Übergabe soll in feierlichem Rahmen erfolgen. Streibel: „Ideal wäre eine Sondersitzung des Kremser Gemeinderates. Dabei könnte auch das Konzept der kleinen Dauerausstellung auf dem Judenfriedhof präsentiert werden." Angestrebter Termin für die Geldübergabe: 12. März 1998 – der 60. Jahrestag der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich.

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 1. 12. 1997

Leiben

Die 11. Kulturwochen

Im Europaschloß Leiben eröffnete am Samstag LAbg. Helmut Wöginger die 11. Kulturwochen des Kultur- und Verschönerungsvereins, verbunden mit der Hobby-Kunst-Handwerk-Ausstellung.

Bei einem Rundgang durch die Ausstellung konnten die Besucher feststellen, daß der eingeschlagene Weg (mehr Qualität als Quantität) Früchte trägt und die Schau dadurch aufwertet.

Friedrich Reiner, NÖN/Melker Zeitung, 8. 10. 1997

Melk

Musikschule ist 50

Als Kind ist Leo Herud, der Gründer der Melker Musikschule, 16mal umgezogen. Und hätte er die Genehmigung für seinen Schweinemastbetrieb in Leiben bekommen, schiene er jetzt nicht als Gründer der Melker Musikschule auf. Leo Herud war bereits Pensionist, als er 1934 in Melk im Haus der heutigen SPÖ-Bezirksorganisation in der Abt Karl-Straße eine Privatmusikschule gründete.

Im Jahre 1947 hat das Land NÖ der Stadt Melk eine offizielle Musikschule genehmigt, berichtete der Direktor der Melker Musikschule, Gerhard Ehrenberg, am Freitag beim Festakt „50 Jahre Musikschule" im Rathaussitzungssaal.

Der Hauptschullehrer Gerhard Ehrenberg leitet die Musikschule seit 1973. Damals wurden 120 Schülerinnen und Schüler von 15 Lehrkräften unterrichtet. Die Anzahl der Musiklehrer hat sich verdoppelt, und unterrichtet wurden im Vorjahr 397 Schülerinnen und Schüler. Als Gäste konnte Ehrenberg die verdienten Lehrkräfte Franz Trost, Elisabeth Böck und Ilse Jilch begrüßen. Die Festrede hielt Bgm. Helmut Sommer. Anschließend wurde in der Galerie Forsthaus eine Fotoausstellung über die Melker Musikschule eröffnet. *NÖN/Melker Zeitung, 8. 10. 1997*

Stift Melk

Waldviertlerin stieß auf Teile des Nibelungenliedes

Einen sensationellen Fund machte die Wissenschafterin Christine Glaßner im Falz einer mittelalterlichen Handschrift der Stiftsbibliothek Melk: Sie entdeckte Fragmente des bekannten Nibelungenliedes. Die historisch wertvollen Schriftstücke sind die ersten in Niederösterreich aufgefundenen Bruchstücke des Heldenliedes. Sie deuten darauf hin, daß die Benediktiner von Melk eine eigene vollständige Abschrift der um 1200 entstandenen Dichtung besaßen.

In Österreich wurden bisher nur eine vollständige Handschrift und drei Fragmente des Heldenliedes gefunden. Der letzte Fund liegt 70 Jahre zurück. Auf das neue Fragment stieß die aus Leopolds im Waldviertel stammende Wissenschafterin bei Katalogisierungsarbeiten.

Melk gehört zu den Schauplätzen des Nibelungenliedes. In den 700 Jahre alten Pergamentstücken wird erzählt, wie Markgraf Rüdiger von Bechelaren (Pöchlarn) zu den Burgunden an den Rhein aufbricht, um im Namen König Etzels um Siegfrieds Witwe Kriemhild zu werben.

Der Handschriftenfund enthält fünfzehn zum Teil unvollständige Strophen aus der 20. Aventiure (Abschnitt) des Nibelungenliedes. Das Fragment wird nach der wissenschaftlichen Bearbeitung ab 28. März in der Melker Stiftsbibliothek ausgestellt.

Kirche bunt/St. Pöltner Kirchenzeitung, 1. 2. 1998

Niederösterreich

Kulturjahr 1998: Breites Angebot rund um Landesausstellung

Niederösterreich wird seinem Ruf als eines der führenden Kulturländer auch im heurigen Jahr gerecht. Ausstellungen, Konzertreihen, Theateraufführungen, Museen, Festivals und Kulturparks halten ein Angebot bereit, das heuer in besonderem Maße zum Besuch dieses Bundeslandes einlädt.

* Die NÖ Landesausstellung 1998 „aufmüpfig & angepaßt – Frauenleben in Österreich" vom 9. Mai bis 1. November im Schloß Kirchstetten bei Staatz befaßt sich mit der Rolle der Frauen in Geschichte und Gegenwart. Von dieser Ausstellung erhofft sich das östliche Weinviertel auch eine touristische Belebung.

* Schloß Schallaburg präsentiert vom 25. April bis 26. Oktober neben seinem ständigen Spielzeugmuseum wiederum eine internationale Schau: Die Sonderausstellung „Ägypten – Spät-

antike und Christentum am Nil" zeigt Kunst des spätantiken und frühchristlichen Ägypten, in einem eigenen Kapitel auch eine österreichische Grabung.

* In der Shedhalle im St. Pöltner Kulturbezirk wird vom 27. Februar bis 30. August der erste Teil der Ausstellung „Über die Berge – Kulturlandschaften und Niederösterreich" gezeigt.

* Für das neue NÖ Landesmuseum im St. Pöltner Kulturbezirk ist für Herbst 1998 der Baubeginn zu erwarten. Volles Programm bieten aber auch heuer die zwölf Außenstellen des Museums vom Alpengarten auf der Rax bis zum Afrikamuseum in Marchegg, von der Strafrechtssammlung in Pöggstall bis zum Museum Carnuntinum in Bad Deutsch-Altenburg etc.

* Darüber hinaus laden zahlreiche Museen und Sammlungen von Gemeinden und Privaten zum Besuch ein. Besonders bemerkenswert: das „Erste österreichische Museum für Alltagsgeschichte" in Neupölla, der „Rothe Hof" in Pottendorf, in dem die 900jährige Geschichte dieses Ortes präsentiert wird, das mit dem „Ersten österreichischen Gastronomiemuseum" erweiterte Kierlinger Heimatmuseum und die neue Dokumentation „Ludwig Wittgenstein – Wirklichkeit und Mythos" in Kirchberg am Wechsel.

* Die Kunst.Halle.Krems präsentiert vom 22. Februar bis 1. Juni fotografische Arbeiten zum Thema „Im Reich der Phantome, Fotografie des Unsichtbaren" und zeigt vom 27. Juli bis 1. November „Köpfe in Kunst und Kultur Schwarzafrikas" und vom 6. Dezember 1998 bis 6. Februar 1999 „Wilhelm Busch" in einer großen Werkschau.

* Das NÖ Dokumentationszentrum für moderne Kunst feiert sein 20jähriges Bestehen mit einer großen, umfassenden Ausstellung über niederösterreichische Kunst vom 9. Oktober bis 7. November, zu der auch ein großer Katalog geplant ist.

* Die bereits 25 Titel umfassende Literaturedition Niederösterreich wird von der NÖ Dokumentation für zeitgenössische Literatur im St. Pöltner Regierungsviertel fortgesetzt.

* Das Festspielhaus St. Pölten verschreibt sich im ersten kompletten Veranstaltungsjahr einem vielfältigen Programm mit Tanzschwerpunkten. Es realisiert auch Gemeinschaftsprojekte mit anderen Kulturinstitutionen.

* Besonders reichhaltig ist heuer das musikalische Geschehen. Die Musikfestivals reichen unter anderem von „Serenaden rund um Wien" zur Zeit der Wiener Festwochen über das Chopin-Festival, das Ost-West-Musikfest bis zum Barockfestival im Stift Melk und zur Veranstaltungsreihe „Musik aktuell – neue Musik in Niederösterreich".

* Das NÖ Donaufestival 1998 setzt zum 10jährigen Jubiläum seine Abenteuerfahrt unter dem Motto „Im Fluß der Illusionen" fort. Programmschwerpunkte gibt es entlang der Donau, in Krems und in St. Pölten.

* Auch die Theaterszene wächst weiter: Das Theaterfest Niederösterreich präsentiert die traditionsreichsten und bekanntesten Spielorte rund um Wien und bietet beste Aufführungsqualität außerhalb der Stadt in sommerlicher Landschaft. Alle Sparten, von Oper über Operette, Komödie bis Drama, Historisches und Zeitgenössisches, werden geboten. Daneben bieten zahlreiche Initiativen in den Regionen wie beispielsweise das Waldviertler Hoftheater in Pürbach fast das ganze Jahr über ein vielfältiges Programm an.

* Niederösterreichs Stifte und Klöster haben heuer Besonderes zu bieten: Im Troger-Jahr (300. Geburtstag) stehen vor allem die eindrucksvollen Fresken im Stift Altenburg im Mittelpunkt des Interesses.

* Niederösterreichs Burgen und Schlösser sind auch heuer wieder einen Besuch wert; sie bieten vielfach Sonderausstellungen an.

* Der Kulturtrend geht zu Kulturparks: Die NÖ Eisenstraße wird ebenso wie der Kulturpark Kamptal weiter ausgebaut; der Archäologische Park Carnuntum bietet neben seinem wissenschaftlichen Ertrag auch immer mehr „Geschichte zum Anfassen" für Erwachsene und Kinder an.

NÖ Landeskorrespondenz, 7. 1. 1998

Persenbeug

Seit 110 Jahren besteht der Gesangsverein

Das Jubiläumsjahr 1997 war ein Jahr, das viel Arbeit für die Mitglieder des Gesangsvereines brachte. Es gab viele Konzerte und Gastauftritte in diesem Jahr, denn wann wird ein Verein schon 110 Jahre alt? Ein toller Erfolg war auch das Konzert am 25. Oktober im Gasthaus Böhm. Neben dem GVP wirkten auch noch der MGV Ybbs, der Weinlandchor Gols, der Hauptschulchor Persenbeug, die Windhager Dorfmusikanten und die Weißbacher Musi mit.

Am Sonntag sang der Gesangsverein Persenbeug allen ehemaligen Chormitgliedern die Schubertmesse in C-Dur. Im Anschluß daran fand im Rathaus der Gemeinde Persenbeug die Festsitzung statt. GVP-Obmann Franz Marek gab in seiner Rede der Freude Ausdruck, daß es in der wechselvollen Geschichte des Vereines nun wieder ein musikalisches Hoch gibt. Denn nicht immer war es um den Bestand des Vereines so gut bestellt wie derzeit. Noch vor etwa einem halben Jahrhundert haben der Krieg und andere Umstände fast den ganzen Chor dahingerafft. Die Zeit nach dem Krieg war vom Schwiegervater des jetzigen Ehrenchorleiters Burghofer, Josef Radhofer, nachhaltig geprägt. In diese Zeit fällt auch der erste „Rosenmontag-Ball", der nun bald seine 50. Wiederholung erfahren wird. Im Jahre 1971 trat Ehrenobmann Burghofer sein Amt als Chorleiter an, welches er bis 1993 bekleidete.

Wolfgang Schweiger, Lehrer an der HS Persenbeug hatte dann die Idee, dem Direktor der Hauptschule Karl Hochgatterer zum 60. Geburtstag mit einem Chor, bestehend aus ehemaligen Schülern, ein Ständchen zu singen. Aus diesem Chor entwickelte sich der Singkreis Persenbeug. Ein Jahr später beendeten 15 Sängerinnen und Sänger ihre aktive Laufbahn im GVP; gleichzeitig wurde der Singkreis Persenbeug unter ihrem Chorleiter Wolfgang Schweiger aufgelöst und der Großteil von ihnen wurde im GVP aufgenommen. Gleichzeitig übernahm nach dieser Quasi-Fusionierung Wolfgang Schweiger die Chorleitung des GV Persenbeug. Die Zeit hitziger Debatten und Meinungsverschiedenheiten war vergessen, und es war eine völlig neue Vereinsstruktur entstanden. Der schon angesprochene „Rosenmontag-Ball" ist schon seit Jahren „die Veranstaltung" im Persenbeuger Fasching. In den letzten zehn Jahren wurden etwa 800 Stunden für die 70 Auftritte geprobt, die Sängerbälle organisiert, viel Zeit und Geld in fachliche Aus- und Weiterbildung investiert.

NÖN/Melker Zeitung, 5. 11. 1997

St. Oswald

Musikalische Reise in die Kirchengeschichte

Zu einer musikalischen Reise durch die jahrhundertealte Geschichte der Pfarrkirche und Mutterkirche „Nochilinga" in Form einer klingenden Kirchengeschichte luden Pfarre und Kulturinitiative Stoss am Sonntag in St. Oswald ein. Anlaß dazu war der Abschluß der Außenrenovierungsarbeiten der Pfarrkirche. Norbert Hauer, die Geschwister Zehetner, Markus Weidinger, das Ensemble Quadrophon und der Kirchenchor St. Oswald führten einfühlsam durch ein Jahrtausend Kirchengeschichte.

NÖN/Melker Zeitung, 26. 11. 1997

Schloß Rosenau

Neuer Hochschullehrgang eröffnet

Am 24. Oktober fand im Schloß Rosenau die Eröffnung des neuen Hochschullehrganges für Altorientalische Musik- und Kunsttherapie statt. Dieser Hochschullehrgang ist ein internationales, pädagogisches Kooperationsprojekt zwischen der Schule für Altorientalische Musik und Kunsttherapie in Schloß Rosenau, der Hochschule für Musik in München (Lehrstuhl für Musikpädagogik) sowie der Marmara Universität Istanbul (Institut für Turkologie).

Altorientalische Musiktherapie stellt ein seit rund eintausend Jahren dokumentiertes, empirisch bewährtes System praktisch therapeutischer, prophylaktischer und rehabilitativer Relevanz dar. Angewendet wird Altorientalische Musiktherapie bei der Behandlung von psychosomatischen Störungen, akuter Schmerzsymptomatik, psychiatrischen Krankheitsbildern (z. B. Depression, Angst- und Zwangsstörungen), Burn-Out-, Erschöpfungs-, Streßsyndromen sowie geriatrischen Problemen.

Die Lehrziele des Pilotprojektes Schloß Rosenau-München-Istanbul sind neben der Vermittlung von ethnotherapeutischen und musiktherapeutischen Inhalten auch die Verfeinerung und Schulung von intuitiven Persönlichkeitsbereichen, das sinnenhafte Wahrnehmen und wohl als wichtigstes, die Förderung von Friedensarbeit im Sinne von Kulturaustausch und -durchdringung.

Das Studium gliedert sich in einen einjährigen Vorstudienlehrgang und einen vierjährigen Hochschullehrgang (berufsbegleitend), der in Form einer theoretischen und praktischen Prüfung sowie einer schriftlichen Arbeit absolviert wird. Yard Doc. Dr. Oruc Güvenc richtete seine Abschlußworte in türkischer Sprache an die zahlreich erschienenen und interessierten Gäste, indem er Hintergründe über die Form seiner kostbaren Instrumente erklärte – „mit Instrumenten soll der Zugang zur Natur gefunden werden, hinter der Form jedes Instrumentes verbirgt sich ein geistiges Prinzip".

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 30. 10. 1997

Schönbach

Landjugend wieder auf der Theaterbühne

Am vergangenen Wochenende führte die Theatergruppe der Landjugend Schönbach den Dreiakter „Familie Hannemann" im Gasthof Franz Rößl auf. Die zahlreichen Besucher waren auch heuer wieder von der schauspielerischen Leistung der Darsteller beeindruckt. Zum Inhalt: Der Rechtsanwalt Dr. Hans Hannemann lebt als Junggeselle in der Stadt, wo er eine kleine Kanzlei betreibt. Gezwungen durch sein niedriges Einkommen schrieb er vor Jahren einen Brief an seine Tante in Kalkutta, in dem er eine vorgetäuschte Vermählung bekanntgab und sich regelmäßig Geld schicken läßt. Doch plötzlich kommt Tante Jutta persönlich auf Besuch. So sehr sich Hannemann auch bemüht, seiner Tante das heile Familienleben vorzutäuschen, erfährt sie schließlich doch die Wahrheit.

Die Darsteller: Jürgen Mayerhofer (Dr. Hannemann), Florian Weiß (Schauspieler Emil Brückner), Sonja Pfeiffer (Soubrette Mizzi Pollinger), Sonja Höbarth (Tante Jutta), Sonja Wagner (Adoptivtochter Hildegard), Johann Hofbauer jun. (Sanitätsrat Meier), Franz Höfer (Verbrechertyp P. Müller), Michael Wagner (Diener Ferdinand), Gudrun Pfeiffer (seine Frau), Robert Höchtl (Insp. Wendeborn). Für die Schminke waren Maria Gschwantner und Nicola Bauer zuständig, für die Technik Alexander Dollfuß, als Souffleuse fungierte Lydia Pfeiffer, Regie führte Maria Weiß.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 20. 11. 1997

Schönberg

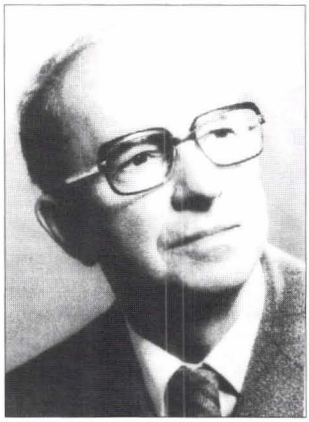
Heimatforscher feierte 85er!

Einer der profiliertesten Heimatforscher und Schriftsteller der Region Kamptal-Waldviertel feierte Geburtstag: Prof. Josef Filsmaier wurde 85!

Der in Landersdorf in Krems Geborene studierte in Krems und kam nach der Entlassung aus jugoslawischer Gefangenschaft nach Schönberg, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Der „gelernte" Pädagoge war zuletzt als Direktor der Hauptschule Langenlois tätig. Im Laufe seiner Forschungen über seine Heimat und die Region schrieb Filsmaier viele heimatkundliche Publikationen und Bücher. Dafür gab es im Lauf der Zeit zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen.

Filsmaier ist Ehrenbürger von Schönberg, Inhaber des Silbernen Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich und wurde auch mit dem Professorentitel geehrt.

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 10. 11. 1997



Josef Filsmaier
(Foto: WHB-Archiv)

Spitz

Museum erweitert

Ganz im Zeichen des heuer verstorbenen Dr. Kurt Skalnik stand die Jahreshauptversammlung des Vereines „Schiffahrtsmuseum Spitz". Skalnik stand dem Verein zwanzig Jahre lang als Obmann vor. Besondere Erwähnung fanden Skalniks zahlreiche Aktivitäten, die dem Museum zugute kamen und von Obmann Ing. Erich Steiner und Direktor Reinhold Nothnagl gewürdigt wurden.

Mit besonderem Interesse wurde der Bericht von Direktor Nothnagl verfolgt, der auf viele Neuerungen im Ausstellungsbereich hinwies. So konnte zum Beispiel der Vitrinenbau für die zeitgenössischen Schiffsmodelle abgeschlossen werden. Weiters konnten einige Bilder, ein Tischzeichen der Schifferzunft und eine Zunfttruhe der Steiner Schiffsleute gekauft werden.

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 1.12. 1997

Straß im Straßertale

Theaterverein feierte „50er"

Auf eine 50jährige Geschichte blickte der „Gesang- und Orchesterverein Straß" zurück. Dazu gab es Ehrungen für Christa Brandstätter, Rudolf Brunner, Irmgard Pasching, Helmut Imrich und Erich Schreibeis. Der Verein wurde 1947/48 von Ludwig Lehrner gegründet, der die Tradition des Theaterspielens in Straß wieder aufleben lassen wollte. Der ursprünglich geplante Name „Ortsbühne Straß" wurde nicht genehmigt; so nannte man die Gruppe einfach Gesang- und Orchesterverein. Bald gab es die ersten Aufführungen, Theaterfahrten und Bälle. Bis zu dreimal jährlich wurde gespielt. Heute ist der Verein aus dem kulturellen Leben der Straßertalgemeinde nicht mehr wegzudenken.

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 1. 12. 1997

Unserfrau

Fotolehrpfad soll auch Gäste locken

Die Herbstzeit ist für Wanderer und Hobbyfotografen beliebt. In Unserfrau gibt es daher in Kürze den ersten „Fotolehrpfad". Auf diesen rund sieben Kilometer langen Rundweg errichtet der örtliche Dorferneuerungsverein zehn Stationen zu speziellen Themen der Fotografie.

Ziel dieses Wanderweges ist es, daß Personen, die sich gerne in der Natur aufhalten und auch Fotografieren zu ihrem Hobby zählen, beides verbinden können und dabei auch noch wertvolle Tips erhalten. Die Tips stammen vom Meisterfotografen Leander Kainz, der in Unserfrau wohnt und dabei auch auf verschiedene Arten von Kameras eingeht. Die zehn Stationen wurden so

gewählt, daß sowohl auf das Dorf, die Wallfahrtskirche, aber auch auf die eigenartige Waldviertler Landschaft mit Wäldern, Teichen, Bächen und Flurdenkmälern aufmerksam gemacht wird.

Karin Pollak, NÖN/Gmünder Zeitung, 16. 10. 1997

Waidhofen an der Thaya

Kunstverlag Heso präsentiert Waldviertler Künstler

Als ein im Verborgenen wirkender Mäzen und Bewunderer der schönen Künste gilt Helmut Sowa (51) aus Waidhofen. Seit nunmehr 14 Jahren geht er einem einzigartigen Hobby nach: sein mit Ehefrau Christine gegründeter Kunstverlag Heso gibt in Eigenregie Werke mehr oder weniger bekannter Landschafts-Maler in Kalenderform sowie als Gruß- und Weihnachtsbillets heraus. „Ich habe mir das Ziel gesetzt, mit einem Waldviertelkalender jedes Jahr einen Künstler der Region zu präsentieren", gibt sich der Sonderschuldirektor bescheiden. Für 1998 werden Ölbilder der Waidhofner Autodidaktin Elisabeth Bräuer unter dem Titel „Stille bis zum Horizont" aufgelegt. Der Einzelpreis der im Handsiebdruck-Verfahren hergestellten Auflage mit treffenden Perspektiven von Landschaft und Dörfern beträgt 287 Schilling.

„Daneben geben wir auch wieder Aquarelle des akademischen Malers Andreas Haushofer heraus", berichtet Christine, die Chefin des Mini-Verlags. Rund 60 Kalender werden numeriert und handsigniert aufgelegt. „Außerdem verstehen wir uns als Anlaufstelle für Literatur über und aus dem Waldviertel", so Kunstfan Helmut. In seinem Angebot von Bildmappen mit über 17 Motiven zu Natur und Landschaft der Region befinden sich auch Werke von so bekannten Persönlichkeiten wie Arnulf Neuwirth, Adolf Blaim, Oswald Liebhart und Emil Jaksch.

Kurier, 3. 1. 1998

Weitra

Alte Textilfabrik erhält Besuch aus vielen Erdteilen

Besucher aus aller Welt sahen bereits die Ausstellung „Einsteigen bitte – Reise im Wandel der Zeit" im Museum „Alte Textilfabrik". Die bisherigen Besucherzahlen liegen zwar im Trend der letzten Jahre, doch konnte der Rekord des Vorjahres noch nicht erreicht werden, so Dr. Alfred Hackl, der Initiator der Ausstellungen in Brühl bei Weitra. Das Museum besuchten seit der Eröffnung im Jahre 1990 über 30.000 Personen.

Karin Pollak, NÖN/Gmünder Zeitung, 2. 10. 1997

Wien/Amaliendorf

Helga Lehner stellte in Wiener Holding Aquarelle aus

Die gebürtige Amaliendorferin Helga Lehner präsentierte am 5. November 1997 in der Wiener Holding ihre Aquarelle. Helga Lehner, die in der Wiener Holding auch halbtags beschäftigt ist, kehrte damit an den Ausgangspunkt ihres künstlerischen Schaffens zurück, war sie doch vor einigen Jahren von einem ihrer Vorgesetzten zu ihrer ersten Ausstellung, ebenfalls in der Wiener Holding, ermutigt worden.

Helga Lehner stellte in dieser Ausstellung ausschließlich Aquarelle in Naß-in-Naß-Technik aus, wobei Motive aus ihrer Waldviertler Heimat sowie aus dem Weinviertel die dominierende Rolle spielten. Aber auch anhand von Stilleben und Akten konnte man sich davon überzeugen, daß es Helga Lehner hervorragend versteht, ihre Eindrücke in Darstellungen umzusetzen. Dabei legt die Künstlerin großen Wert auf die Feststellung, daß sie reiner Autodidakt ist; sie hätte viel zu sehr Angst, nach einer Ausbildung ihren eigenen Stil zu verlieren.

Joh. Ramharter, NÖN/Gmünder Zeitung, 21. 11. 1997

Yspertal

Die Erdgeschichten

Das Zentrum der Ausstellung „Erd- und Herdgeschichten" bildet das Erdinnere, in das der Besucher eintritt. Dann nimmt er seinen Weg über Landwirtschaft, Ernährung, Gesellschaft und kehrt wieder zum Boden zurück.

Die Ausstellungselemente sind eine begehbare Säule sowie 24 Aktionstafeln und ein Infotisch. Die Erdgeschichten zeigen, wie Boden anders bearbeitet werden kann und wie er auf- statt abgebaut wird. Die Herdgeschichten berichten auch vom Eßverhalten: Sie illustrieren die verschiedenen Eßtypen und die ideale Ernährung, wobei sich ein Zusammenhang zwischen Erde und Nahrung ergibt.

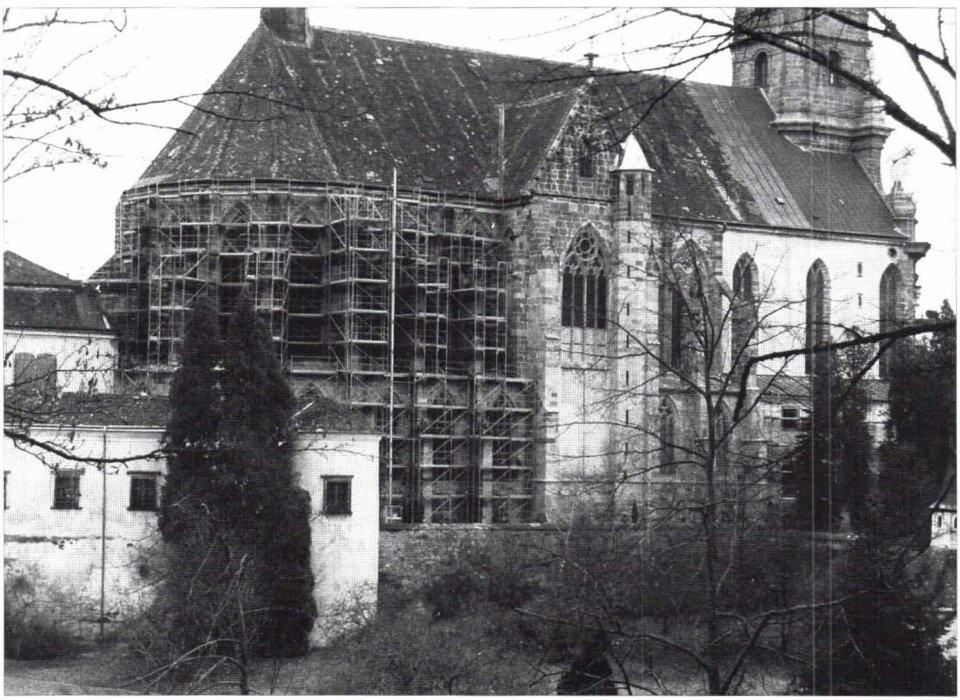
Die Ausstellung wurde in Zusammenarbeit von „die umweltberatung" und der ARGE Bio-Landbau gestaltet. „Die Erd- und Herdgeschichten machen Zusammenhänge klar (biologische Kreisläufe schließen sich) und lassen die Gegebenheiten begreifen, im wörtlichen Sinne des Wortes", betont Umweltberater und Biobauer Johannes Ertl.

NÖN/Melker Zeitung, 29. 10. 1997

Stift Zwettl

Nach dem Stiftsturm werden nun die Fassaden renoviert

Das Zisterzienserstift Zwettl scheut keine Kosten und Mühen zur Erhaltung seiner historisch einmaligen Bauwerke. Ein deutlich sichtbares Zeichen dafür, daß die Mönche die historisch einmaligen Baujuwele auch der Nachwelt im guten Zustand übergeben wollen, ist die gelungene Renovierung des Stiftsturmes. Nun sind die Kirchenfassaden an der Reihe.



Die eingerüstete Stiftskirche in Zwettl
(Foto: Stadtarchiv Zwettl)

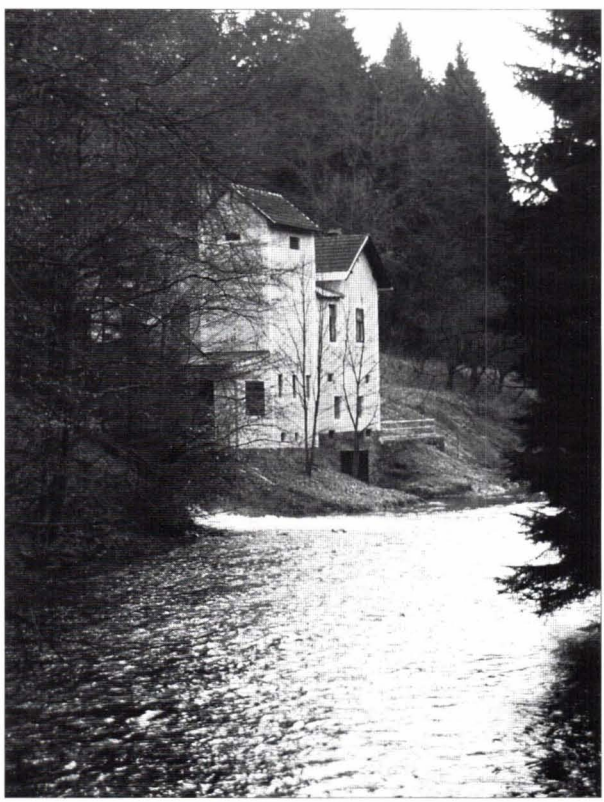
Für den 23. September 1997 hatte der seitens des Klosters Verantwortliche, Zentraldirektor MMag. Dr. Maximilian, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Werner Nikisch, als Vertreter des Landes, und Bgm. Franz Pruckner zu einer Besichtigung des ersten Bauabschnittes, die Nordwestseite der Kirche, eingeladen. P. Maximilian erwies sich dabei als kompetenter Führer. Er kennt die „Baustelle" mit dem 25 Meter hohen Gerüst wie seine Westentasche. So erfuhren die Gäste im Laufe der „Klettertour", daß bei der Renovierung möglichst keine Erneuerungen vorgenommen werden, sondern daß es primär um die Wiederherstellung und Erhaltung des ursprünglichen Bauzustandes geht. Gleichzeitig konnten sich Dr. Nikisch und Bgm. Pruckner persönlich von der bereits beim Turm vorgenommenen „Konservierung" der Außenkirche mit erprobtem granithältigen Silikat überzeugen.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 2. 10. 1997

Zwettl

Strom seit 100 Jahren

Das Kleinkraftwerk im Kamptal besteht seit 100 Jahren. Die Francis-Spiralturbine wird von der EVN auch heute noch betrieben. Als in Wien noch die Gaslaternen angezündet wurden, gab es in Zwettl schon eine elektrische Straßenbeleuchtung, denn im Kamptal ging ein Wasserkraftwerk in Betrieb und sorgte für den, heute so selbstverständlichen, elektrischen Strom.



Das 100 Jahre alte Kraftwerk im Kamptal bei Zwettl
(Foto: Stadtarchiv Zwettl)

Anläßlich des Jubiläums „100 Jahre Wasserkraftwerk Zwettl" lud die EVN zu einer kleinen Feier zum Kleinkraftwerk am Kamp unweit des Hotel-Restaurants Schwarz-Alm ein.

Rückblickend in den Annalen der Genossenschaft vor 100 Jahren hieß es damals „Die Elektrizitätsgenossenschaft Zwettl ließ unter ihrem ersten Obmann Alois Wichtl und dessen Nachfolger Karl Schwarz, Brauereibesitzer in Zwettl, die Wasseranlage und die Baulichkeiten von dem Zwettler Baumeister Josef Fröhlich, die elektrische Anlage von der Firma Siemens und Kalske in Wien, 1897 um den Gesamtbetrag von 115000 Gulden erbauen."

Ein Jahrhundert später ist es der EVN als Nachfolger zu danken, daß sie heute das Kraftwerksgebäude erhält und die darinnen befindliche Francis-Spiralturbine weiter betreibt. Nicht umsonst ist „Sorgsam mit der Natur umgehen" ein wichtiger Unternehmensgrundsatz der EVN. So wird gerade der Aus-

bau des Wasserkraftpotentials sorgsam und langfristig geplant, damit die Natur genügend Zeit für Ausgleichsmechanismen und ökologische Reaktionen hat.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 16. 10. 1997

Oberstrahlbach (Stadtgemeinde Zwettl-NÖ)

Fünf Anlagen versorgen eine Kleinstadt mit Strom

Ein großes Spektakel wurde der Transport und die Montage des größten Bürger-Windenergieprojektes im Waldviertel. An der Straße von Gradnitz nach Schweiggers, bei Oberstrahlbach, wurden Ende Oktober die ersten Windgeneratoren in „Windeseile" errichtet. Mit der Montage der zweiten Anlage in Grafenschlag wurde Anfang November begonnen.

Die Windkraftanlage bei Oberstrahlbach
(Foto: Stadtarchiv Zwettl)

Bereits die Anlieferung der Bestandteile mit Spezialtransportern aus Dänemark sorgte am 28. Oktober und auch an den darauffolgenden Tagen für großes Aufsehen, denn die schweren Gefährte, die manchmal über 3,6 Meter breit und über 20 Meter lang waren, „wanden" sich durch die engen Straßen zu ihren jeweiligen Bestimmungsorten. Die Montage der über 60 Meter hohen Türme und der rund 44 Meter langen Rotorblätter, die von zwei Teams mit je drei Personen durchgeführt wurde, war dann ein Erlebnis der besonderen Art. Es waren dies nämlich die größten und schwersten Einzelteile, die dieses Jahr in der Gegend montiert wurden. Insgesamt wurden 450 Tonnen Stahl und Kunststoff ineinander verankert.

Betreiber dieser Anlagen sind drei Gesellschaften mit über 200 beteiligten Personen. Die fünf „Windmühlen" leisten bei Vollast über 4000 PS und erzeugen pro Jahr den Strombedarf einer Bezirksstadt wie Zwettl oder Horn. Dabei ersparen die Anlagen jährlich der Umwelt 1500 Tonnen CO_2.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 6. 11. 1997

Der Bezirk Waidhofen/Thaya konnte dieses Mal nicht in der sonst üblichen Ausführlichkeit berücksichtigt werden. Wir bitten um Verständnis.

Buchbesprechungen

NÖ Landesarchiv und NÖ Institut für Landeskunde (Hgg.), **Festschrift zur Eröffnung des Niederösterreichischen Landesarchivs in St. Pölten** (St. Pölten: NÖ Institut für Landeskunde 1997) 80 Seiten mit 15 Schwarzweiß-Abbildungen und 5 Planskizzen, öS 50,–

Am 18. November 1997 wurde das Niederösterreichische Landesarchiv in St. Pölten nach seiner Übersiedlung eröffnet. Aus diesem Anlaß erschien eine von Willibald Rosner redigierte ansprechende Festschrift. In einer übersichtlichen „Zeittafel zur Geschichte des Niederösterreichischen Landesarchivs" gibt Silvia Petrin einen Überblick über die Zeit von 1493 bis 1997. Über „Das Niederösterreichische Landesarchiv – Planung und Wirklichkeit" schreibt Anton Eggendorfer, „Zur Architektur des Niederösterreichischen Landesarchivs – mit einer Übersicht über die Kennzahlen und ausführenden Firmen" Michael Loudon und über „Das Niederösterreichische Institut für Landeskunde" Willibald Rosner.

Was die Festschrift für den niederösterreichischen Heimatforscher aber so wertvoll macht, sind nicht diese für die betreffenden Spezialgebiete äußerst informativen und interessanten Beiträge, sondern die Zusammenstellung über die „Quellen zur Landes-, Regional- und Lokalgeschichte im NÖ Landesarchiv" von Helmuth Feigl und Silvia Petrin. Hier kann man nachsehen, ob die Quellen, die man benötigt, im NÖ Landesarchiv voraussichtlich vorhanden sein werden oder nicht, und es ist in dem Aufsatz auch angegeben, woanders sie sonst zu finden sein könnten. Aus diesem Grund ist das Büchlein daher für den Regional- und Lokalhistoriker aus Niederösterreich fast unentbehrlich. Sehr wertvoll sind auch die im Abschlußkapitel zusammengefaßten Ratschläge für Regional- und Lokalforscher. Einzig die Bestände der zwei noch verbliebenen Außenstellen in Heiligenkreuz-Gutenbrunn und vor allem in Bad Pirawarth hätten noch detaillierter angegeben werden können.

Somit ist die vorliegende Festschrift keine für den Tag geschriebene Publikation, sondern ein Nachschlagewerk von bleibendem Wert.

Anton Pontesegger

Michael Weinzierl (Hg.), **Individualisierung, Rationalisierung, Säkularisierung. Neue Wege der Religionsgeschichte** (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Wien: Verlag für Geschichte und Politik / München: R. Oldenbourg Verlag 1997) 260 Seiten, öS 460,–

Österreichs Kirchengeschichtsforschung war in der Vergangenheit durch drei Phänomene gezeichnet: a) eine enge Konfessionalisierung, die nicht selten historische Gegebenheiten als identitätsstiftend für die Gegenwart herauszustellen suchte; b) eine gewisse Isolierung von dem, was man „Profangeschichte" nannte, wobei für das Mittelalter eine Identität beider noch angenommen wurde, mit dem Zerbrechen des Corpus Christianum im 16. Jahrhundert aber dann doch andere Themen als gegeben erachtet wurden, wodurch freilich eine nur verzögerte Aufnahme gewisser Fragen und Trends in der allgemeinen historischen Forschung verbunden war; c) eine Akzentsetzung auf die „Kirche" in ihrer institutionellen Abschattung.

Die protestantische Forschung war an diesen Tendenzen zwar nur zum Teil beteiligt, erwies sich aber von ihren Themenstellungen und der von den meisten ihrer Vertreter als notwendig empfundenen apologetischen Position auf gewisse Themen fixiert. Einige Historiker, die sich der Geschichte der Konfessionen in den habsburgischen Ländern widmeten, taten das eher als Nebenfrucht ihrer eigentlichen Forschungsinteressen, wie etwa Johann Loserth, der von der Ständegeschichte her zum Erforscher des innerösterreichischen Protestantismus geworden ist.

Die älteren „Profanhistoriker" haben hingegen die Kirchengeschichte meist in ihrer Dimension als Institutionengeschichte der staatlichen Geschichte Österreichs eingefügt und mehr oder weniger deutlich Position zur „Kirche" bezogen, wenn von den Verfassern der Handbücher

abgesehen wird. Die eigentlich religiöse Dimension wurde entweder gar nicht thematisiert oder aber im Blick auf die staatliche Geschichte zu instrumentalisieren gesucht.

In neuerer Zeit gibt es wieder Bemühungen in der österreichischen historischen Forschung, die religiösen Faktoren und Elemente der Geschichte zu erforschen, damit aber auch Felder zu besetzen, die von der kirchenhistorischen Forschung – angeblich oder wirklich – frei gelassen worden sind. Freilich nimmt man die eigentlich kirchengeschichtlichen Fragen nicht auf (nicht einmal immer die frömmigkeitsgeschichtlichen), sondern versucht Modelle wie „Gemeindereformation" oder „Konfessionalisierung" für das 16. und 17. Jahrhundert aufzunehmen, wobei letzteres Anliegen meist auch in Verbindung mit dem sich als sehr „modern" erweisenden Begriff der sogenannten „Sozialdisziplinierung" vorgetragen wird. Und mit letzterem hat man ja einen Schlüssel, mit dem man meint, die kirchliche Geschichte und ihre Bedeutung für den Staat und die Menschen bis nahe an die Gegenwart einordnen zu können. Damit verbinden sich sozialgeschichtliche Forschungsansätze, die man – trotz fehlender Basis – am ehesten mit Rezeptionsgeschichte bezeichnen könnte, beziehungsweise die – wohl schon bis zur Unkenntlichkeit zerredete – Mentalitäts- bzw. gar Mentalitätengeschichte, von denen man sich eine genuine, nicht kirchenhistorische, wohl aber religionsgeschichtliche Forschung mit angemessenen Ergebnissen erwartet.

Diese Bemühungen sind nun durchaus wertvoll und ernst zu nehmen, obschon sie in der Regel außer Betracht lassen, was eigentlich der Ausgangspunkt sein müßte, nämlich das Selbstverständnis von Glaube und Kirche im untersuchten Zeitraum, also die Verständigung dessen, was – etwa im 16. und 17. Jahrhundert – Kirche gewesen ist, als was sie sich selbst verstanden hat und wie dieses Verständnis aufgenommen worden ist. Denn soviel sollte von einer sich doch durchaus erneuernden kirchenhistorischen Forschung und ihrem sowohl theologischen wie auch historisch-historiographischen Ansatz her, der – nicht zuletzt im Lichte des Kirchenverständnisses des Zweiten Vaticanums – seine institutionell ausgerichtete Einseitigkeit längst hinter sich gelassen hat, übernommen werden: das Begreifen religiöser Phänomene als Motivation und als Legitimation menschlichen Handelns, selbst wenn man rationale Gründe finden kann, die dem Heutigen die religiös-weltanschauliche Position plausibel erscheinen lassen.

Der hier anzuzeigende Sammelband kann durchaus als ein Beispiel für diese Forschung mit ihren Fortschritten und Bedeutsamkeiten, aber auch mit ihren Defiziten und Einseitigkeiten angesehen werden. Man wählt in der Regel den Standpunkt des Betrachters außerhalb der zu untersuchenden Erscheinungen bzw. ihnen gegenüber, wähnt sich also in einer objektiven Position und erkennt nicht immer in hinlänglicher Klarheit, daß es diese Form von Objektivität angesichts religiöser Phänomene nicht geben kann. Daß natürlich dennoch eine ganze Menge an Forschungsergebnissen herauskommt, die sich wirklich sehen lassen können, spricht für den Band und seine Autoren. Bei manchem aber hat man den Eindruck, daß diese Ergebnisse gleichsam in der Luft hängen, weil sie das Grundlegende für ihre Darlegungen nicht genügend beachten und in Ansatz bringen.

Wenn etwa – um bloß ein Beispiel, das freilich besonders auffällig sein mag, zu nennen – in einem Aufsatz von der Säkularisierung des Sündenkonzeptes gehandelt wird, wird ein kirchlich-theologischer Topos, der in der Kirche eine durchaus wechselnde und bedeutsame Geschichte hat, ohne Bezugnahme auf seinen Ausgangspunkt oder auf das damals zeitgenössische theologische Verständnis als Grundlage für die Darstellung einer – postulierten – Entwicklung genommen, die umständlich und mit ausschließlich staatspolitischen Motiven begründet wird. Was sich aber in der Kirche – und bei Menschen, die aus der Kirche um des Bekenntnis- und Gewissensstandes zu emigrieren bemüht waren – dabei abspielte, wie die Kirche und die offizielle Theologie (bis zur Beichtpraxis) darauf reagierten, das bleibt in dem erwähnten Beitrag doch in hohem Maße außer Betracht. Damit ist also eine möglicherweise durchaus plausible These unzureichend bearbeitet worden, weil weder die Voraussetzungen genügend abgeklärt worden sind noch auch die Mehrschichtigkeit der Vorgänge genügend beachtet wurden.

Wenn also diese religionsgeschichtlich ausgerichtete Forschung die christlichen Grundlagen in ihren religiösen Dimensionen, und zwar sowohl im Blick auf die Verkündigung und ihre

„ideologischen" Inhalte wie auch im Blick auf die Rezeption mit ihren mehrdeutigen Formen nicht immer ernst nimmt, bleibt erneut ein Vakuum, das in etwa dem entsprechen mag, das die seinerzeitige kirchenhistorische Forschung ausgezeichnet hat.

So wie diese Forschung sich jedoch den Methoden und Fragestellungen der „profanen" Forschung geöffnet hat und bereit war, diese zu übernehmen, so wäre das auch von der neuen „religionsgeschichtlichen" Forschung her sinnvoll und zu erwarten.

Es spricht für den Band mit seinen Beiträgen, daß er zu solchen Überlegungen Anlaß gegeben hat. Die einzelnen Arbeiten sind denn auch von guten Kennern ihres Arbeitsgebietes verfaßt und fügen sich in ein Konzept ein. Dieses war zu befragen. Und bezüglich dieses Konzeptes herrscht Dikussionsbedarf. Denn wer – das ist jetzt eine Übertreibung und Unterstellung, die darum diesen Band nicht mehr wirklich trifft – meint, mit den in den Titelstichworten ausgedrückten Sachverhalten die Geschichte des christlichen Glaubens – und damit der Kirche – wiedergeben zu können, der schneidet Erscheinungen, Vorgänge und Beweggründe von ihrem Grund ab. Damit tut man sich aber selbst wirklich nichts Gutes. So kann dieser Band, dessen Schwerpunkt doch – trotz etlicher anderer Themen – eher in der Neuzeit liegt, Anlaß zu Überlegungen der Konfrontation, aber auch des Miteinanders der verschiedenen Forschungsrichtungen im Blick auf kirchlich-religiöse Phänomene sein. Das, was sich in der kirchengeschichtlichen Arbeit in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, nämlich eine ökumenische Öffnung, von der etwa ein eben erschienener Band über „Demokratie in der Kirche" Zeugnis gibt, das kann auch im Blick auf die Forschung insgesamt erhofft werden.

Natürlich trägt der Band, der hier angezeigt wurde, für die Kirchengeschichte des Waldviertels unmittelbar nichts bei, weil er nicht unmittelbar an regionalen Phänomenen interessiert ist. Dennoch sollte er allen, die an der Forschung von Reformationen, katholischer Erneuerung und Gegenreformationen, also der Konfessionsbildung nach beiden Seiten hin, interessiert sind, als Material zum Nachdenken und zur Einordnung ihrer eigenen Forschungen dienen. Den Herausgebern der Reihe, in der der Band erschienen ist, ist dafür Dank zu sagen, daß sie immer wieder Arbeiten und Werke herausbringen, die in dieser Weise zu Fortschritten und Kritik über Geschichte und Geschichtsschreibung Anlaß geben.

Gustav Reingrabner

Helmut Neuhaus, **Das Reich in der frühen Neuzeit** (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 42, München: R. Oldenbourg Verlag 1997) 158 Seiten, öS 217,50

Der vorliegende Band beschäftigt sich mit dem Reich als Institution; natürlich ergeben sich dabei gewisse Überschneidungen zu anderen Titeln dieser Reihe, die das Reich in der frühen Neuzeit thematisieren. Diese Publikation sollte aber als „Grundlagen"-Werk angesehen werden, denn durch dieses wird die politische Geschichte, wie sie in den anderen angesprochenen Bänden zur Darstellung kommt, erst wirklich vertieft, da der Benutzer nun über das Funktionieren des Reiches an sich besser informiert ist: Hier werden die Begriffe (z.B. Reichsstände) erklärt und die Arbeitsweise verfassungsgebender und ausführender Gremien in hervorragender Weise veranschaulicht.

Im ersten Teil – dem enzyklopädischen Überblick – stellt der Autor sowohl Kaiser und Reich als auch die Reichsverfassung und ihre Auswirkungen auf die Reichspolitik (bzw. das Einwirken der Reichspolitk auf die Verfassung) vor. Nach einleitenden Ausführungen zum Reich selbst werden in zusammenfassender Weise die Aufgaben und Rechte des Kaisers, der reichsständischen Gruppen sowie anderer reichsunmittelbarer Stände (Reichsritter, Reichsdörfer) beschrieben. Der Benutzer dieses Werkes hat nun die Möglichkeit, mit geringem Zeitaufwand festzustellen, wie sich etwa die Zusammensetzung der Reichsprälaten entwickelte (natürlich werden derartige Vorgänge durch politische und religiöse etc. Ereignisse provoziert, sodaß jederzeit der Zusammenhang mit der politischen Geschichte gewahrt bleibt). Als weiteres Beispiel sei hier das Kapitel über den Reichstag angeführt: Neuhaus ist es gelungen, auf wenigen Seiten die komplexen Vor-

gänge, die zur Entstehung des Reichstages – in dem Sinn, wie die Bezeichnung im heutigen Sprachgebrauch üblich ist – führten, darzustellen; gleichzeitig wird der Leser mit dem aktuellen Forschungsstand konfrontiert und ist so angehalten, vertiefende Kenntnisse sich selbst zu erarbeiten.

An dieser Stelle sei einer der wenigen Kritikpunkte an vorliegendem Werk angeführt: Neuhaus betont, daß mit dem Jahr 1495 die Geschichte des frühneuzeitlichen Reiches beginnt; diese Einstellung ist in dieser Ausschließlichkeit wohl kaum haltbar, denn einerseits wurde für den Wormser Reichstag von 1495 zu lange die reichsständische Seite überbetont; andererseits ist dieser Reichstag auch nicht der Beginn des Reichstages in moderner Hinsicht, da sich die Institution des Reichstages bereits früher herauszukristallisieren begann. Abgesehen davon kann man der Herausbildung komplexer politischer Gebilde wie desjenigen des Reiches wohl schwerlich mit einem Jahr als Beginn ihrer Entwicklung gerecht werden. 1495 war aber sehr wohl ein Neubeginn für die gesamteuropäische Situation (man denke nur daran, daß Italien nun endgültig zum Kampffeld, auf dem die europäischen Konflikte – besonders jene zwischen Habsburg und Valois – ausgetragen wurden, avancierte). Einzigartig – und mit dem zuvor Gesagten in engster Verbindung stehend – war weiters, daß „ein deutscher Reichstag erstmals zum Entscheidungsforum in den europäischen Machtfragen"[1] wurde.

Im zweiten Teil – Grundprobleme und Tendenzen der Forschung – werden die zuvor getroffenen Feststellungen an Hand exzellenter Literaturkenntnis noch vertieft, wobei der Leser auch in ganz ausgezeichneter Weise in Historiographiegeschichte, Problemzonen und Forschungsdesiderata eingeführt wird. Hier finden sich stets Verweise auf das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis, wodurch die Bände dieser Oldenbourg-Reihe tatsächlich das Attribut „Handbuch" verdienen.[2]

Ein Register, Personen- und Ortsnamen sowie Sachbegriffe enthaltend, schließt den Band ab. Leider wurde auch diesem Band keine Karte beigefügt.

Das rezensierte Werk ist in ausgezeichneter Weise geeignet, dem Leser den Zugang zur Institution des Reiches in seinen vielfältigen Facetten zu eröffnen und wird dem Fachhistoriker jederzeit als Nachschlagewerk dienlich sein.

Martina Fuchs

---

[1] Heinz Angermeier, Der Wormser Reichstag 1495 – ein europäisches Ereignis. In: Historische Zeitschrift 261 (1995) S. 739-768, hier S. 755.

[2] Als Ergänzung sei hier auf einen Artikel aufmerksam gemacht, den der Autor, dessen Manuskript im Sommer 1995 abgeschlossen war, nicht mehr berücksichtigen konnte, den ich aber für die gesamte Thematik der Epoche als wichtig erachte: Armin Kohnle / Eike Wolgast, Reichstage der Reformationszeit. In: Theologische Realenzyklopädie, Band 28 (Berlin-New York 1997) S. 457-469

Sigurd Paul Scheichl / Wolfgang Duchkowitsch (Hgg.), **Zeitungen im Wiener Fin de Siècle.** Eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Wien um 1900" der Österreichischen Forschungsgemeinschaft (Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1997) 285 Seiten, öS 348,–

Wien um 1900 – damit verbindet man heute verschiedene kulturelle und wissenschaftliche Ereignisse modernen Denkens, die damals in dieser Stadt stattgefunden haben. Einen Bestandteil des damaligen kreativen Milieus bildeten die Zeitungen dieser Zeit. Unter diesem Aspekt ist der vorliegende Forschungsband zu sehen, in dem in insgesamt 16 Aufsätzen versucht wird, den Beitrag der Tagespresse zur Wiener Kultur um die Jahrhundertwende aufzuzeigen.

Die Inhalte der Beiträge decken ein breites Spektrum ab. Ohne nähere Wertung seien als Beispiele genannt: „Ökonomische Bedingungen der Wiener Presse um 1900" (von Edith Walter); „‚Im großen Styl der Kaiserlichen Redeweise'. Beobachtungen zu Form und Stil der Leitartikel Moriz Benedikts in der ‚Neuen Freien Presse'" (von Sigurd Paul Scheichl); „Jugend in Wien um 1900" (von Eckart Früh); „Der Stil der Anzeigen in der Wiener Presse um 1900" (von Lorelies

Ortner) sowie die wichtige Bibliographie „Wiener Tageszeitungen 1890 – 1914" (von Hermann Sagl). Für alle Historiker besonders bedenkenswert erscheint mir der Beitrag von Fritz Fellner „Die Zeitung als historische Quelle". Seine Überlegungen sollten gerade auch bei der Erforschung der Heimat- bzw. Regionalgeschichte Berücksichtigung finden. Fellners Feststellung „Die konsequente – und kritische – Lektüre der Zeitungen aus vergangenen Tagen kann uns zu Zeitgenossen früherer Epochen machen..." (S. 73), könnte auch als Mahnung an die Lokalforscher verstanden werden, sich bei ihrer Arbeit nicht bloß auf irgendwelche Chroniken allein zu stützen. Seine Ausführungen zur Verwendung der Zeitung als historische Quelle bringen dazu praktikable Ansätze.

Der vorliegende Band bietet somit eine Vielzahl von Anregungen, sich bei der historischen Forschung an neue Fragestellungen zu wagen und dabei die Zeitungen stärker als Primärquelle zu beachten. Die Inhalte der 16 Beiträge tragen zu derartigen Vorhaben sehr gut bei.

Harald Hitz

Rolf Steininger / Michael Gehler (Hgg.), **Österreich im 20. Jahrhundert.** Ein Studienbuch in zwei Bänden (Wien: Böhlau 1996) 593 und 641 Seiten, je öS 380,–

Der erste Band trägt den Untertitel „Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg"; der Untertitel des zweiten Bandes lautet „Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart". Damit soll gezeigt werden, daß es sich um eine Sammlung von Aufsätzen handelt, die insgesamt ein Lehr- und Studienbuch, also fast ein Handbuch zur Geschichte Österreichs seit dem Ende der Monarchie im Jahre 1918 darstellen soll. Dem dienen auch die am Ende jedes Beitrages angefügten Fragen, die mit Hilfe des Studiums des Beitrages und mit Hilfe der dort angegebenen Literatur, z. T. auch von beigegebenen Texten zu beantworten versucht werden sollen. Damit wird also die Nähe zu einem Studienbetrieb vorgegeben. Tatsächlich handelt es sich bei den Autoren der Beiträge zu einem größeren Teil um Historiker, die in Innsbruck an der dortigen Universität tätig sind oder Beziehungen dorthin haben. Damit kann einmal angenommen werden, daß der beabsichtigte Zweck erreicht werden kann.

Die Beiträge behandeln vor allem die politischen Fragen, wenn auch solche zu wirtschaftsgeschichtlichen und kulturellen Themen nicht fehlen. Den Intentionen der neuesten Forschung entsprechend, fehlen andere Bereiche, wie etwa die Geschichte und das Verhalten der Kirche(n), die Bildungs- und eine intensive Behandlung der Kulturgeschichte. Dafür wird das Exil und seine Bedeutung einbezogen, aber auch ein Blick auf die sozialen und politischen Verhältnisse am Ausgang der Monarchie geworfen sowie einzelne Themen der Zeit zwischen 1938 und 1945 (am Ende des ersten Bandes) behandelt. Der Begriff „Gegenwart" wird unterschiedlich interpretiert. Nach Ende der sogenannten „Ära Kreisky" werden vor allem einzelne Begebenheiten, wie – natürlich – die „Affäre Waldheim", aber doch auch die Bemühungen Österreichs um Beitritt zur EU behandelt. Ein Aufsatz zur Südtirol-Frage zeigt den geographischen Ort der Herausgeber, ist aber durchaus, und zwar in mehrfacher Hinsicht, als nützlich und sinnvoll anzusehen.

Die Beiträge sind in der Regel didaktisch gut abgefaßt, auch mit reichem Material als Beleg versehen, übersichtlich gegliedert und in einer Sprache geschrieben, die es durchaus als möglich erscheinen läßt, daß sie auch von Studierenden gelesen und durchgearbeitet werden können. Mit Ausnahme des Südtirol-Beitrages fehlen natürlich regional bestimmte Arbeiten, wenngleich die meisten Verfasser bemüht sind, soweit das eben vom Thema her möglich ist, regionale und lokale Vorgänge von Wichtigkeit in ihrer Darstellung zu behandeln. Die Standpunkte der einzelnen Mitarbeiter sind nicht unbedingt gleichgerichtet. Das mag von den Studierenden ein erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit verlangen, hilft aber sicher, die angesichts der Zeitnähe und der vorgegebenen Meinungen doch unterschiedlich gewichteten und bewerteten Vorgänge und Ereignisse selbst wieder zu bewerten und einzuordnen. Zeitgeschichte ist eben in besonders hohem Maße von den vorgegebenen Positionen und – mehr oder weniger deutlich – erklärten Absichten abhängig. Dabei zeigt es sich, daß nicht alle Autoren bereit sind, sich dem hermeneutischen Zirkel wirklich

auszusetzen, also ihre Position durch die befragten Quellen in Frage stellen, gegebenenfalls auch korrigieren zu lassen, um mit neuen Fragen an die Quellen wieder herantreten zu können.

Insgesamt kann aber den beiden Bänden ein erfreulich hohes Niveau der Darlegungen und ein weithin abgewogenes Urteil bestätigt werden. Natürlich könnte man klagen, was da alles noch fehlt und „eigentlich" hätte berücksichtigt werden müssen. Ein Blick auf den Umfang (insgesamt doch mehr als 1200 Seiten) sollte das aber verbieten. Dafür darf auf die nützliche Zeittafel („Chronologie") am Ende jedes Bandes und auf den erfreulich niedrigen Preis hingewiesen werden.

Gustav Reingrabner

Johannes Sachslehner, **Auf Reisen im alten Österreich** (Wien: Pichler Verlag 1997) 179 Seiten, illustriert, öS 298,–

Wer heute eine Reise plant, kauft sich in der Buchhandlung einen Reiseführer, oft einen „Baedeker", und findet die darin beschriebenen Sehenswürdigkeiten je nach ihrer Bedeutung mit einem oder mehreren Sternen versehen. Wissen Sie, woher dieser Brauch stammt? Wer war Baedeker?

Diese und viele andere auf das Reisen bezogene Fragen werden in dem vorliegenden Buch beantwortet. Karl Baedeker (1801–1859) gab den ersten „klassischen" Reiseführer in Koblenz 1839 heraus. Auf Reisen im vorigen Jahrhundert suchte man vor allem die „optische Aneignung der Welt" (Peter Märke – Monika Wagner), das „Pittoreske als Vermittlung erhabener und schöner Landschaft, von Natur und Kultur" (so der englische Landschaftsmaler William Gilpin). Solche Reiseziele wurden zum erstenmal vom Engländer John Murray in seinem „Red Book" mit einem bis zu drei Sternen versehen. Der Leser erfährt auch andere Details aus dem Verkehrswesen von anno dazumal: So verlangte der Postillion ein zusätzliches „Schmiergeld", wenn den Reisenden das Knarren der Wagenräder zu sehr störte. Oder: Wenn man von Wien zur Kur nach Karlsbad über Prag mit der Postkutsche unterwegs war, wurden die Pferde mehr als neunundzwanzigmal gewechselt.

Wie man aus diesen Beispielen sieht, ist die Lektüre dieses Buches äußerst lehrreich; sie ist aber auch sehr unterhaltsam und vergnüglich. Alle Abschnitte des Buches atmen große Nostalgie. Oft überkommt den Leser tiefe Sehnsucht nach dieser „guten alten Zeit".

Die einzelnen Kapitel „erzählen" von der verkehrstechnischen Erschließung der k.u.k. Monarchie, der Entdeckung der vielfältigen Landschaften des Reiches und der gesellschaftlichen Emanzipation des urbanen Bürgertums. Zu Beginn dieser Entwicklung steht das beschwerliche Reisen in der Postkutsche (aber auch die lustige Landpartie im Zeiserlwagen). Mit der Errichtung der Eisenbahnlinien (ab 1824) und dem Ausbau des Eisenbahnnetzes in Österreich-Ungarn erlebte der Tourismus einen enormen Aufschwung, der im zunehmenden Einsatz großer Luxuszüge gipfelte. Ein anderes immer komfortabler werdendes Verkehrsmittel war das Dampfschiff auf der ganzen schiffbaren Länge der Donau.

Somit wurden viele Landschaften des Reiches für den Fremdenverkehr erschlossen: das „Fest des Reisens" begann und endete oft am Meer, an dem die k.u.k. Monarchie Anteil hatte, „vom Okzident zum Orient", wie der Titel eines Buchabschnittes lautet. Und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kamen neue Fortbewegungsmittel auf: das Fahrrad, das Automobil und die „Flugapparate" (Ballone, Luftschiffe und Aeroplane).

So bietet dieses Buch eine höchst vergnügliche Reise (man muß das Wort wiederholen) durch die Reisen im alten Österreich. Vergnüglich ist die Lektüre, obwohl eine Fülle von historischen, kulturhistorischen und technischen Fakten geboten wird. Zeitgenössische Reiseberichte und viele Bilder lockern in angenehmer Weise die Lektüre auf.

Das ganze Buch zeigt guten Geschmack und hohe Sachkenntnis. Kein Wunder, ist doch der Autor gelernter Germanist und Historiker. Man merkt dessen Freude am Erzählen und freut sich selbst darüber beim Lesen.

Wilfried Winkler

Anton Gnirs, **Topographie der historischen und kunstgeschichtlichen Denkmale in dem Bezirke Karlsbad** [Prag 1933] (= Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte, 8. Band. Herausgegeben vom Vorstand des Collegium Carolinum Forschungsstelle für die böhmischen Länder, besorgt von Anna Gnirs; München: R. Oldenbourg Verlag 1996) 262 Seiten, 404 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 780,–

Mit einer Verspätung von 63 Jahren (!) liegt nunmehr der eigentlich 52. Band einer Reihe vor, die 1895 als „Topographie der historischen und Kunst-Denkmale im Königreiche Böhmen" von der „Böhmischen Akademie der Wissenschaften" begründet und nach dem Ersten Weltkrieg als „Topographie der historischen und kunstgeschichtlichen Denkmale in der Tschechoslowakischen Republik" von der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik" und der „Archäologischen Kommission bei der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste" in Prag fortgesetzt worden ist. Der Autor, Anton Gnirs (1873-1933), stammte aus Saatz in Böhmen und war noch ein typischer Vertreter eines kosmopolitischen altösterreichischen Gelehrten. Als ausgebildeter Archäologe betrieb er Ausgrabungen und Studien vor allem in Istrien, wo er u. a. als Konservator tätig war, aber auch in Griechenland, Italien und Kleinasien. Seine wissenschaftlichen Korrespondenzen verbanden ihn mit der „Société Archéologique Française" in Paris und mit dem „Archäologischen Institut des Deutschen Reiches" in Berlin. Nach dem Krieg kehrte er aber in seine Heimat zurück und entschied sich doch für den neuen Staat, die Tschechoslowakei. Er wurde schließlich Mitglied des „Tschechoslowakischen staatlichen archäologischen Institutes" und Staatskonservator. In dieser Funktion verfaßte er noch ausstehende Bände über die Kunstdenkmäler in Böhmen, nämlich für die Bezirke Elbogen, Tepl und Marienbad. Das Manuskript für den Bezirk Karlsbad lag fertig vor, als Anton Gnirs plötzlich verstarb. Sein Tod und die nun folgenden politischen Turbulenzen verhinderten die Drucklegung.

Nach der grundlegenden Veränderung der politischen Situation in Europa nach 1989 und im Zuge der nunmehr einsetzenden Entkrampfung des Verhältnisses zwischen Deutschen und Tschechen hat sich Anna Gnirs, die Tochter von Anton Gnirs, des Werkes angenommen und es im Rahmen der Veröffentlichungen des „Collegium Carolinum" in München herausgebracht. Die Arbeit erfolgte in Zusammenarbeit mit dem ursprünglichen Auftraggeber des Werkes, der Prager Akademie der Wissenschaften, in deren Besitz sich das Originalmanuskript befindet.

Auf der Grundlage der deutschen Namen werden unter Hinzufügung der jeweiligen tschechischen Bezeichnung die Orte des Bezirkes Karlsbad in alphabetischer Reihenfolge angeführt und jeweils nach einem einheitlichen Schema behandelt: Zunächst werden vorhandene Archivbestände, Literatur und historische Ortsansichten und Pläne aufgelistet, dem folgen ein kurzer Abriß der Ortsgeschichte und eine ausführliche Beschreibung der Kunst- und Kulturdenkmäler. Besonders umfangreich sind natürlich die Artikel „Karlsbad (Karlovy Vary)" und „Schlackenwerth (Ostrov)" ausgefallen. In den „Anmerkungen" zu den Ortsartikeln werden die im Originalmanuskript von Anton Gnirs gemachten Angaben durch ein Sternchen gekennzeichnet, darüber hinaus werden aber als Brücke zur Gegenwart wichtige Ergänzungen gebracht; gegebenenfalls wird der heutige Zustand des jeweiligen Objektes bzw. die Tatsache seines „Nicht-mehr-Vorhandenseins" vermerkt. Das Literaturverzeichnis geht in seinem Umfang über die ursprünglich angeführten Werke weit hinaus und bringt auch neuere, nach 1933 erschienene Titel. Das Ortsregister bietet die notwendige Konkordanz der deutschen und tschechischen Ortsnamen. Da die vom Autor zusammengestellten Abbildungen nicht mehr auffindbar waren, mußte der umfangreiche Bildteil neu erstellt werden. Daß man dabei so weit wie möglich den Intentionen des Autors entsprochen hat, zeigt ein Vergleich der tatsächlich gebrachten Bilder mit dem ebenfalls abgedruckten „Abbildungsverzeichnis 1932".

Das Buch ist eine umfassende, kostbare Bestandsaufnahme eines kulturhistorisch reichen und interessanten Teiles Böhmens, der wegen der politischen Stürme und Veränderungen, die die Ereignisse der Jahre 1933, 1938, 1945 und 1948 mit sich gebracht haben, grundlegend umgestaltet und verändert worden ist. Es läßt eine heute weitgehend versunkene Welt wiedererstehen, lädt aber auch ein, sich einmal in das Gebiet von Karlsbad auf „Spurensuche" zu begeben. Äußerst nützlich

wäre daher auch die Hinzufügung einer die heutigen Verhältnisse berücksichtigenden Karte mit den zweisprachigen Ortsbezeichnungen gewesen.

Wolfgang Katzenschlager

Johannes Jetschgo, **Schlösser in Böhmen.** Reisereportagen und Familiengeschichten (Linz: Landesverlag 1996) 168 Seiten, öS 198,–

Jetschgos neues, für Leser in den deutschsprachigen Ländern bestimmtes Buch über die Denkmäler in Böhmen ist als eine locker anknüpfende Zusammenstellung von literarisch aufgefaßten Reportagen über die Geschichte ausgewählter Schlösser und ihrer Besitzer konzipiert. Der Autor skizziert kurz die Bauentwicklung von 23 Schlössern und zwei Klöstern. Mit einer Vorliebe für das Hervorheben dramatischer Vorfälle erzählt er die bewegten Schicksale der Eigentümer im 20. Jahrhundert. Die größte Aufmerksamkeit widmet er den Schlössern, die in der Gegenwart in die Hände der ursprünglichen Besitzer in Süd-, Ost-, und Nordböhmen zurückgekommen sind (den Besitzungen der Familien Schwarzenberg, Paar, Sternberg, Wallenstein, Kinsky, Barton, Lobkowicz und Hildprandt). Der touristischen Informationsbestimmung des Handbuches entsprechen nicht nur sein Format und seine graphische und bildkünstlerische Gestaltung, sondern auch der anspruchslose journalistische Stil des Verfassers. Gleich in der Einleitung skizziert Jetschgo einen flüchtigen Überblick über die gewählten Meilensteine in der Entwicklung der böhmischen Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart (S. 5-20). Aus unbegreiflichen Gründen fehlt in seiner vereinfachten Darstellung die Schlüsselzeit der Regierung der letzten Přemysliden, die ganze hussitische Revolution und auch die Epoche des Ständestaates in der Renaissancezeit vor der Schlacht am Weißen Berg. Eine Reihe von Interpretationsmängeln macht sich in Jetschgos Auffassung der neuzeitlichen böhmischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts bemerkbar. Die stellenweise verwirrende Darlegung der böhmischen Geschichte (z. B. in den Absätzen über die Regierung des Přemysliden Wenzeslaus oder über die angebliche Durchsetzung „des französischen Absolutismus" in den böhmischen Ländern nach 1620) ist wahrscheinlich durch seine Unkenntnis der Fachliteratur bzw. die zu einseitige Übernahme von Forschungsergebnissen der deutschen Historiographie verursacht. Lächerlich wirken die Rechtschreibfehler in der tschechischen geographischen Terminologie und in den Personennamen sowie die weitgehende Ungeübtheit des Autors in den tschechischen Realien. Ich kann nicht begreifen, warum der Verfasser (oder der Verlag) nicht einen böhmischen oder mährischen Historiker oder Kunsthistoriker um die fachliche und sprachliche Zusammenarbeit und folgende Korrektur des Textes ersucht hat? Im Falle von Jetschgos Buch über die Schlösser wäre es mehr als wünschenswert gewesen.

Václav Buzek

Brigitte Kepplinger / Reinhard Kannonier (Hg.), **Irritationen. Die Wehrmachtsausstellung in Linz** (Grünbach: Buchverlag Franz Steinmaßl 1997) 231 Seiten, öS 298,–

Kaum ein kulturelles Ereignis der letzten Jahre hat zu derart heftigen öffentlichen Kontroversen geführt wie die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944". Nach Wien und Klagenfurt war die Ausstellung ab 22. November 1996 im westlichen Brückenkopfgebäude am Linzer Hauptplatz zu sehen, einem der wenigen fertiggestellten Gebäude der von Hitler geplanten „Führerstadt" Linz. Zum Abschluß ihrer Tätigkeit legen die Organisatoren nun einen umfangreichen, sorgfältig edierten und auch äußerlich ansprechenden Band vor, der erstmals das konkrete Umfeld der Ausstellung umfassend dokumentiert. Trotz des „relativ offenen kulturpolitischen Klimas in Oberösterreich" und einer vergleichsweise sachlichen Berichterstattung in den Medien gelang es auch in Linz nicht, die Ausstellung aus dem tagespolitischen Geplänkel herauszuhalten, immerhin fanden zeitgleich die oberösterreichischen Landtagswahlen statt, berichtet Reinhard Kannonier über die Vorbereitungsphase. So konnten sich zwar weder die Stadt Linz noch das Land Oberösterreich zu einer Subvention durchringen, doch entwickelte sich „fast eruptiv" eine breite Solidaritätsbewegung, sodaß zum ersten Mal in Österreich die

Wehrmachtsausstellung und das umfangreiche Begleitprogramm ausschließlich aus Spenden finanziert werden konnte. Zur Grundaussage der Ausstellung meint Rudolf Ardelt, daß sich die ehemaligen Wehrmachtsangehörigen aufgrund des nun einer breiteren Öffentlichkeit bekannten Wissensstandes einfach nicht mehr in einem Raum vollkommener Schuldlosigkeit befinden, sondern in einer „weitgespannten Grauzone unterschiedlichster Nuancen des Beteiligtseins" bis hin zu einer „subjektiv ‚schuldlosen' objektiven Schuld". Im Buch finden sich die Reden zur Ausstellungseröffnung ebenso wie Beiträge aus dem umfangreichen künstlerischen und wissenschaftlichen Begleitprogramm. Während Brigitte Kepplinger die Diskrepanzen zwischen der (auch in Linz immer noch von diffusen Mythen umwobenen) nationalsozialistischen Stadtplanung und der gesellschaftlichen Realität in Linz 1938–1945 darlegt, setzen sich Walter Manoschek und Helmut Konrad mit der Erinnerungskultur der Zweiten Republik und damit dem politischen Hintergrund der „Erinnerungsfigur saubere Wehrmacht" auseinander. Eine im Wortlaut wiedergegebene Podiumsdiskussion zum Thema „Wehrmacht – Bundesheer. Traditionen, Brüche, Erinnerungen" gibt zwar noch einmal alle Facetten der bereits hinlänglich bekannten und offenbar nicht zu überbrückenden Mißverständnisse wieder, dringt jedoch zum eigentlichen Thema nicht vor. Ein abschließender Beitrag gibt die wenig überraschenden Erkenntnisse aus einer Besuchererhebung zur Ausstellung wieder.

Der größtenteils sehr gut lesbare Band vermittelt interessante und schlüssige Interpretationen zur politischen Kultur der Nachkriegszeit und stellt aufgrund der umfangreichen Dokumentation der Ereignisse um die Ausstellung auch selbst ein vielschichtiges Zeitdokument dar. Ob er allerdings, wie auf dem Einbandtext beansprucht, zu einem „Standardwerk" wird, muß sich erst herausstellen.

Franz Pötscher

Walter M. Weiss, **Niederösterreich. Geschichte und Kunst des österreichischen Kernlandes** (DuMont Kunst-Reiseführer, Köln 1997) 368 Seiten, öS 321,–

Nachdem schon viele Regionen einen Band der DuMont-Führer erhalten hatten, war nunmehr auch Niederösterreich an der Reihe. Der Führer entspricht ganz und gar den neuen Normen dieser großen Reisebuchreihe: er ist durchgehend farbig illustriert, enthält zahlreiche Landkarten, die das Zurechtfinden erleichtern, ist mit vielen Grundrissen und Stadtplänen ausgestattet und verbindet solide historische und kunsthistorische Nachrichten mit touristisch wichtigen Informationen. Auf einen einleitenden Teil, der „Land und Geschichte" vorstellt, folgt dann der – umfangreiche – Teil „Reisen durch Niederösterreich", der in 90 Abschnitte von unterschiedlicher Länge geteilt ist. Das Waldviertel (ohne Donautal-Randgebiete) bildet einen solchen Abschnitt, aber auch „der alpine Süden", bei dem es freilich nur um das Land zwischen Wechsel und Semmering, die „Hausberge der Wiener" (Rax und Schneeberg) eingeschlossen, geht. Praktische Reiseinformationen bilden den Abschluß des Buches.

Die Ausstattung mit Bildern ist außerordentlich gut, die Kartenskizzen sind alle einwandfrei (vor allem ihre Richtigkeit betreffend), die Gestaltung des Bandes ist gut geglückt und vermittelt den Eindruck wirklicher Gediegenheit. Die Angaben zu den Zielen und Reisen wünschte man sich gelegentlich ein wenig ausführlicher, was durch eine gewisse Straffung der feuilletonistischen Teile des Textes hätte erreicht werden können, sie entsprechen aber durchaus den Möglichkeiten, die ein solcher Führer hat.

Selbstverständlich findet man alle bedeutenden Reiseziele, dazu auch noch die eine oder andere unbekannte Perle kunst- oder kulturhistorischer Art. Literaturangaben regen zu intensiverer Beschäftigung an.

Eine ganze Anzahl von kleinen Versehen, wie unrichtige Seitenangaben oder falsch geschriebene Eigennamen, sind freilich bei allen Korrekturen stehen geblieben und könnten bei einer – doch wahrscheinlichen – zweiten Auflage korrigiert werden. Trotz der ausführlicheren Führer durch einzelne Landesteile und der umfangreichen kunsthistorischen Handbücher bzw. einem

Handbuch historischer Stätten wird der DuMont-Führer seine Brauchbarkeit und Wichtigkeit beweisen und seine Leser finden. Dem Waldviertel und seinen Menschen kann das nur recht sein, weil es hier recht gut dargestellt ist.

Gustav Reingrabner

Barbara Higgs und Wolfgang Straub (Hg.), **Wegen der Gegend.** Literarische Reisen durch Niederösterreich. Fotos von Paul Albert Leitner und Jo Pesendorfer (Frankfurt am Main: Eichborn-Verlag 1997) 128 Seiten, öS 205,–

Ein Großteil der Weltliteratur ist raum- und zeitbezogen, d. h. Dichter haben große und kleine Menschheitsprobleme zum besseren Verstehen für ihre Leser in bestimmte Lebens- und Zeiträume gestellt. Dichter haben sich aber auch von Landschaften, Orten, Wegen und Bauten inspirieren lassen und ihre Gedanken und Empfindungen oft an Ort und Stelle in verschiedenen literarischen Gattungen (Tagebüchern, Briefen, Reisebeschreibungen, aber auch in der Lyrik und im Epos) subjektiv wiedergegeben: Landschaft und Literatur werden sprachkünstlerisch miteinander verknüpft.

Der deutsche (!) Verlag Eichborn in Frankfurt am Main hat nun eine Art von „literarischen Reiseführern" (Vorwort S. 9) mit Texten über Österreich geplant; jedem Bundesland soll ein eigener Band gewidmet sein. Mit Niederösterreich hat man deshalb begonnen, weil für das größte Bundesland eine eigene Hauptstadt geschaffen worden ist und „weil hier noch besonders stark jene Atmosphäre, Ursprünglichkeit und Sprödheit zu spüren ist, die die Literaten an diesem Flecken Erde so schätzten und schätzen und wohin sich viele von ihnen zurückzogen..." (Vorwort, S. 9 f.).

Texte oben beschriebener Arten werden in dem (ersten) Band „Wegen der Gegend" nebeneinander gestellt. Der Titel stammt aus dem Roman „Die Ausgesperrten" von Elfriede Jelinek: „Heute ist so ein Tag, da er den plötzlichen Entschluß faßt, nach Zwettl im Waldviertel zu fahren. Wegen der Gegend." Die einzelnen Texte sind nach Regionen geordnet, und zwar nicht nach dem üblichen Schema der vier Viertel (Most-, Industrie-, Wald- und Weinviertel), sondern sie folgen den wichtigsten Hauptverkehrswegen: südlich der Donau „Semmering und sein Umland", „Der Wienerwald", „Entlang der Westbahn und in die Voralpen" und „Die Donau". Diese Gliederung wird auch auf den beiden Übersichtskarten an den Deckelinnenseiten eingehalten; schwarz unterlegte Namen der in den Texten erwähnten Orte helfen beim Aufsuchen.

Jede Region wird vor jeder Textreihe kurz dargestellt: topographische und biographische Hinweise beziehen sich auf die Autoren, die diese Region besucht haben und deren Texte in die Auswahl aufgenommen worden sind. Vor jedem Text findet der Leser noch spezielle literaturwissenschaftliche Notizen zum besseren Textverständnis. An die Textsammlung ist noch ein Autoren- und Quellenverzeichnis angefügt, sodaß die Originaltexte leicht eruiert und eingesehen werden können. (Leider fehlt eine diesbezügliche Angabe zum Text aus dem Nibelungenlied: 27. Aventiure, Strophen 1709–1712.) Am Schluß des Buches gibt es noch praktische touristische Hinweise (Adressen für Unterkünfte, Museen, Theater, Informationsstellen, Wanderwege usw.).

Die Herausgeber verstehen ihr Buch als „literarischen Reiseführer" (Vorwort, S. 9), was es nur zum Teil ist. Der Grund dafür liegt in der Auswahl der Texte, die wie immer bei solchen Anthologien subjektiv ist. Manche Texte sind nur assoziativ ausgewählt, d. h. nach dem Vorkommen eines entsprechenden Ortsnamens. Beispiele dafür sind u. a. der Anfang der Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" von Eduard Mörike (Erwähnung von „Manhardsberg" und „deutsche Thaya") oder der Text aus dem Nibelungenlied („Bechelaren"). Kafkas Brief an die Eltern (Kierling, 2. Juni 1924) sagt gar nichts zum Ort und seiner literarischen Bedeutung. Auch Lenaus „Schilflieder" sind nicht unbedingt nur mit der Aulandschaft in der Umgebung Stockeraus zu assoziieren. Leider sind auch manche Landstriche Niederösterreichs überhaupt nicht durch Texte vertreten: die Landeshauptstadt St. Pölten, das Mostviertel im engeren Sinn (Wie weit reicht eigentlich das Mostviertel im Osten?), die Gegend um Lilienfeld und das Marchfeld. Gut „vertreten" ist das Semmeringgebiet infolge der zahlreichen „Sommerfrischen-Literatur".

Die vielen Schwarzweißfotos sind nicht bloße Illustrationen zu den Texten, sondern helfen mit, den dichterischen Gehalt der Texte deutlicher zu machen. Sie üben einen eigenartigen Reiz auf den Betrachter aus: Ihr Inhalt ist nie fröhlich, strahlend und lachend, sondern immer knapp und karg im Ausdruck und voll Vergänglichkeit, gleichgültig ob Natur, Bauwerk, Innenraum oder Mensch abgebildet ist.

Alles in allem ist hier eine Anthologie zusammengestellt worden, die die Vielfalt niederösterreichischer Landschaften widerspiegelt. Viele der Texte können als echte „Reisebegleiter" dienen. An Ort und Stelle gelesen, vertiefen sie den Eindruck und die Stimmung, die der Autor empfand und mit Hilfe der Sprache dem Leser subjektiv vermittelt. Das Buch sollte man eher nicht in den Bücherkasten stellen, sondern in die Ablage des Autos geben. *Wilfried Winkler*

Herbert Zeman / Ruthilde Frischenschlager (Hgg.), **Literaturlandschaft: Niederösterreichischer P.E.N.-Club. Eine Bestandsaufnahme** (St. Pölten-Wien: NP Buchverlag, Niederösterreichisches Pressehaus 1997) 480 Seiten, öS 348,–

Diese Anthologie einer Literaturlandschaft, eine „Bestandsaufnahme" des Niederösterreichischen P.E.N.-Clubs, herausgegeben unter Mitarbeit von Ruthilde Frischenschlager vom Wiener Germanisten Herbert Zeman, umfaßt Ausschnitte aus Romanen und Theaterstücken, Erzählungen, Aufzeichnungen und Aphorismen sowie Briefe und Lyrik von 82 P.E.N.-Club Autoren, sowohl solchen der älteren (von denen viele schon verstorben sind) wie der jüngeren Generation. Neben auch überregional sehr bekannten Namen, wie z. B. Oskar Kokoschka – bekanntlich nicht nur Malergenie, sondern auch wichtiger Literat seit dem Expressionismus – oder Franz Nabl, Jeannie Ebner, Hans Weigel und anderen, sind an dieser Stelle natürlich die „Waldviertler Dichter" hervorzuheben, wie Rudolf Henz aus Göpfritz an der Wild, Wilhelm Szabo, ein Wiener, der den größten Teil seines Lebens im Waldviertel verbracht hat, Imma von Bodmershof, die an der Seite ihres Gatten Wilhelm auf Gut Rastbach bei Gföhl lebte, oder Lotte Ingrisch, welche sich mit Gottfried von Einem „hinter die sieben Berge zu den sieben Zwergen", nämlich nach Rindlberg bei Großpertholz, und später nach Unterdürnbach am Manhartsberg zurückzog. Immerhin nennt der Herausgeber das Waldviertel unter den „literarischen Kristallisationspunkten" des Landes.

Worin besteht nun der gemeinsame Bezugspunkt in der Vielfalt, über die Zugehörigkeit der Autoren zum P.E.N.-Club Niederösterreich und den „Umkreis seines Wirkungsfeldes" (H. Zeman) hinaus, ihr Beitrag zum „literarischen Antlitz eines Bundeslandes, dessen Dichte und weitverzweigte Verbreitung Staunen erregt" und der das Erscheinen eines von Bund und Land unterstützten Sammelbandes wie auch dessen Besprechung an diesem Ort rechtfertigt?

„Im Wald- und Weinviertel, an den Hängen des Wienerwaldes und im südlichsten Teil des Wiener Beckens bzw. des Schneeberges, aber auch in Städten wie Baden, Klosterneuburg, St. Pölten oder Wiener Neustadt waren und sind die Schriftsteller zuhause", sagt der Herausgeber in seinem literaturhistorischen Arbeitsbericht am Ende der Sammlung. Also ist in erster Linie der – auch kritische – Bezug der Dichter zu den Landschaften, Menschen und Schicksalen unseres Bundeslandes und deren Bild in der Dichtung maßgeblich, das die Identität (oder Identitätsproblematik) von Mensch und Umwelt beim Verfasser wie beim Leser eindringlich reflektieren kann. Wie Goethe sagt: „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehn!" Dies ist bei einer Reihe der Beiträge gewiß mehr oder weniger der Fall, besonders auch bei den das Waldviertel betreffenden Beispielen, und es mag in diesem Zusammenhang nicht uninteressant erscheinen, daß mit der in Südmähren geborenen Ilse Tielsch auch die Perspektive des Heimatverlustes nicht fehlt. Andererseits bedeutet die topographische Zuordnung mancher Autoren zu Niederösterreich, wie z. B. Kokoschka, Nabl, Weigel, Muliar und anderer, auf Grund ihres Geburtsortes oder ihres Wohnsitzes, der vielfach am Rande von Wien liegt (Groß-Enzersdorf, Perchtoldsdorf etc.), doch eine gewisse Vereinnahmung. Jedenfalls aber verbindet in überzeugender Symbolik als einigendes

Band die Donau (Umschlagsmotiv von Hans Fronius) die Vielfalt der Individualitäten in Land und Stadt zu einer komplexen Kulturlandschaft.

Wertvoll sind auch die den literarischen Beiträgen angeschlossenen „Bio-Bibliographien", die über Leben und Werke der Schriftsteller informieren und bei den lebenden Autoren auch die Anschriften angeben, was eine eventuelle Kontaktnahme ermöglicht.

Fritz Hubalek

Olaf Bockhorn / Petra Bockhorn / Hermann Steininger, **Museen und Sammlungen in Niederösterreich: 3. Viertel ober dem Manhartsberg** (Wien: Museumsverband 1996) 278 Seiten, öS 187,–
Bestelladresse: Museumsverband, 4742 Pram, Schloß Feldegg

Überblicksdarstellungen zur musealen Landschaft können verschiedene Absichten haben. Diese reichen von einer einfachen Auflistung für den Touristen über eine Darstellung des Werdens und der Eigenart einzelner Museen für Heimatliebhaber bis zu einer vollständigen Darstellung der Existenz und der Bestände der öffentlich zugänglichen Sammlungen. Das anzuzeigende Buch gehört der letzten Art an. Es folgt damit den von den Verfassern (u. a.) bereits für andere Landesviertel herausgegebenen Heften, wenngleich es sie an Umfang und Genauigkeit noch zu übertreffen scheint.

In alphabetischer Reihenfolge (nach den Ortsnamen) werden alle Waldviertler Sammlungen, die musealen Charakter haben, angeführt, dabei Anschrift, Rechtsträger, Kustos (Betreuer und Berater), Öffnungszeiten, Sammlungsgeschichte, Bestand und Literatur angegeben. Vor allem die Darstellungen der Sammlungsgeschichte weisen einen über den unmittelbaren Nutzen der Besucher weit hinaus gehenden Wert auf, sind aber gerade für den, der die Eigenart einer bestimmten Sammlung (Museum) erfassen will, von besonderer Bedeutung. Wichtig, wenngleich nicht in allen Fällen von nachvollziehbarem Inhalt, sind auch die Literaturangaben zu den einzelnen Museen und Sammlungen.

Die Verfasser selbst schreiben, daß die touristischen Angaben, wie Öffnungszeiten, recht rasch Änderungen unterworfen sind. Das gilt natürlich auch für die anderen Mitteilungen. Nicht wenige Sammlungen beruhen auf einer nicht eben stabilen Rechtsgrundlage oder hängen vom Engagement eines einzelnen ab. Sie sind daher in ihrem Bestand durchaus nicht gesichert.

So hat das Handbuch auch einen museumspolitischen Zweck, der vielleicht so angegeben werden kann: Es sollten sich die zuständigen Institutionen der lokalen, regionalen und der Landeskulturverwaltung um die Existenz dieser Museen und Sammlungen sorgen, ihnen auch helfen, den Bestand und die weitere Existenz zu sichern; es sollte aber auch angesichts der Fülle von Museen auf die Spezifizierung der einzelnen Sammlungen geachtet werden.

Insgesamt handelt es sich um ein zuverlässiges und wertvolles Handbuch, das allen, die sich mit Waldviertler Geschichte und Eigenart beschäftigen, sehr empfohlen werden kann.

Gustav Reingrabner

Gerhard Trumler / Roman Sandgruber, **Eisenwurzen.** Landschaft – Kultur – Industrie (Wien: Pichler Verlag 1997) Großformat, 192 Seiten, 120 Farbfotos, öS 790,–

Im Jahr 1998 steht die oberösterreichische Landesausstellung unter dem Motto „Land der Hämmer – Heimat Eisenwurzen", und ebenfalls heuer soll von den Vereinen Niederösterreichische Eisenstraße, Steirische Eisenstraße und Eisenstraße Oberösterreich die Grundlage geschaffen werden für eine gemeinsame Österreichische Eisenstraße. Rechtzeitig dazu ist das vorliegende Buch erschienen, welches die diesen Bestrebungen zugrundeliegende Thematik behandelt.

Und es ist wie immer bei solchen Bild-Text-Bänden. Man schlägt das Buch auf und bewundert die – je nach Ausgabe – mehr oder minder, aber doch fast immer faszinierenden Aufnahmen. Und der oberflächliche „Leser" gibt sich überhaupt mit den Bildern und den dazugehörenden Legenden zufrieden. Wer dies freilich bei diesem Band macht, ist selber schuld, daß ihm ganz Wesentliches

entgeht. Denn der Text von Roman Sandgruber ist nicht nur – wie es üblicherweise heißt – „kongenial" zu den prachtvollen Fotos, sondern kann inhaltlich und stilistisch ohne Übertreibung als eine Meisterleistung an sich bezeichnet werden.

Dabei beginnt es ganz harmlos. Einer allgemeinen Einleitung folgt ein solider geschichtlicher Überblick. Doch unvermittelt ist man von der Darstellung so gefangen, daß man liest und liest. Wäre es nicht zu primitiv, müßte man sagen, man ist gefesselt wie bei einem spannenden Kriminalroman.

Vom Klappentext abgeschrieben, wird Roman Sandgruber für die, die es nicht ohnehin wissen, in den meisten Ankündigungen des Buches als „einer der besten Kenner der Industriegeschichte Österreichs" apostrophiert. Er ist aber noch mehr. Er vermag scheinbar mühelos die Eigenart einer Wirtschafts- und Kulturlandschaft wie die der Eisenwurzen in ihrer Mannigfaltigkeit lebendig werden zu lassen. Dabei besticht nicht wenig die stilistische Treffsicherheit. Einen Satz wie „Auch die härteste Selbstausbeutung konnte die Handarbeit auf die Dauer nicht retten" (S. 77) macht ihm nicht so leicht jemand nach. Und wenn es ein klassischer Dichter noch besser kann, scheut er nicht davor zurück, ihn zu zitieren, etwa Grillparzer mit seiner Charakterisierung des seinerzeitigen Bad Hall: „Die Luft ist gut, die Kost ist schlecht" (S. 82 f.).

Detailreich und doch nie überladen wird die Geschichte der Eisenerzeugung und Eisenverarbeitung in der Region mit ihren Spezialisierungen und den Veränderungen im Lauf der Jahrhunderte präsentiert. Auch wenn man es ohnehin weiß, staunt man über die „globale" (S. 60) Weltoffenheit der Kleineisenbetriebe und die beeindruckende Kultur der „Schwarzen Grafen": „Es war ein Gemisch aus aristokratischer, bürgerlicher und großbäuerlicher Tradition" (S. 56).

Auf Einzelheiten einzugehen, fehlt der Platz. Die Auseinandersetzung damit bleibt dem Leser überlasssen, und selbst der Insider wird zugeben müssen, dort und da auch Neues entdeckt zu haben. Durchgehend zeigt sich das weitläufige Sachwissen des Autors. Und das nicht nur in bezug auf die Kernaussage, sondern auch in thematisch marginalen Bereichen, etwa wenn er bei der Würdigung Mathias Zdarskys für den Schisport es nicht unterläßt, auch die Bedeutung von Anton (Toni) Schruf (S. 83) in dieser Sparte hervorzuheben.

Die Grundtendenz des Buches ist wohltuend positiv. Nichtsdestoweniger werden den Lesern auch weniger schmeichelhafte Details nicht vorenthalten, wie antisemitische Strömungen (S. 91 ff.) und eine scheinbar ökologische Argumentation (S. 122) oder der erschütternde Satz: „Daß kaum einer der Flößer schwimmen konnte, sei Absicht gewesen, so behauptet man, um zu verhindern, daß Flöße allzu leicht im Stich gelassen wurden" (S. 143).

Angefangen von der Feststellung, daß sich die angeblich erste Erwähnung des Namens Eisenwurzen im Jahr 1291 auf eine Fälschung des ausgehenden 18. Jahrhunderts bezieht, über die wechselvolle Entwicklung der Region bis zu deren touristischer Auswertung im Rahmen des Projekts „Eisenstraße" bietet der Textteil einen ansprechenden Überblick über das jeweilige Geschehen und über das Leben der Köhler, Flößer und Arbeiter in den Kleineisenwerken ebenso wie das der selbstbewußten Hammerherren und die gegenwärtige Industrialisierung und ihre Bedeutung für einen weltweiten Markt.

Die Betonung der Brillanz des Textes soll jedoch den Wert des Bildteils in keiner Weise mindern. Gerhard Trumler, dem wir auch einen schönen Bildband über das Waldviertel verdanken, hat einen Blick für das charakteristische Detail und versteht es als Herausgeber, Text und Bild derart in Einklang zu bringen, daß ein harmonisches Ganzes entsteht, z. B. mit den Aufnahmen des legendären Steyr-Traktors, Typ 180 (S. 95). Daß dabei nicht nur aktuelle Aufnahmen, sondern auch alte Bilder herangezogen werden, gibt dem Ganzen einen ausgewogenen Rahmen. Monumentale Aufnahmen wechseln mit kleinen, aussagekräftigen und deswegen gerade dadurch wirkungsvollen Illustrationen, was von der bekannten Professionalität Trumlers zeugt.

Landschaft, Wirtschaft, Kultur und Menschen der Region werden durch die Bilder eindrucksvoll dokumentiert. Wahre fotografische Kunstwerke finden sich darunter, wie etwa der Blick aus der Spitze des Turmhelms der Stadtpfarrkirche Steyr (S. 61) oder das Bild vom verfallenen Sensenhammer an der Pießling, Roßleithen (S. 77), um – ohne andere Aufnahmen zurückzusetzen

– nur einige Beispiele hervorzuheben. Überwältigend ist auch der monumentale Blick auf das spätgotische Netzrippengewölbe der Stadtpfarrkirche Scheibbs (S. 100 f.) und das Bild „Eiserner Glaube": Kapellengitter in Ybbsitz (S. 110) oder – zum selben Thema – der schmiedeeiserne Chorabschluß in der Stiftskirche in St. Florian (S. 117). Einmalig auch das Foto von der Apfelernte im Mostviertel (S. 156 f.). Insgesamt bietet der Band eine Abfolge von prachtvollen Bildern, die allein schon wert sind, das Buch zu erwerben.

Eigens hervorgehoben zu werden verdienen die sorgfältige Lektorierung (Dr. Johannes Sachslehner) und die exakte Bogenmontage der doppelseitigen Bilder (Manz Computersatz).

Auszusetzen gibt es an dem Buch praktisch gar nichts. Routinemäßig sei lediglich auf die gelegentlich unübliche Titelzitierung im Literaturverzeichnis (z. B. „800 Jahre Waidhofen an der Ybbs" ohne Angabe der Autorennamen, S. 189) und die graphisch auffällige Quellenangabe für das Bertold-Brecht-Gedicht „Singende Steyrwägen" (S. 192) hingewiesen. Bei der Charakterisierung der Schwarzen Grafen hätte der allgemeinen Feststellung der „Beschäftigung mit den Wissenschaften" (S. 56) ein konkreter Hinweis, z. B. darauf, daß in den Matriken der Wiener Universität schon sehr früh Studenten aus Ybbsitz aufscheinen, sicher gutgetan. Daß den Rezensenten in einem Buch wie diesem das anscheinend völlig überflüssige englische Wort im Satz „Der Begriff ‚Eisenwurzen' verweist sowohl auf das ‚Eisen' wie auch auf die ‚Wurzeln', die roots" (S. 185) stört, könnte freilich auch darauf zurückzuführen sein, daß er die damit verbundene Absicht des Autors nicht erkannt hat.

Alles in allem ist der prächtige Band ein Geschenk sowohl für die Bewohner der Eisenwurzen als auch für die derzeitigen und zukünftigen Liebhaber der Gegend. Und wenn das Buch dazu beiträgt, vorerst einmal im Eisenstraßenjahr 1998 und weiterhin auch darüber hinaus das Interesse an einer landschaftlich schönen und geschichtlich interessanten Region zu wecken, hat es auf eine angenehme Weise eine wichtige heimatkundliche Aufgabe erfüllt.

Anton Pontesegger

Herbert Knittler / Andrea Komlosy (Hgg.), **Die Lainsitz.** Natur- und Kulturgeschichte einer Region (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 28, St. Pölten: Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1997) 203 Seiten mit zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen und 32 Farbabbildungen, öS 300,–

Im Herbst 1994 fand im Museum Alte Textilfabrik in Weitra ein Symposium statt, das die Waldviertel Akademie in Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinde Weitra veranstaltete. Die Beiträge, die in diesem Buch gesammelt vorliegen, stammen von namhaften Wissenschaftlern Österreichs und der Tschechischen Republik. Die „Wende" von 1989 machte es möglich: Ein Fluß verbindet zwei Länder und vereint Menschen, die lange voneinander getrennt waren, zu gemeinsamer Arbeit.

Die Lainsitz/Lužnice ist teilweise ein niederösterreichischer und ein böhmischer Fluß. Sie entspringt in der Nähe von Karlstift, überquert die tschechische Grenze, fließt dann ungefähr parallel zu ihr und kehrt bei Joachimsthal nach Niederösterreich zurück, wird dann bei Gmünd zu einem Grenzfluß und wendet sich auf böhmischem Gebiet in nördliche Richtung, bewässert die Teiche bei Třeboň, schlingt sich um die Stadt Tábor, ändert dann ihren Lauf nach Südwesten und mündet nördlich von Týn nad Vltavou in die Moldau.

Dieses Flußtal bestimmte in der Vergangenheit die Natur, die Siedlungsräume, die Kultur, die Wirtschaft und den Verkehr. Diesen historischen Gegebenheiten tragen die einzelnen Beiträge des Buches Rechnung. Alle Artikel weisen wissenschaftliches Niveau auf, sind aber trotzdem leicht lesbar und äußerst informativ gestaltet (mit Hilfe von Graphiken, Fußnoten zu weiterführender Literatur, Literatur- und Autorenverzeichnis, Schwarzweißbildern und Farbtafeln). Es wäre ungerecht, einzelne Beiträge hervorzuheben; es genügt, sie summarisch aufzuzählen. Der erste Teil der Aufsätze beschäftigt sich mit dem Thema in natur- und kulturwissenschaftlicher, der zweite in wirtschaftlicher Hinsicht.

Auf die Beschreibung des Lainsitztales aus der Zeit um 1806/09 folgt eine Untersuchung über den Fluß in hydrobiologischer und ökologischer Sicht; in weiteren Beiträgen werden größere Städte an der Lainsitz – Weitra, Gmünd, Třeboň, Bechyně und Tábor – nach verschiedenen Gesichtspunkten vorgestellt bzw. miteinander verglichen. Der zweite Teil der Beiträge behandelt einzelne Bereiche der Wirtschaft in diesem Flußtal (Teichwirtschaft, Flößerei, Schiffahrt; Mühlen, Säge- und Hammerwerke, Elektrizität, Brauereien und Eisenbahnen).

Zur Wissenschaftlichkeit des Bandes gehört auch die exakte doppelsprachige Anführung von topographischen Bezeichnungen (auch die Titel tschechischer Aufsätze werden ins Deutsche übersetzt). Der färbige Bildanhang bringt Reproduktionen aus historischen Landkarten und Fotos von bemerkenswerten Gebäuden und Landschaftsabschnitten des Lainsitztales.

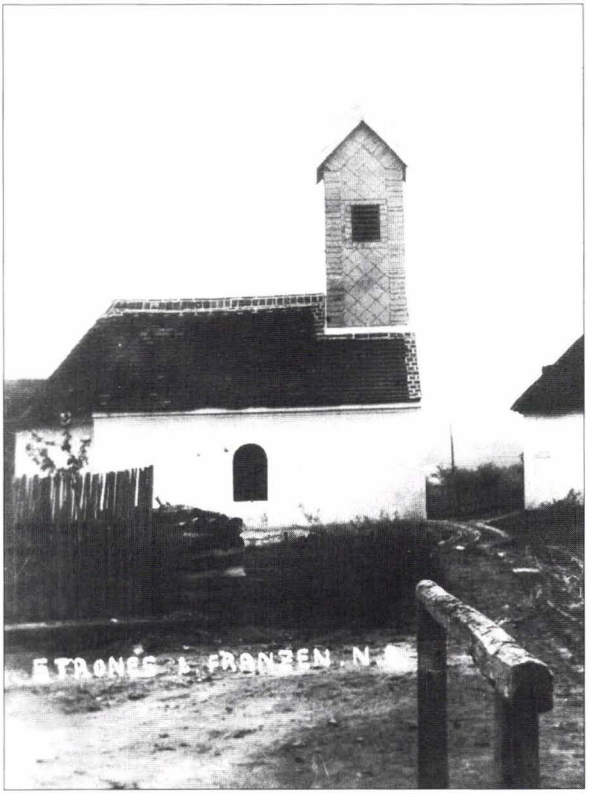
Zusammenfassend kann gesagt werden: Das Buch wird allen Ansprüchen gerecht! Daher sollte es in jeder Fremdenverkehrsgemeinde der Region den Besuchern zum Kauf angeboten werden; es ist ein ideales Werbemittel für den „sanften Tourismus". Es ist erfreulich, daß sich Wissenschaftler(innen) aus zwei Nachbarstaaten einem grenzüberschreitenden und eigentlich auch völkerverbindenden Thema gewidmet haben. Damit ist auch ein bedeutender Beitrag zur gegenseitigen Vertrauensbildung geleistet worden.

Wilfried Winkler

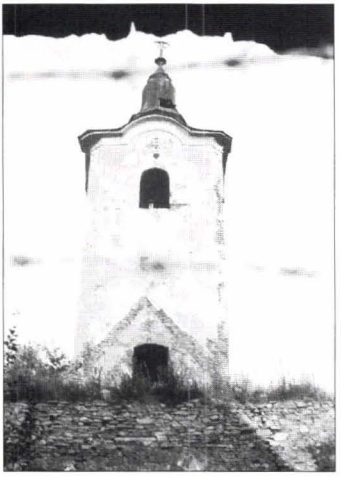
Johannes Müllner, **Die entweihte Heimat.** Ein Stück Österreich, das nur wenige kennen (Allentsteig: Verein Information Waldviertel ²1998) 375 Seiten, 570 Abbildungen, öS 490,–
Bestelladresse: Verein Information Waldviertel, 3804 Allentsteig, Postfach 7

1984 veröffentlichte der Pfarrer von Roggendorf bei Eggenburg, Johannes Müllner, in xerokopierter Form seine Bilderchronik „Die entweihte Heimat" über die Verwüstung der Sakraldenkmäler im Truppenübungsplatz Döllersheim-Allentsteig. Das nunmehr als zweite Auflage unter dem gleichen Titel publizierte Werk ist jedoch nicht nur eine wesentlich erweiterte Ausgabe der Erstveröffentlichung, sondern ein formal und inhaltlich professioneller gestaltetes Werk. Vor allem durch die redaktionelle Betreuung von Robert und Susanne Berger sowie Helmut und Anita Pfeiffer liegt nun ein ebenso ansprechender wie ernsthafter Beitrag zu diesem vor 60 Jahren von den Nazis errichteten und von der Republik Österreich erbarmungslos übernommenen geopolitischen Krebsgeschwür des Waldviertels vor. Das Material wurde jetzt übersichtlich gegliedert, nach Pfarren geordnet, und Exkurse zu einzelnen Spezialthemen sowie Zitate werden auch optisch hervorgehoben. Stilistisch hat die redaktionelle Betreuung den extrem subjektiven Überschwang des leidenschaftlichen Amateurhistorikers gezügelt, wenngleich der manchmal tagebuchartige Charakter noch erhalten blieb. Der Fleiß und die Begeisterung Müllners trugen aber in jahrelanger Arbeit reiche Früchte, und eine Vielzahl von mündlichen, schriftlichen und bildlichen Quellen kam zusammen. Aufgrund der Fülle des Materials blieben allerdings manche neueren Untersuchungen unberücksichtigt, z. B. zur Entstehungsgeschichte. So weiß man inzwischen, daß Hitler zwar persönlich die Zustimmung zur Ausradierung seiner „Ahnenheimat" gegeben hat, aber die wirtschaftliche Ungunstlage gegenüber dem ursprünglich in Aussicht genommenen Marchfeld die eigentliche Ursache für die Errichtung des Truppenübungsplatzes im Waldviertel war.[1] Nach wie vor ungeklärt bleibt jedoch, ob es darüber hinaus doch spezielle Gründe für die Wahl gerade dieser Region gegeben hat, etwa die Heranziehung der katholischen Windhagschen Stipendienstiftung oder das von der mündlichen Überlieferung tradierte übereifrige Angebot (verschuldeter) lokaler Parteibonzen. Nach der diesen Fragen gewidmeten Einleitung folgen die den entsiedelten Pfarren Edelbach, Großpoppen, Oberndorf und Döllersheim gewidmeten Hauptkapitel. Jeder Abschnitt beginnt mit einer Liste der wichtigsten historischen Ereignisse und einer kurzen Ortsbeschreibung. Dann werden die Kirchen, Kapellen und sonstigen sakralen Denkmäler in Wort und Bild ausführlich dokumentiert, wobei das Schwergewicht auf der Zeit nach 1945 liegt, als die großen

[1] Robert Holzbauer, Planung und Errichtung des TÜPL Döllersheim. In: Willibald Rosner (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen (Wien 1991) S. 117-163.



Kapelle in Strones, Ansichtskarte, 1938; Privatbesitz
(Repro: Sammlung Polleroß, Wien)



Turm der ehemaligen Pfarrkirche in Edelbach kurz vor dem Einsturz (1979)
(Foto: Friedrich Polleroß, Wien)

Inneres der Kapelle in Reichhalms, um 1930
(Foto: Sammlung Polleroß, Wien)

Verwüstungen erst einsetzten. Den zweiten kürzeren Teil bilden Darstellungen der entsiedelten Dörfer, die zu den sechs außerhalb liegenden Pfarren gehörten. Den Abschluß bilden Zitate aus der aktuellen Diskussion sowie ein Literaturverzeichnis und ein Namensregister.

Neben Informationen zum eigentlichen Thema sind jedoch auch zahlreiche Materialien zu anderen Bereichen der Geschichte dieser entsiedelten Landschaft zu finden, z.B. über die französische Gefangenenuniversität in Edelbach oder die Schilderung eines belgischen Kriegsgefangenen (S. 260). In diesem Zusammenhang scheint es erwähnenswert, daß auch diese weniger spektakulären Gefangenengruppen in der Topographie der Landschaft verewigt wurden, z.B. durch die Bezeichnung „Belgierschlucht". Zwischen den Zeilen wird schließlich auch zahlreiches Material zur Thematik der „Aussiedlerkultur", an der ja der Autor selbst nicht geringen Anteil hat, geboten.[2)]

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt jedoch verständlicherweise in der Dokumentation des barbarischen Umganges mit den sakralen Kulturgütern der Region. Die zum Teil kunsthistorisch wertvollen Innenausstattungen wurden vielleicht gelegentlich institutionell gesichert[3)], großteils aber von Mesnern oder Privatpersonen mehr oder weniger pietätvoll in alle Winde zerstreut.[4)] In diesem Zusammenhang erscheint es nützlich, auf die heutigen Aufbewahrungsorte einiger der aus den zerstörten Objekten stammenden Kultgegenstände hinzuweisen. Die Madonna der Kapelle in Äpfelgschwendt (Abb. 96 bei Müllner), der Seelsorgevertrag von Edelbach aus dem Jahre 1707 (Abb. 12) und die Gottvaterpietà aus Merkenbrechts (1756 datiert, Abb. 82) gelangten in die Sammlung des Rezensenten und sind jetzt im Museum für Alltagsgeschichte in Neupölla zu besichtigen. Dort befinden sich auch ein gotischer Schlußstein der Pfarrkirche Döllersheim sowie die spätgotischen Statuen der hll. Nikolaus und Ulrich aus der ehemaligen Kapelle in Reichhalms.[5)] Das Altarbild der Kapelle in Felsenberg hängt – der mündlichen Überlieferung zufolge – heute im Chor der Pfarrkirche Neupölla.

Neben der Aufarbeitung der Quellen zu den Pfarraufhebungen in den kirchlichen Archiven liegt das Hauptverdienst Müllners im detaillierten Nachweis der Tatsache, daß der Großteil der Zerstörungen von Kirchen, Kapellen, Friedhöfen und Marterln erst durch das österreichische Bundesheer bzw. unter dessen Duldung erfolgte. So wurde die Ortschaft Wurmbach 1961 zum zweitenmal entsiedelt und deren Kapelle noch 1985 verwüstet. Durch den Idealismus und die Initiative einzelner war es allerdings möglich, schon zerstörte Denkmäler spät und zumindest teilweise wieder aufzubauen. Dies gilt etwa für die Friedenskirche in Döllersheim (Reg.-Rat Ing. Heinrich Stangl), für den Dürnhof beim Stift Zwettl (Redakteur Josef Leutgeb) und vor allem für das Schloß Waldreichs (Forstdirektor DI Edmund Teufl).[6)] Dem Beharrungsvermögen einiger Menschen ist es auch zu verdanken, daß der Friedhof Döllersheim 1992 wiederbelegt werden und der von den Nazis enteignete Karl Fröschl wenigstens posthum in seinen Heimatort zurückkehren konnte.

Vielleicht setzt sich doch noch die Vernunft durch, und das sowohl historisch-kulturgeschichtlich als auch landschaftlich-ökologisch wertvolle Gebiet wird wieder einer sinnvolleren Nutzung als der Kriegsvorbereitung zugeführt.

Ohne die Verdienste von Müllners Arbeit kleinlich schmälern zu wollen, seien abschließend doch noch einige Literaturhinweise nachgetragen, die man im Literaturverzeichnis am Ende des

---

[2)] Vgl. dazu: Margot Schindler, Aussiedlerkultur zwischen Erinnern und Vergessen. Volkskundliche Aspekte einer Landschaft und ihrer Bewohner. In: Rosner (wie Anm. 1) S. 69-79.

[3)] Hier wäre etwa an das Diözesanmuseum St. Pölten und die Sammlungen des Stiftes Zwettl zu denken.

[4)] Dies berichtet der Tischler und Mesner Johann Krammer aus Neupölla: Walter Daniel, Fast ein Jahrhundert erlebte Geschichte: Johann Krammer (geb. 1901). In: Friedrich Polleroß (Hg.), 700 Jahre Markt Neupölla (Wien 1997) S. 263-272, hier 267 f.

[5)] Friedrich Polleroß, „Erstes österreichisches Museum für Alltagsgeschichte" in Neupölla eröffnet. In: Wv 46 (1997) S. 259-272, hier Abb. 3.

[6)] Wolfgang Huber, Die Kunstdenkmäler auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Allentsteig. In: Rosner, Der Truppenübungsplatz (wie Anm. 1) S. 51-67.

Bandes vermißt: Es handelt sich dabei vorwiegend um die Beiträge des Symposions des NÖ Instituts für Landeskunde 1991 in Allentsteig, das zwar unter dem Gesamttitel genannt, aber von dessen Beiträgen nur jener von Karl Gutkas aufscheint. Neben den schon in den Fußnoten angeführten Aufsätzen von Holzbauer, Schindler und Huber sind dort folgende Beiträge enthalten:

Ernst Pleßl, Die Siedlungs- und Hausformen auf dem Gebiete des heutigen TÜPL Allentsteig, S. 21-32;

Elisabeth Schuster, Untersuchungen zu den Siedlungsnamen auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Allentsteig, S. 33-50;

Andrea Komlosy, Zur Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialstrukturen im Raum Allentsteig/Döllersheim – 18. Jahrhundert bis 1938, S. 81-102;

Ernst Bezemek, Auf dem Weg zum Nationalsozialismus – Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den Bezirken Horn und Zwettl 1919-1938, S. 103-116;

Willibald Rosner, Die Entsiedlung – Realität, Erinnerungen und Gefühle. Mit einer Auswertung der Fragebogenaktion des Nö. Instituts für Landeskunde, S. 165-192;

Josef Prinz, Aussiedlung Döllersheim – Erinnerungen und Reflexionen. Drei Interviews mit Betroffenen, S. 193-228;

Gerhard Artl, Die militärische Nutzung des Truppenübungsplatzes durch die Deutsche Wehrmacht und die Rote Armee bis zur Übernahme durch das Bundesheer, S. 229-263;

Rudolf Wagnsonner, Der Truppenübungsplatz Allentsteig – Seine Bedeutung für das Österreichische Bundesheer und sein Stellenwert in der Region Allentsteig, S. 265-276;

Klaus Arnold, Die wirtschaftlichen Auswirkungen des TÜPL Allentsteig auf die Region, S. 277-295.

Zu Raumplanungsfragen gibt es auch noch: Hubert Wawra, Die Bevölkerungsentwicklung der Randgemeinden des Truppenübungsplatzes Allentsteig. In: Kamptal-Studien 5 (1985) S. 117-148.

Friedrich Polleroß

Franz Hubmann, **Wo die Träume wohnen.** Das Waldviertel. Mit Texten von Imma von Bodmershof, Erika Molny, Annie Neunteufel, Christiane Singer und Walter Zettl sowie einem Epilog von Franz Hubmann (Wien-München: Verlag Christian Brandstätter 1997) 144 Seiten mit 127 Farbabbildungen, öS 990,–

Der 1914 in Ebreichsdorf, Niederösterreich, geborene international anerkannte Altmeister der Fotografie, Professor Franz Hubmann, durchwanderte mit seiner Kamera eine der urtümlichsten Landschaften Österreichs, das Waldviertel. Nachdem ein bereits 1954 geplantes Heft der legendären Zeitschrift „Magnum", deren Mitbegründer und Cheffotograf er war, über sein „Randeuropa" – Irland, Schottland, die Bretagne und das Waldviertel – nie realisiert wurde, war es aber doch der Beginn einer immer tiefer werdenden Liebe des Fotografen zum Waldviertel; im Herzen Europas gelegen und doch ein Randgebiet, ist es ein Land, das sich seine Natur, seine Natürlichkeit weitgehend erhalten hat. Im Gegensatz zu den leider touristisch übererschlossenen erstgenannten Gebieten ist das Waldviertel eine der Landschaften geblieben, in der es noch unberührte Bäche und Flüsse, eindrucksvolle Steinformationen sowie Wälder von archaischer Größe und Einsamkeit gibt. Wald, Steine, Flüsse und Teiche, die verfallene Schönheit anonymer Architektur und die Verschlossenheit einst befestigter Burgen prägen den Charakter dieses herben Grenzlandes. Und auch die Menschen, die es bewohnen, sind Teil der Schöpfung, die sie umgibt, und so werden sie alt, uralt und sterben nicht vor der Zeit: „Sie krümmen langsam und allmählich den Rücken der Erde zu und ähneln mit der Zeit den Steinen" meint Erika Molny. Das alles gibt auch dieses Buch wieder „[...] ein Bild-Epos über meine Seelenheimat, das Waldviertel", wie Franz Hubmann schreibt, und genau das ist es auch geworden: stimmungsvolle, sparsam eingefügte (knapp zehn Seiten) Texte, und Bilder, die dem Träumen kein Ende setzen.

„Wo die Träume wohnen" ist tatsächlich ein traumhaftes Buch, wie die vielen anderen des 1994 mit dem Großen Staatspreis für künstlerische Fotografie Ausgezeichneten. Franz Hubmann zeigt mit diesem Bildband nicht nur die hohe Schule des Sehens, sondern vor allem die des Fühlens – kein Waldviertel-Liebhaber wird sich dem Zauber dieses Buches entziehen können!

Burghard Gaspar

Berta Reichenauer, **Paul Troger in der Stiftskirche Altenburg.** Fotografische Aufnahmen von Andrea Sulzgruber (Thaur: Verlagshaus Thaur 1997) 120 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen, öS 390,–

Paul Trogers Werken in der Stiftskirche Altenburg widmet sich ein kürzlich erschienener Bildband der Benediktinerabtei Altenburg mit fotografischen Aufnahmen Andrea Sulzgrubers und einem begleitenden Text von Berta Reichenauer. Die Publikation zeigt die Deckenfresken und Altarbilder, insbesonders das Hauptkuppelfresko mit Szenen aus der Apokalypse, in überwiegend großformatigen und durchgehend farbigen Abbildungen. Eindruckvoll und interessant sind die zahlreichen Detailaufnahmen. Eine derart umfassende fotografische Dokumentation Trogerscher Fresken stellt eine positive Ausnahme innerhalb der Troger-Literatur dar, in der es noch immer an guten Abbildungen mangelt.[1] Allerdings ist unverständlich, weshalb einige, offensichtlich durch zu starkes Vergrößern, unscharf und farblich verfälscht wirkende Aufnahmen nicht weggelassen wurden. Der Anlaß für die Publikation war wohl, das 1993/94 restaurierte zentrale Kuppelfresko zu präsentieren. Leider wird es aber verabsäumt, die zweifellos in diesem Zusammenhang interessanten wissenschaftlichen Ergebnisse der Restaurierungsarbeiten eingehend zu behandeln.

Der diesbezügliche kurze Beitrag von Albert Groiß OSB[2] gibt hier nur einen oberflächlichen Einblick. Vermutlich wird erst der Katalog der dieses Jahr im Stift Altenburg geplanten Ausstellung anläßlich des 300. Geburtstags Paul Trogers darüber berichten. Dort kann auch wieder darauf eingegangen werden, daß das inhaltliche Programm der Ausstattung der Stiftskirche wesentlich in ein das ganze Stift umfassendes Gesamtkonzept eingebunden ist[3], ein Aspekt, der bei der isolierten Betrachtung der Stiftskirche in diesem Band außer acht gelassen wurde und auf den Berta Reichenauers Betrachtungen in keiner Weise eingehen. Reichenauers Analyse der Deckenfresken und Altarbilder Trogers bringt keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern ist ein sehr oberflächlicher, von ungerechtfertigten Schlußfolgerungen und Gemeinplätzen geprägter Text, der – und das ist besonders in einem populärwissenschaftlichen Buch nicht zu akzeptieren – auch zahlreiche Fehler aufweist. Dabei hätte ihr Ansatz, den von den Fresken vorgegebenen Weg des Betrachters nachzuvollziehen, durchaus interessante Ergebnisse versprochen. In einigen Fällen zeigt die Autorin, daß sie die grundlegende Literatur zum Stift Altenburg nicht kennt. So behauptet sie etwa, das im Hauptkuppelfresko dargestellte Apokalyptische Weib sei „seit der frühesten Bibelauslegung der Kirche als ‚Maria Immaculata' und ‚Maria Ecclesia' gedeutet" worden (S. 21), obwohl Hanna Egger in der 1981 erschienenen, allgemein bekannten Publikation über Stift Altenburg und seine Kunstschätze detailliert auf die Geschichte des Immaculata-Begriffes eingeht und die allmähliche, erst ab dem 12. Jahrhundert beginnende Identifizierung des Apokalyptischen Weibes mit Maria beschreibt.[4] An anderer Stelle meint die Autorin: „Die Grundidee im

---

[1] Zahlreiche Farbabbildungen findet man auch in einer im Frühjahr 1997 erschienenen Publikation zu Paul Troger: Bruno Passamani (Hg.), Paul Troger 1698-1762 (Mezzocorona 1997).

[2] Albert Groiß, Restaurierung der Hauptkuppel in der Altenburger Stiftskirche, S. 115-118. – Vgl. auch Renate Madritsch, Die Restaurierung der Kuppelfresken in der Stiftskirche Altenburg von Paul Troger. In: Denkmalpflege in Niederösterreich 16 (1995) S. 43-47.

[3] Dazu zuletzt: Friedrich B. Polleroß, Bilderwelt und Schatzkammer des Stiftes Altenburg, Buchbesprechung 3. Teil. In: Kamptal-Studien 5 (1985) bes. S. 274-280.

[4] Hanna Egger, Die Bilderwelt des Stiftes Altenburg. In: Hanna Egger/Gerhart Egger/Gregor Schweighofer/Gerhard Seebach, Stift Altenburg und seine Kunstschätze (St. Pölten-Wien 1981) S. 87 f.

Konzept der künstlerischen Ausgestaltung der Kirche war, die Kirche in ihrer Anfeindung und in ihrem Sieg darzustellen", wogegen, wie Friedrich Polleroß überzeugend analysierte, Altenburg sich gerade darin von anderen zeitgenössischen Klosterbauten wie Melk, Vorau oder Pöllau unterscheidet, daß es diesen Aspekt nicht betont und den apokalyptischen Gedanken ins Zentrum stellt.[5]

Wenn Reichenauer Thesen aufstellt, sind diese wenig fundiert und auch kaum nachvollziehbar. So behauptet sie etwa, der Altarraum der Stiftskirche entbehre jeder barocken Theatralik und „scheint vom Geist mittelalterlicher Mystik erfüllt zu sein" (S. 98). Ähnlich interpretiert sie die Tatsache, daß die die hl. Barbara und den hl. Johannes Nepomuk darstellenden Seitenaltarbilder auf den Betrachterstandpunkt bezogen sind, dahingehend, daß die Bilder dadurch, „der mittelalterlichen Auffassung von sakraler Kunst verwandt, zum Instrumentarium der Liturgie"[6] gehören. Schließlich sei abschließend noch darauf hingewiesen, daß Reichenauer den Eindruck entstehen läßt, als hätte Paul Troger das seinen Kunstwerken zugrundeliegende inhaltliche Programm selbst entworfen. Sie vermittelt damit dem Leser ein falsches Bild von den tatsächlichen Gegebenheiten der Entstehung barocker Freskenprogramme. Den Künstlern lagen detaillierte literarische Konzepte, verfaßt von Geistlichen oder theologisch gebildeten Laien, vor. In Altenburg war der Inventor des Programms vermutlich Abt Placidus Much.[7]

Elke Doppler

---

[5] Polleroß, Bilderwelt (wie Anm. 3) S. 279.

[6] S. 106.

[7] Hanna Egger, Die Frage nach dem Inventar des Bildprogramms von Stift Altenburg und die Ikonographie der Sakristei. In: alte und moderne kunst 177 (1981) S. 7-10.

Friedel Moll / Werner Fröhlich, **Zwettl in alten Bilddokumenten.** Zwettl auf historischen Fotos, Ansichtskarten und Veduten vom frühen 14. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts (Bruck an der Leitha: Heimat Verlag 1997) 136 Seiten, 41 Farb- und 162 Schwarzweiß-Abbildungen, 5 separat beigelegte Faksimile-Drucke, öS 480,–

Den wesentlichen Sinn des soeben erschienenen Bildbandes „Zwettl in alten Bilddokumenten" bringt der Autor Friedel Moll im Vorwort selbst treffend zum Ausdruck: „Ein Buch [...] soll meiner Ansicht nach mehr sein als bloße nostalgische Schwärmerei. Es soll vielleicht auch zeigen, daß und wie die Menschen in früherer Zeit ihre Umgebung gestalteten; die Augen für Ästhetisches, Harmonisches und Gewachsenes öffnen; bewußt machen, daß jeder Eingriff in die Umwelt von großem Verantwortungsgefühl getragen sein muß." Diesem hohen moralischen Anspruch wird das Autorenteam Moll/Fröhlich in einem außerordentlichen Maße gerecht, denn zu der Bildauswahl und den begleitenden Texten kann man nur gratulieren. In Bild und Wort erleben wir einen einfühlsamen Einblick in das Leben und Werden einer Stadt, die mehr ist als nur bloßer Lebensraum. Das Stadtleben in allen nur erdenklichen Facetten, die Liebe der Bewohner zu ihrer Heimat und die Vielschichtigkeit historischer Entwicklungsprozesse kommen durch die gelungene Aufbereitung ideal zum Ausdruck.

Das Buch bringt Zeichnungen, Pläne und Gemälde vom hohen Mittelalter bis ins Biedermeier, von der „Bärenhaut" bis zu Farblithographien, die vor 1850 entstanden sind. Ein eigener Abschnitt ist der „Zwettler Gründerzeit" am Ende des 19. Jahrhunderts gewidmet, in der markante Neu- und Umbauten entstanden und erste Schritte zur Stadtplanung gesetzt wurden. Weiters enthält das Buch Werke von Künstlern, die eine Vielzahl von „Zwettl-Bildern" hinterlassen haben. Fotos und alte Ansichtskarten von 1870 bis 1950 informieren über die historische Entwicklung einzelner Stadtteile, über Straßen, Plätze, Häuser und Themen wie „Markt", „Winter in Zwettl" oder „Militär in der Stadt". Eine besondere Rarität stellt der Schlußteil des Buches dar, der sich mit der Stereofotografie befaßt. Hier werden erstmals Ansichten von Zwettl veröffentlicht, die mit Spezialkameras aufgenommen wurden. Die Bilder stammen zum überwiegenden Teil aus der Sammlung von Werner Fröhlich und aus dem Stadtarchiv Zwettl. Darüber hinaus stellten auch private

Sammler wertvolle Ansichten zur Verfügung, wobei viele Abbildungen erstmals veröffentlicht werden.

Ein großes Lob an die Autoren für die gelungenen Texte und die vortreffliche Bildauswahl, die maßgeblich sind für die gelungene Gestaltung des Buches. Wegen der geringen Auflage ist der Bildband jetzt schon zu einer bibliophilen Rarität geworden.

Norbert Müllauer

Isolde Kerndl / Johannes Fessl, **Solcherne und solcherne, de Ober'n und de Unter'n** (Wurmbrand: Edition Zwettltal 1997) 80 Seiten, 15 Farbabbildungen von Radierungen, öS 540,–

Im letzten Abschnitt des Bild-Text-Bandes der langjährigen Landwirtschaftslehrerin Isolde Kerndl und des Malers, Galeristen und Verlegers Johannes Fessl umreißt die Autorin die Persönlichkeit des am 1. Februar 1997 verstorbenen Künstlers, mit dem sie eine tiefe Freundschaft verbunden hat. Sie setzt den Menschen Fessl in Beziehung zum Waldviertel und zu seinen Menschen. Es ist eine Hommage an einen Kantigen und Unbequemen, dessen provozierend scharfer Blick und geschickte Hände die Bevölkerung der nordwestlichsten Landschaft Niederösterreichs künstlerisch fassen konnten.

Hellsichtigkeit, subtile Beobachtungsgabe, ausgeprägtes Einfühlungsvermögen, das in bitterböse Ironie umzuschlagen vermag – all das findet der Betrachter in den Radierungen Fessls, die zu einer holzschnittartigen, karikaturistischen Sammlung von Waldviertler Menschentypen gerinnen. Doch wer Menschen mit so klarem ironischem Blick erfaßt, muß ihnen gleichzeitig emotional tief „mit aner g'wiss'n Liab" verbunden sein, muß sich in ihnen – zumindest partiell – wiedererkennen.

Davon spricht nicht nur Kerndl in ihrem auch als Nachruf lesbaren Abschnitt „Oaner von uns", davon legen vor allem Fessls Werke selbst beredtes Zeugnis ab.

Wäre dem nicht so, bliebe sein Schaffen an der Oberfläche seines Gegenstandes hängen, dränge es nicht in die tieferen Schichten der Realitätswahrnehmung und ihrer Reproduktion im Kunstwerk vor.

Damit allein wird man jedoch den Bildern Fessls keineswegs gerecht. Denn sie provozieren gleichzeitig, sie provozieren Widerspruch, aber auch Zustimmung, und vor allem sollen die Radierungen Fessls wie eine Feder kitzeln, damit die Betrachtung in einem Schmunzeln und/oder befreienden Lachen endet.

Daß des Malers Bildsprache kongenial und überzeugend in Text umgesetzt wurde, dafür zeichnet Isolde Kerndl verantwortlich. Zeigt das Bild immer nur einen Momentausschnitt aus dem Dasein der Karikierten, quasi deren Synchronie, bettet die gebürtige Wienerin die Figuren in den Kontext ihrer Geschichten ein und liefert somit deren Diachronie nach. Die Zusammenführung von beiden macht den Genuß bei der Lektüre und Betrachtung des Bandes aus, der von der Kombination Bild-Text lebt.

Mit einem plastisch lebendigen, das Wesentliche herausfilternden, schnörkellosen Erzählstil, der sich des Dialekts als adäquatem Idiom bedient, ziehen die Menschen am Leser vorbei: der biertrinkende Wirt, dessen Welt ins Wanken gerät, die stolze Hundebesitzerin, deren Tierliebe bereits misanthropische Züge annimmt, der kleine Beamte, der am liebsten in Ruhe gelassen werden möchte, der sinnierende Maurer, dessen Leben von der Trias Arbeit, Familie und Wirtshaus dominiert wird, der opportunistische Haustyrann, der unsympathischste Charakter, da er bereits ins Faschistoide abgleitet.

Kerndls Figuren streiten sich, monologisieren über ihre individuellen Lebenswelten, überschauen mit ihrem Blick die kleinen und großen Horizonte, geben sich der Lächerlichkeit preis und zeigen vor allem auch Emotionen in einer Welt, deren Brüchigkeit bereits sichtbar wird. Sie lassen den Leser nicht gleichgültig, sondern zwingen ihn geradezu zur Stellungnahme, zur Verteilung von Sympathien und Antipathien.

Kerndls Waldviertler und Waldviertlerinnen rühren die emotionale Ebene des Rezipienten an, weil er in diesen Typen, die trotzdem auch individuelle Züge aufweisen, die Nachbarin, den

Kollegen am Arbeitsplatz, ja den Freund erkennen kann, weil er diesen Menschen tagtäglich begegnet. Deshalb sind sie so vertraut.

Wir lachen befreit auf, weil wir der Karikierung nicht selbst zum Opfer gefallen sind, weil uns die kritischen Blicke einer Isolde Kerndl und eines Johannes Fessl nicht getroffen haben, weil wir nicht zum Gegenstand ihrer Ironie geworden sind.

Abschließend sei noch erwähnt, daß „Solcherne und solcherne" deshalb empfohlen werden kann, da es auf unprätentiöse Weise zum Schmunzeln und Lachen verführt und manchmal Einblikke in unsere eigenen schwarzen Seelen gewährt.

Günter Milly

Franz Richter, **„Geheimnis wird Signal".** Gedichte in vier Stufen. Mit einem Nachwort von Matthias Mander. Vier Bilder von Ernst Steiner (St. Pölten: Literaturedition Niederösterreich 1996) 140 Seiten, öS 140,–

Der mehrfach ausgezeichnete Autor (1920 geboren, Kriegsunbill, Chemie-Studium, pädagogische Tätigkeit) legt im vorliegenden Band erfüllte Lebensweisheit vor, gegossen in verknappte, musikalisch hinfließende Gedichte, in denen Geheimnis Signal, Zeichensetzung und eigene Spur wird. Mattias Mander steuert ein kenntnisreiches Nachwort bei; vier Bilder von Ernst Steiner ergänzen kongenial.

Resumé: Ein wahrhaft tiefsinniger Begleiter für geruhsame Stunden: Lyrik für den blanken Tag und die zu erhellende Nacht – eine Empfehlung!

Franz Wagner

Norbert Silberbauer, **Schön und irr. Liebesgedichte** (Wien-München: Deuticke 1997) 91 Seiten, öS 198,–

Der Gedichtband des als Roman- und Stückeschreibers bereits bekannten Autors ist einem unbenannten „Dir" gewidmet. Es scheint mir programmatisch zu sein für den gesamten Text, daß keine namentliche Widmung gegeben ist, sondern nur „Sehnsucht danach" – so heißt es in der Einleitung. Die kürzeren und längeren nachfolgenden Gedichte sprechen meist ein „Du" an, eine fiktive Geliebte oder Angebetete, die sich aber oft recht rationale bzw. ironische Repliken gefallen lassen muß. Der Grundton der in Prosa verfaßten kurzen lyrischen Textformen wirkt feinsinnig ironisch bis hin zur Komik.

Das Alltagsleben scheint das lyrische Ich in Silberbauers recht erfrischenden Gedichten in den Liebesbeziehungen oft schnell einzuholen, was für den Leser/die Leserin zu witzigen Widersprüchen führt. Überhaupt sind Widerspruch und Gegensätzlichkeit der Gefühle ein Hauptthema in diesen Gedichten. Als Beispiel dafür eine Stelle:

„Weil wir uns lieben / verschweige ich aus Rücksichtnahme / ...
meine Sorgen um dich / verschweigst du aus Rücksicht deine Sorgen um mich."

Die Frage nach etwaigen „Vorbildern" von Silberbauers lyrischem Schreiben läßt sich mit „vermutlich schon" beantworten. Wie für so viele Leser und Dichter ist ein „Vorbild" wohl nicht wegzudenken, nämlich Heinrich Heine. Silberbauers Grundton freilich tendiert zum Zynismus – eine Hommage an unseren Zeitgeist?

In der Abfolge der einzelnen Gedichte läßt sich eine gewisse Entwicklung – eine Art Geschichte – innerhalb der Beziehung von „Du" und „Ich" erkennen. Der Bogen spannt sich von Krisen und deren Bewältigungsversuchen über Trennung und Einsamkeit bis zur Existenz einer ersehnten und erdachten „Kunstfrau", die ebenfalls noch zu verlieren das lyrische Ich zum „Verlierer" stempeln würde.

Macho-Gehabe und echtes Gefühl für das „Du" vermischen sich in den vorliegenden Gedichten. Dies erscheint mir als eine nachvollziehbare Selbstdarstellung männlicher Grundhaltungen in Beziehungen. Die oftmalige Illusionslosigkeit der Gedichte ist recht zeittypisch für unser Jahrzehnt, der Grundton spricht die Leserin an.

Christa Lang

Maria Schuster, **Auf der Schattseite** (= Damit es nicht verloren geht..., Band 40, Wien-Köln-Weimar: Böhlau 1997) 299 Seiten, 19 Schwarzweißfotos, öS 298,–

In vier Teile zerlegt die Erzählerin ihren Lebensbericht, der sich über eine Zeitspanne von etwa 60 Jahren erstreckt, nämlich von der Geburt ihrer Mutter 1891 bis in die Fünfzigerjahre. Wie die Menschen in einem abgelegenen Lungauer Seitental diese vom zeitgeschichtlichen Standpunkt sehr ereignisreichen Jahre erlebten, ist Gegenstand dieses Buches, wobei die Zeit des Zweiten Weltkrieges bewußt nicht ausgespart wird.

Der Titel „Auf der Schattseite" bezieht sich auf die geographische Lage des kleinen Bergbauernhofes, auf dem die Autorin im Jahr 1915 geboren wurde, könnte aber gleichzeitig als Zustandsbeschreibung eines ganzen fast nur von Arbeit und Pflichten beherrschten Lebens gelten, und ist wohl auch in diesem doppelten Sinn gemeint. Schon ihre geliebte Mutter mußte die Erzählerin als Älteste mit zehn Geschwistern teilen. Eigentlich nimmt auch die Lebensgeschichte der Mutter, die insgesamt vierzehn Kinder zur Welt brachte und noch mit sechs zum Teil schon erwachsenen Stiefkindern zusammenleben mußte, den größten Teil der Erzählungen ein. Erst die Herausgeber hatten Maria Schuster dazu gedrängt, sich selber, die mit zwei Stiefvätern und zahlreichen Stief- und Halbgeschwistern auszukommen hatte, etwas mehr in den Mittelpunkt zu stellen. Kinder waren damals die billigsten Arbeitskräfte und mußten von frühester Jugend an als Knechte und Mägde auf dem elterlichen Hof anpacken. Daß sich in der strengen Familienhierarchie so etwas wie Selbstbewußtsein überhaupt entwickeln konnte, grenzt an ein Wunder. Dabei konnte der Trostspruch der Mutter „Alles Leid ist nur auf Erden!", der bei den zahlreichen Schicksalsschlägen immer wieder angewandt wurde, sicher auch nicht viel helfen. Wie arm und karg eine Kindheit und das Leben überhaupt damals sein konnten, kann man sich heute nur schwer vorstellen. Dabei waren die Autorin und ihre Geschwister als Bauernkinder noch weit besser gestellt als etwa Arbeiter- oder Häuslerkinder.

Außer den sozialen Einsichten vermittelt das Buch einen guten Eindruck der Lebens- und Arbeitsgewohnheiten jener Zeit. Viele Geräte und Werkzeuge – heute sicher nur mehr in Heimatmuseen anzutreffen – werden sowohl in ihrer Herstellung als auch im Gebrauch genau erklärt. Wo es nur möglich war, wurde Holz als Werkstoff verwendet. Auch die Raumaufteilung und Einrichtung eines Lungauer Bergbauernhofes wird detailliert beschrieben.

In einem sehr ausführlichen Vorwort befaßt sich Günter Müller mit der Entstehung des Buches und erläutert auch die etwas verwirrenden Familienverhältnisse, die im Anhang in einer Art Stammbaum dargestellt sind. Fotos aus dem Familienbesitz ergänzen die „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen".

Ulfhild Krausl

Anneliese Ratzenböck / Helmut Obermayr, **Aufgetischt & angerichtet: Eßkultur daheim** (Linz: Landesverlag 1997) 112 Seiten mit zahlreichen Farbtafeln, öS 248,–

Bereits Demokrit bezeichnet ein Leben ohne Feste als einen langen Weg ohne Einkehr.

In einer Zeit hoher Technologisierung und extremer Schnellebigkeit ist das Vordringen der Fast-Food-Kultur nicht zu stoppen, aber Ausdruck jeder menschlichen Gesellschaft ist es, während der Nahrungsaufnahme gemeinsam um den Tisch zu sitzen. Kleine Feste im Alltag können wir anderen und uns selbst bereiten, wenn Mahlzeiten so arrangiert und zu sich genommen werden, daß diese ein Innehalten in der Hektik des Tages darstellen.

Anneliese Ratzenböck und Helmut Obermayr informieren in ihrem Ratgeber „Aufgetischt & angerichtet" heiter und mit zum Schmunzeln anregenden Anekdoten ausführlich zum Thema „Eßkultur daheim".

Da aber nicht nur das festliche und nicht alltägliche Mahl im Mittelpunkt der Ausführungen steht, sondern auch „das tägliche Wohlbefinden am Familientisch, bei dem einer auf den anderen Rücksicht nehmen soll", sind einige „Benimm-Regeln", die aber keineswegs belehrend wirken, der Abhandlung über Tisch- und Eßkultur vorangestellt. Auch ein historischer Überblick über das gemeinsame Mahlhalten eröffnet interessante Einblicke in die Tischkultur, die immer als Spiegel

der Gesellschaft betrachtet werden kann. – Wußten Sie etwa, daß die ältesten Tischregeln im Alten Testament zu finden sind?

Tips für den festlich geschmückten Tisch, Anregungen bezüglich des Tischschmuckes wecken die Lust am Feiern und Schmausen. Die Kreativität des Lesers wird auch durch hervorragende färbige Abbildungen von festlich geschmückten Tischen zu verschiedenen Anlässen (Frühstück, Brunch, Jause, Kaffeetratscherl, Kindergeburtstag, ...) angeregt. Das Buch enthält auch Tips und Anregungen der Hörer und Hörerinnen von Radio OÖ sowie hilfreiche Skizzen zum phantasievollen Falten von Servietten.

Für alle, die gerne Gäste einladen und Freunde bewirten oder die ein Essen im Familienkreis zu einem gepflegten Mahl machen wollen, ist dieses Buch sehr zu empfehlen.

Regina Zotlöterer

Friedrich Graupe, **250 Super Suppen.** Traumhafte Suppenrezepte aus aller Welt: für Alltag und Feste, für Sommer und Winter, exotisch und klassisch (Wien-München-Zürich: Orac 1996) 208 Seiten mit 48 Farbbildseiten, öS 221,–

Der Autor Friedrich Graupe, Umweltfachmann und Kenner und Könner in Sachen Kochkunst, gibt zunächst einen kurzen historischen Überblick über 6000 Jahre Suppengeschichte. Unser Wort Suppe stammt von dem mittelhochdeutschen Wort „supen", das soviel bedeutet wie „mit dem Löffel essen". Das alte Vorurteil „Suppen machen dick" können Analysen der Ernährungsforscher nicht bestätigen. Auf den Nährwert in Kombination mit den nachfolgenden Speisen muß geachtet werden. Suppen für Alltag und Fest, für Sommer und Winter, exotisch und klassisch, werden in sehr übersichtlicher Form (links die Zutaten, rechts die Kochanleitung und darunter fallweise Variationen oder gute Tips für Suppenköche) dargeboten. Zum Nachkochen einladend wirken auch die dekorativen Bilder vieler Suppengerichte.

In diesem Buch findet man für jeden Geschmack das richtige Rezept: von der einfachen Suppe bis zur Luxussuppe, von der Suppe als Vorspeise, als Hauptspeise bis zur Suppe als Dessert, von heimischen Rezepten bis zu internationalen Kreationen.

Daß niemand „ein Haar in der Suppe findet" oder „jemandem die Suppe gehörig versalzen" wird, wünscht sich nicht nur ein „Suppentiger". „Jeder muß selbst die Suppe auslöffeln, die er sich eingebrockt hat" – nicht nur im übertragenen Sinne – besser noch wäre es jedoch, eine Suppe, die nach der hervorragenden Anleitung des Buches gekocht wurde, zu genießen!

Pia Rabl

Andreas Weber / Joerg Th. Burger, **Der Speckjäger Hermann Gail** (St. Pölten: Literatureditionen Niederösterreich 1997) 56 Seiten, 14 ganzseitige Schwarzweiß-Abbildungen, öS 200,–

Nicht nur Ratten und Mäuse sind Speckjäger. Auch Reporter, Journalisten und Germanisten erweisen sich als Speckjäger. Ein Schriftsteller und gelernter Schriftsetzer kann in zweifacher Hinsicht ein Speckjäger sein. Ein vorgefertigter Satz oder Begriff, mehrmals verwendbar, ohne viel eigenes Zutun, wird im Jargon der Schwarzkünstler, wie die Buchdrucker vor dem Lichtsatzzeitalter genannt wurden, als „Speck" bezeichnet. Also ein recht origineller Ausdruck für eine originelle Publikation. Die Originalität kennt bei dem vorliegenden Objekt keine Grenzen. Sie beginnt schon mit dem Einband. Beim Aufschlagen des Deckels klafft zwischen diesem und dem Vorsatz, der bei Büchern an den Deckel aufkaschiert gehört, ein Freiraum also, der den Gedanken Spielraum gewährt. Der Rillenabstand des Rückens ist zu breit ausgefallen, so daß nur der Nachsatz mit dem Einband verbunden werden konnte, andernfalls wäre das Buch nicht aufschlagbar; es müßte aufgebrochen werden. So ist ein Druckerzeugnis entstanden, das sich als halb Buch und als halb Mappenwerk erweist und das Protokoll eines Lebens zwischen Büchern enthält, das Leben des Hermann Gail. Man fragt sich unwillkürlich: Ist dies nun ein verunglücktes Buch? Wurde hier eine gewisse Absicht verfolgt? Oder hat die linke Hand nicht gewußt, was die rechte tut. In diesem Fall dürfte sich der Buchdrucker mit dem Buchbinder im Hinblick auf die Rücken-

stärke nicht abgesprochen haben. Oder hat alles seinen „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung"? Dies liegt im Willen des Betrachters! Warum nicht? Bei einer derartigen Buchbesprechung sollte man auch einmal auf das Buch an sich zu sprechen kommen.

Ähnlich verhält es sich mit der hierin angewandten Typographie.

Die von Andreas Weber verfaßten Zeilen nehmen zwei Drittel der Satzspiegelbreite ein. Hermann Gails „Antworten" gehen über die volle Länge. Eine sonderbare Ehrerweisung, wobei zu guter Letzt die Textblöcke des Interviewers höher und die des Interviewten niedriger ausfielen, als man sie wahrscheinlich anfangs eingeschätzt hatte. Typographie hat ja vieles mit Architektur gemein. Wie vortrefflich ein Haus, das nach außen hin ausweist, was ihm innewohnt.

Joerg Th. Burger – nach Architekturstudium Filmemacher – ist der dritte im Bunde dieser Dokumentation. Er hält sich abseits von den Worten.

Die Worte selbst halten einander die Waage. Andreas Weber zum Beispiel: „gegen etwas anschreiben" oder: „[...] der einzige Weg heraus ist kein Weg, sondern das sind die Zeilen über ‚drinnen', die ‚draußen' gelesen werden". – Und Hermann Gail: „Ich habe 26 Buchstaben zur Verfügung, nicht mehr, und aus diesen 26 Buchstaben form ich jetzt ein paar Wörter, die setz ich zusammen, aus diesen Wörtern wird ein Satz, wird eine Seite, und plötzlich ist da eine ganze Welt aus diesen paar Buchstaben, ja, also das ist etwas Unbeschreibliches, muß man sagen, was da entstehen kann aus Nichts."

Tatsächlich, dieser Satz ist unbedenklich zu unterschreiben. Dem Schriftsteller ergeht es wie dem Koch: Der kocht auch nur mit Wasser. Daher ist es in den meisten Fällen unwesentlich, wie jemand schreibt, sondern wesentlich, wie dieses von einem anderen gelesen wird. Das erst verleiht dem Werk die Bedeutung in den Augen weiterer anderer, noch dazu, wenn darüber hinaus auch noch geschrieben wird und auf diese Weise eine Kettenreaktion des Schreibens über einen Schriftsteller herbeigeführt wird. Auf solche Weise gäbe es weniger Schriftsteller, wenn nicht so viele Leser Dichter wären. Bei der vorliegenden Publikation waren zwei Dichter am Werk und haben die Grundfeste eines im Entstehen begriffenen Denkmals geschaffen. *Friedrich Heller*

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund" bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Doz. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel": Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn, und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Wilfried Winkler, Hoheneich. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: Mag. Andreas Kompek, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz + Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung der Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Einladung zur Jahreshauptversammlung
des Waldviertler Heimatbundes am Sonntag, dem 17. Mai 1998

Ort: 3593 Neupölla 10, Museum für Alltagsgeschichte.

Beginn: 10.00 Uhr. (Wenn nicht mindestens ein Drittel der Vereinsmitglieder anwesend ist, so ist die Versammlung erst um 10.30 Uhr beschlußfähig.)

Tagesordnung

1. Präsident Prof. Dr. Erich Rabl: Bericht über das Vereinsjahr 1997 und Vorschau auf 1998.
2. Vizepräsident Univ.-Doz. Dr. Thomas Winkelbauer: Bericht über das Symposion „Vom Lebenslauf zur Biographie – Quellen und Methoden einer historischen Disziplin" vom 26. Oktober 1997 in Horn.
3. Herausgeber Prof. Dr. Harald Hitz: Bericht über die Schriftenreihe des WHB.
4. Finanzreferent Prof. Mag. Rudolf Malli / stellv. Finanzreferent Prof. Mag. Johann Fenz: Rechnungsabschluß 1997 und Vorschau 1998.
5. Rechnungsprüfer Gerhard Grassinger / SR Friedel Moll: Bericht über die Rechnungsprüfung und Entlastung der Finanzreferenten.
6. Neuwahlen.
7. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge. (Diese müssen spätestens sieben Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Präsidenten eingebracht werden.)
8. Allfälliges.

Begleitprogramm

13.30 Uhr: Treffpunkt beim Museum für Alltagsgeschichte (Neupölla 10). Univ.-Lektor Dr. Friedrich Polleroß führt durch den Markt Neupölla, das Museum für Alltagsgeschichte und das Archiv und die Bibliothek der Pfarre Altpölla.

Der Vorstand

Blick vom Westen auf das Stadtzentrum von Horn. In einem Teil der Auflage des letztes Heftes (4/1997) wurde durch einen Irrtum der Druckerei das Titelfoto seitenverkehrt abgedruckt, sodaß das Foto nochmals wiedergegeben wird.
(Foto: Johann Fenz, Horn)

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6
HOL Mag. Erich Broidl, 3491 Elsarn 52
Univ.-Prof. Dr. Václav Bůžek, Jihočeská Univerzita, CZ-37115 České Budějovice, Jeronýmova 10
Altbürgermeister OAR. i. R. Franz Chaloupek, 3950 Gmünd, Conrathgasse 29/3
Elke Doppler, 1030 Wien, Mohsgasse 12/18
Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Krist-Gasse 18
Mag. Martina Fuchs, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6
VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29
Prior Dr. Albert Groiß OSB, Benediktinerstift Altenburg, 3591 Altenburg, Abt Placidus-Much-Straße 1
Friedrich Heller, 2301 Großenzersdorf, Schloßhofer Straße 54
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
OStR. Mag. Fritz Hubalek, 3580 Horn, Rudolf Fischer-Weg 9/15
Prof. Mag. Franz Kaindl, Akademischer Maler und Bildhauer, 2191 Gaweinstal, Pfarrgasse 4
Gymnasialdirektor Hofrat Dr. Wolfgang Katzenschlager, 3970 Weitra, Schubertstraße 183
Mag. Andreas Kompek, VHS Krems, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 10
Schulrat HOL Ulfhild Krausl, 2095 Drosendorf, Altstadt 8
Mag. Wolfgang Kühn, 3550 Langenlois, Walterstraße 33/2
Prof. Mag. Christa Lang, 3712 Maissau, Sonndorfer Straße 10
Mag. Günter Milly, 4432 Ernsthofen, Kirchenplatz 13
Schulrat HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27
Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Campus altes AKH, 1090 Wien, Garnisongasse 13, Hof 9
OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2
Mag. Franz Pötscher, 3580 Frauenhofen 24
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Prof. Mag. Pia Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Dekan Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8
Paula Tomaschek, 3922 Großschönau 4
Schulrat HOL Franz Wagner, 3580 Horn, Lazarethgasse 8
Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich, 3910 Zwettl, Allentsteiger Straße 16
Univ.-Doz. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1
Prof. Dr. Wilfried Winkler, 3945 Hoheneich, Schulgasse 73
Walter Zach-Kiesling, 3591 Altenburg, Mahrersdorfer Straße 5
Mag. Regina Zotlöterer, 3133 Traismauer, Herzogenburger Straße 40

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) 119 Seiten öS 50,–

Band 26: **Walter Pongratz:** Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) 204 Seiten ..... öS 195,–

Band 29: **Ulrike Kerschbaum / Erich Rabl (Hgg.):** Heimatforschung heute. Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten ..... öS 195,–

Band 31: **Maria Mayr (geborene Bitter):** Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (1994) 176 Seiten ..... öS 160,–

Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.):** Spinnen – Spulen – Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen (1991) 152 Seiten ..... öS 135,–

Band 33: **Robert Streibel:** Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems" und ihre Mitbürger (1991) 295 Seiten ..... Sonderpreis öS 100,–

Band 34: **Harald Hitz (Hg.):** Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen; Neuauflage für 1998 in Vorbereitung

Band 35: **Christoph Schadauer:** Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya (Zweite Auflage 1994) 320 Seiten ..... öS 195,–

Band 36: **Thomas Winkelbauer (Hg.):** Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (1993) 560 Seiten ..... öS 360,–

Band 37: **Friedrich Polleroß (Hg.):** „Die Erinnerung tut zu weh." Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel (1996) 416 Seiten ..... öS 360,–

Band 38: **Fritz F. Steininger (Hg.):** Erdgeschichte des Waldviertels; Neuauflage für 1998 in Vorbereitung

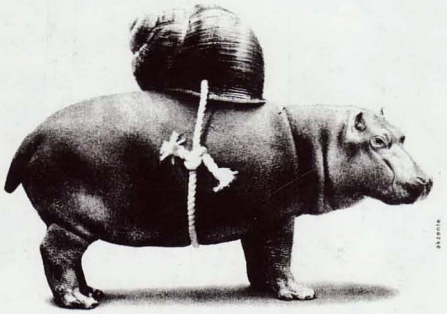
Band 40: **Gustav Reingrabner:** Die evangelische Bewegung im Waldviertel; in Vorbereitung

Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) 109 Seiten ..... öS 70,–

Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl) A-3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)

HYPO
NÖ. LANDESBANK

Welche Wohnpläne
haben Sie?



Jeder hat seine eigenen Vorstellungen vom Wohnen. Und für alles gibt's eine Lösung. Sprechen Sie einmal mit Ihrem Hypo-Berater über Ihr Wohnmodell. Wenn es kein Schneckenhaus ist, gibt's dafür sicher eine günstige Hypo-Finanzierung.

NIEDERÖSTERREICHISCHE LANDESBANK-HYPOTHEKENBANK AG, 1011 WIEN, Wipplingerstraße 2, ✆ (01) 531 55-0 • 9 x in Wien
Amstetten • Baden • Groß-Enzersdorf • Horn • Maria Gugging • Krems • Mödling • Perchtoldsdorf • St. Pölten • Retz • Wr. Neustadt

SONDERANGEBOT

Robert Streibel

Plötzlich waren sie alle weg

Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger

(= Schriftenreihe des WHB 33, 1991) 295 Seiten mit 50 Abbildungen

Sonderpreis öS 100,– statt 298,–

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 100
oder Telefon: 02982/3991 (ab 14 Uhr, Dr. Rabl)